

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kelteste Zeitung des Bezirks

Wegzugspreis: Für einen Monat 2 Goldmark mit
 Beiträgen, einzelne Nummern 18 Goldpfennige.
 Gemeinde-Verbands-Kontennummer 2.
 Postkontennummer Dresden 12 548.
 Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nummer 2.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen
 der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts
 und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Wegzugspreis: Die 88 Kilometer Straße
 Postkonto 20 Goldpfennige, Abdruck und
 Reklamen 50 Goldpfennige.

Verantwortlicher Redakteur: Felix Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 265

Sonntag, am 14. November 1925

91. Jahrgang

Stromsperre für Elektromotoren

In der Zeit vom 15. November 1925 bis 31. Januar 1926 dürfen in den Abendstunden von 5—8 Uhr Elektromotoren in den Stärken von 1 PS an aufwärts nicht in Betrieb genommen werden. Städt. Elektrizitätswerk Dippoldiswalde am 14. November 1925

Gewerbesteuer 1925.

Der am 15./16. d. M. fällig werdende 3. Termin Gewerbesteuer-Vorauszahlung für das Rechnungsjahr 1925 ist bei Vermeldung der Zwangsbeitreibung und Zuschlagsberechnung

spätestens am 23. d. M.

an die Stadtfeuernachnahme abzuführen.

Hinsichtlich der Höhe gilt die Bekanntmachung vom 16. Mai 1925 (gleicher Steuerbetrag wie für die Termine 15. 2./15. 5./15. 8. 25.).

Auf eine Finanzministerialverordnung, die unter bestimmten Voraussetzungen Stundung zuläßt, wird aufmerksam gemacht, sie liegt in der Hebestelle aus.

Dippoldiswalde, am 14. November 1925. Der Stadtrat

Sparkasse Dippoldiswalde.

Geschäftszeit: Werktags 1/9—12 Uhr und 2—4 Uhr,
 Sonnabends nur 1/9—12 Uhr.

Tägliche Verzinsung der Reichsmarkentlagen nach jährlich 6 ev. 8 vom Hundert. Als Mitglied der öffentlichen Versicherungsanstalt der Sächsischen Sparkassen sind wir Vermittlungsstelle für

**Lebens-, Haftpflicht-, Unfall-, Transport-,
 Valoren-, Autokasko- und Kranken-
 versicherungen**

Gem.-Verb.-Kontennummer Nr. 20. Postkontennummer Dresden Nr. 2800.
 Fernsprechanruf Nr. 2 und 21. Abt. Sparkasse.

Certliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. In der Turnhalle des Allgemeinen Turnvereins wird morgen Sonntag ein öffentliches Versteckspiel des Bezirks stattfinden. Um 9 Uhr vormittags treten die Turner zum Wettkampfe an, nachmittags 3 Uhr folgen die Turnertinnen. Abgeschlossen wird der Wettkampf mit einer Bezirks-Feierabendfeier im Saale um 5 Uhr, bei der der Sieger bekannt gegeben und mancherlei Paradiestänze turnerischer und anderer Art geboten werden.

Nach einer Bekanntmachung des städtischen Elektrizitätswerks dürfen Elektromotoren von 1 PS Stärke aufwärts abends von 5 bis 8 Uhr ab 15. November bis 31. Januar nächsten Jahres nicht in Betrieb gesetzt werden.

Dippoldiswalde. Am nächsten Montag beginnt der ununterbrochene Dienst beim diesigen Fernspreckamt.

Für den bevorstehenden Freitag und Totensonntag gelten in bezug auf Unterhaltungsveranstaltungen folgende Bestimmungen: 1. Tanzveranstaltungen sind am Freitag und am Totensonntag selbst überhaupt verboten, am Sonnabend vor dem Totensonntag sind sie bis nachmittags 6 Uhr gestattet. 2. Konzertmusik ist am Freitag und am Totensonntag nur insoweit gestattet, als sie dem Ernst der beiden Tage entspricht. 3. Unterhaltungsmusik in Kaffee-, Bier- und Weinwirtschaften ist am Freitag und am Totensonntag schlechthin verboten. Auch ernste Stücke dürfen in diesen Wirtschaften an diesen Tagen nicht gespielt werden. 4. Theateraufführungen, Lichtspiel- und Kabarett-aufführungen sind nur insoweit gestattet, als ernste Stücke geboten werden. 5. Konzerte bei Schaustellungen im Freien (Kaiserschützen, Schenkeln usw.) ist an diesen Tagen verboten.

Ein 32-jähriger Schloffer in Pölschappel weilte am Dienstag in der Wohnung seiner Frau, um sie zur Eheabschlussung zum Standesamt abzuholen. Während sie auf kurze Zeit die Wohnung verlassen hatte, öffnete der Bräutigam den Gasthauseingang. Als die Frau zurückkehrte, fand sie ihn als Leiche vor.

Hausdorf. Sonntag und Montag ist hier Kirmes. Am Montag abend wird im Erbgerichtshof ein Konzert des Weiserthaler-Orchesters stattfinden.

Oberhausdorf. Als Abschluß der Kirmesfeier fand am Dienstag im Gasthof das geplante Militärkonzert der 4. Fahrbatterie unter Leitung des Obermusikmeisters H. Göhler statt. Trotz der vorangegangenen zwei Feiertage war auch diese Veranstaltung gut besucht. Und keine wird enttäuscht nach Hause gegangen sein. Alles, was die 10 Mann starke Kapelle bot, zeugte von wohlüberlegter Hand und sicherer Führung durch den Dirigenten. Auch die Vortragsfolge zeigte eine gute Auswahl. Ganz besonders gefielen die Zwischenauftritte und die Tänze aus der Oper „Hoffmanns Erzählungen“, Großmutterdenkmal mit dem glänzend gespielten Violin-Solo, der Walzer „Die Schönen von Valenzia“ von Morena und das militärische Tonemärchen „Krieg und Sieg der Deutschen 1870-71“. Starker Beifall erntete auch nach dem als Einlage gespielten Fanfarenmarsch und dem auf besonderen Wunsch gespielten Schützenmarsch. Nach dem Konzert erstreckte sich auf und nach am Tanz nach den Klängen dieser Kapelle, deren Mitglieder durch allerlei Komik die Stimmung noch erhobten. Alles in allem: ein wohlgelungener Abend, der uns da geschenkt wurde.

Gombitz. Am 9. November wurde von Nachbarn beobachtet, wie ein junger Mensch in das Grundstück Nr. 28 in Neugombitz durch ein offenstehendes Fenster einstieg. Die Person wurde sofort gestellt und dem Bürgermeisteramt Gombitz zugeführt, wo festgestellt wurde, daß es ein kaum 16-jähriger Fürsorgezögling aus der Anstalt Marienhof war. Derselbe hatte mit anderen Zöglingen auf einem Gute in Hausdorf gearbeitet und

war dort vor 4 Wochen entwichen, um sodann sich bettelnd herumzutreiben. Bei der Festnahme erklärte er nur noch im Besitz von 13 Pf. zu sein, weshalb er aus der fraglichen Wohnung habe Geld stehlen wollen. Das nette Fräulein wurde in das Gemeindegefängnis Kreischa aufgenommen und am 10. November der Anstalt in Mariendorf wieder eingeliefert. Wegen des Einsteigens steht der arbeitsfähige Jüngling seiner Bestrafung durch das Amtsgericht Dippoldiswalde entgegen.

Hans Stöck-Sarrasani hat seine Südamerika-Expedition beendet und befindet sich auf der Rückfahrt nach Europa. Zwei Jahre lang hat er mit seiner Riesenschau den südamerikanischen Kontinent durchkreuzt, auf einer wahrhaft abenteuerlichen Lounnee durch Schwierigkeiten und Krifen oft gehemmt, die seinem Wagemut vollsten Lohn zuteil werden ließen. In Uruguay's Hauptstadt Montevideo, in Buenos-Aires und in den jäh gewordenen Städten des argentinischen Innenlandes, vor allem aber zuletzt in Rio de Janeiro und Sao Paulo fand Hans Stöck-Sarrasani im Mittelpunkt einer von südländischem Enthusiasmus getragenen Verehrung, und ist mit völlig ausverkauften Häusern von Südamerika geschieden. Wenn jetzt die Sarrasani-Schau von Amerika nach Europa zurückkehrt, so ist es, um vor ihren deutschen Freunden eine Fülle von Ueberraschungen auszubereiten. Für die Rückbeförderung der Sarrasani-Schau mit ihrem gewaltig entfalteten toten und lebenden Material und mit ihrer dreihundertköpfigen Künstlergarde sind zwei der größten deutschen Dampfer zur ausschließlichen Verfügung gestellt. Die Dampfer „Ludendorff“ mit 12 500 Tons und „General Belgrano“ mit 14 000 Tons haben am 28. Oktober Santos verlassen und werden gleichzeitig am 20. November in Hamburg erwartet.

Dresden. Die kommunistische Fraktion hatte gefordert, daß ihr Amnestieantrag auf die Tagesordnung der ersten Landtagsvollversammlung am 17. November gebracht würde. Da das Landtagspräsidium dieser Forderung nicht nachgegeben ist, wollen es nun die Kommunisten von neuem versuchen, die sofortige Behandlung ihres Antrages zu erzwingen. Zu diesem Zwecke haben sie in den großen Betrieben Groß-Dresdens ihre Anhänger veranlaßt, am Dienstag Delegationen in den Landtag zu entsenden, die dort die kommunistischen Amnestieforderungen vorbringen sollen. Danach kann es möglicherweise schon am ersten Sitzungstage im Landtage wieder die alten Szenen geben.

Das Dresdener Schöffengericht hatte Ende Juni den in Dresden wohnhaften Darlehensvermittler bez. Geldverleiher Johann Emil Friedrich Rudolph wegen wucherischer Zinsforderungen zu neun Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt. Dagegen legten der Angeklagte der freigeprochenen sein Wollst, und aus gegenteiligen Gründen die Staatsanwaltschaft Berufung ein, mit der sich jetzt die dritte (große) Strafkammer des Dresdener Landgerichts zu befassen hatte. Die Berufung des Angeklagten wurde verworfen, auf die Berufung der Staatsanwaltschaft wurde das erstinstanzliche Urteil aufgehoben und Rudolph nunmehr wegen gewerbsmäßigen Wuchers zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis, dreitausend Mark Geldstrafe und weiteren hundert Tagen Gefängnis und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Der Vorkläger betonte, es sei geradezu ungeheuerlich, wie Angeklagter die armen in Not geratenen Personen auszubuten verstanden habe, von denen ein solches Opfer sogar zum Selbstmord geschritten sei.

Bad Schandau. Ein 17-jähriger junger Mensch betrat im Verein mit einem Freunde das Haus des Fleischermeisters Liebig in der Marktstraße, schloß unbedacht den Verkaufsraum auf, öffnete die Ladenkasse und beraubte sie ihres Inhaltes von ca. 126 Mark. Im Begriffe, den Laden wieder zu verlassen, wurde er vom Sohne des Wesslers überrascht. Bei der Durchsichtung seiner Kleidung fanden die Beamten nicht nur das gestohlene Geld, sondern außerdem noch einen mit 3 Schuß geladenen neuen Revolver, einen Dietrich und eine Taschenlampe. Sein gleichzeitiger Kumpan ist geflüchtet.

Chemnitz. Wie seinerzeit berichtet, hat der aus Dresden gebürtige Chemiker Polizeiwachmeister Wally Uhlig am 20. August in der Chemnitzer Sicherheitspolizei, als er mit mehreren Kameraden und seiner 19-jährigen Braut Alice Scheibner zusammenlag, mit seinem fahrlässig behandelten Revolver das Mädchen erschossen. Uhlig wurde jetzt zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Eine Bewährungsfrist wurde abgelehnt, da Uhlig als Sicherheitspolizei-Wachmeister zu besonderer Sorgfalt in der Behandlung seiner Waffe verpflichtet gewesen sei.

Schnitz. Das 4-jährige Kind der Eheleute Liebig sprang, um schnell zu der Mutter zu gelangen, aus der im zweiten Stock gelegenen Wohnung in den Garten. Dem Kind hat dieser gefährliche Sprung nichts geschadet. — Dieser Tage waren 60 Jahre vergangen, seit Prelaten Karl Friedrich Sturm als Bürger der Stadt verpflichtet wurde.

Löbau. Nach einer Tagestemperatur um den Nullpunkt herum ist am gestrigen Tage in dem Hügelland der Oberlausitz Schneefall eingetreten, der die Fluren einige Zentimeter hoch bedeckte.

Sitzung des Stadtverordneten-Kollegiums zu Dippoldiswalde

am 13. November 1925.

Das Kollegium ist vollständig bis auf die Stadtverordneten Hänel (dienstlich in Leipzig zur Teilnahme an einem Kurjaß) und Trubig. Weiter sind erschienen der Bürgermeister und die Stadträte Dr. Arnold, Viehoff und A. Hofmann.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt der Vorsitzende des Hinscheidens des Lehrers Robert Göhe und würdigt dem warmherzigen Kinderfreunde namens des Kollegiums und der von ihm vertretenen Einwohnerkreise Worte dankbarer Anerkennung. Die Anwesenden haben sich von den Plätzen erhoben.

Kenntnis genommen wird von einer Mitteilung des hiesigen Postamtes über die Einführung ununterbrochener Fernsprechkonten, der vom Vorsitzenden als erfreuliches Zeichen des Fortschritts begrüßt wird.

Weiter nimmt man Kenntnis davon, daß die Rathausreparatur, für die der Haushaltsplan 2500 M. vorsteht, einschließlich einiger Reparaturen am Rathausdach 2400 M. kostet.

Zum nächsten Punkte der Tagesordnung berichtet der Vor-

sitzer mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes an die Geber, daß an freiwilligen Beiträgen für die Motorspritze in 24 Posten 1640 M. eingingen, während mit etwa 3000 M. gerechnet wurde; er hofft, daß die übrigen geschätzten Beträge (einige hundert Mark) noch eingegeben und daß auch diejenigen, die bisher ganz ablehnend sich verhielten, ihren Standpunkt, den er bedauert, noch ändern, umsonst, als bei einzelnen von diesen die Feuerwehr bereits eingegriffen hat und damit ihre Notwendigkeit bewies. Er stellt weiter den Antrag, den Rat um eine genaue Aufstellung der Gesamtkosten zu ersuchen, die der Stadt durch Anschaffung der Motorspritze erwachsen, da er für nötig hält, letztere wie eine werdende Anlage zu behandeln, d. h. darüber getrennte Rechnungen zu führen und Abschreibungen vorzunehmen. Das Kollegium stimmt seinem Vorsteher assenshalber zu.

Die Brandversicherungskammer erhobte die jährliche Unterhaltsbeiträge für die Motorspritze von 600 auf 1000 M., da die Unterhaltung wesentlich mehr kostet, als man ursprünglich annahm (allein die Versicherungsbeiträge stellen sich auf 512 M.). Man nimmt Kenntnis.

Schließlich wird noch mit Befriedigung Kenntnis genommen von dem Ergebnis einer umfassenden Revision aller städtischen Kassen durch den Verbandsrevisor, der gleichzeitig die Prüfung einer Anzahl Jahresrechnungen vornahm. Vizevorsitzer Erfurty erwähnt dazu, daß seiner Fraktion mit Rücksicht darauf, daß die Kassen nach den vom Revisor aufgestellten Richtlinien verwaltet werden, die verbrauchte Zeit (33 Tage) etwas hoch erscheine. Ob dadurch der Stadt Mehrausgaben entstehen, kann im Augenblick einwandfrei nicht festgestellt werden. Doch wird vom Rechnungsprüfungsausschuß, dem die geprüften Rechnungen zunächst zugehen, ein Gutachten auch über die angelegentlichste Frage erbeten.

Der Finanzausschuß hat in seinem letzten Bemühen, dem ungeheuren Fehlbetrag des Haushaltsplanes von 99 801 M. irgendwie beizukommen, die einzelnen Positionen des Haushaltsplanes einer nochmaligen Prüfung unterzogen. Zurzeit ist etwa die Hälfte des Haushaltsplanes durchgearbeitet. Durch höhere Einstellung besonders von Steuererträgen, durch Übernahme der 10 800 M. für den Grund und Boden für die Handels- und Gewerbeschule auf Anleihe und durch Streichung bezw. Kürzung verschiedener Ausgabenposten vermindert sich der Fehlbetrag auf 55 401 M. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß hinsichtlich der Ueberweisungen aus Reichsteuern besonders auf die 2. Hälfte des Rechnungsjahres größte Ungewißheit herrscht; daß aber ein Ueberschuß zu befürchten steht. Das allein schon lasse größte Sparfähigkeit als Notwendigkeit erscheinen, wenn es sich trotzdem auch weiterhin nicht vermeiden lassen werde, immer wieder Bewilligungen anzusprechen für kulturelle und andere Zwecke. Er bittet um vorläufige Zustimmung zu den Vorschlägen des Finanzausschusses, um nichts zu veräumen. Die Zustimmung wird gegeben und zwar auch zu dem weiteren Vorschläge des genannten Ausschusses, die Stadtkasse anzumelden, Rechnungen und Anweisungen, die Ueberweisungen der haushaltplanmäßigen Einrichtungen zur Folge haben, nicht zu bezahlen bezw. nicht auszuführen, sondern an die städtischen Kollegien zur besonderen Beratung bezw. Genehmigung zu geben.

Zum nächsten Punkte referiert der Vorsitzende über den Finanzausgleich, die Stellungnahme des Gemeindevorstandes und die sächsische Notverordnung dazu und über den ungünstigen Einfluß der am 1. 10. 25 in Wirksamkeit tretenden Neuregelung auf die Gemeindefinanzen.

Heute liegt eine Uebersicht über die Jahrmärktebudenangelegenheit vor. Das Budenmaterial kostet 3464 M., der massive Schuppen 2446 M. Da für das Budenmaterial 400 M. von den vorjährigen Jahrmärkteüberschüssen gedeckt wurden und von der städtischen Bauverwaltung 500 M. der Kosten des Schuppens, den sie mit benutzt, übernommen werden, bleibt eine Kapitalanlage von rund 5000 M., für die eine jährliche Abschreibung (Rücklage für Ergänzungen usw.) von 443 M. für nötig erachtet wird (5 Prozent auf den Schuppen, 10 Prozent auf das Budenmaterial). Von den 986 M. Ueberschuß der beiden diesjährigen Jahrmärkte verbleiben hiernach noch 494 M., die aber als Verzinsung für die 5000 M. Anlagekapital kaum ausreichen. Man nimmt Kenntnis, stimmt den Vorschlägen zu, erachtet aber von der Stadtkasse noch eine genaue Abrechnung, da die Jahrmärktebuden als besonderes Rechnungskapitel geführt werden sollen.

Auf ein Gesuch des Volksbundes der Deutschen im ehemaligen Oesterreich-Ungarn bemittelt man einstimmig 20 M. für ein Kinderheim in Deutsch-Oesterreich und zwar als Unterzeichnung der Stammeseinheit. Der Rat hatte das Gesuch mangels verfügbarer Mittel abgelehnt.

Für die Zeppelin-Ehener-Spende (in erster Linie zur Erhaltung der Zeppelinwerft) werden mit Mehrbeit 50 M. bereitgestellt.

Einstimmig ist man für Ankündigung der Brauereikeller für 1. 3. 1926.

Die Landeslichtbildstelle (erinnert sei an den Werbeabend in der Turnhalle) veranstaltet vom 9.—19. 12. in der Technischen Hochschule in Dresden einen Kursus, der die Technik der Schulprojektion und das Lichtbild behandelt. Die Kosten für den Teilnehmer sind auf 150 M. festgesetzt. Das Wirtschaftsministerium genehmigt einen Zuschuß. Einstimmig genehmigt man die vorgeschlagene Abordnung des Direktors Rieker aus der Handels- und Gewerbeschule und des Lehrers Kühnert von der Mäcker-Schule.

In Sitzungssaal ist ein Ventilator eingebaut worden (105 Mark). Die dazu erforderlichen Maurerarbeiten und gleichzeitig vorgenommene kleine Reparaturen in beiden Sitzungsräumen kosten 286 M. Die Kosten werden verwilligt. Die Malerrechnung steht noch aus. Hinsichtlich des Ventilators ist die Stunde wenig günstig, denn der Sitzungssaal ist wegen Anschlusses des Feuerwehrgerätehauses an die Rathausheizung ungeheizt. Bei Gegen den Anschluß zweier weiterer Obercausdorfer Grundstücke an die städtische Wasserleitung hat man Bedenken nicht. Doch wird jederzeitiger entschädigungsloser Widerruf vorbehalten.

Schließlich genehmigt man nach die Aufstellung einer Benzin-Zapfstelle der Oler-Petroleum-Gesellschaft in der Nähe der Goldenen Sonne gegen ein Jahres-Bezugsgehalt von 100 M. Der Vertrag lautet zunächst auf 3 Jahre. Hierauf nichtöffentliche Sitzung.

Chronik des Tages.

Reichspräsident von Hindenburg hat Freitag abend von Frankfurt a. M. die Rückreise nach Berlin angetreten. Der Reichspräsident hat den Vizepräsidenten in Madrid, Dr. Frhn. Langwerth von Simmern, zum Reichskommissar für die besetzten rheinischen Gebiete ernannt. Der Chef der Heeresleitung, General von Seeckt, ist zu mehrtägigem Aufenthalt in Dresden eingetroffen. Die amerikanisch-italienischen Schuldenverhandlungen sind zu einem für Italien sehr günstigen Abschluss gelangt. Im Nordprozeß Rosen ergab sich eine neue schwere Befassung des der Tat verdächtigen Briefträgers Stod. Bei einem Eisenbahnunglück in Nordamerika wurden 13 Personen getötet.

Von Woche zu Woche.

Raubbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Wieder ist eine Woche vorübergegangen, ohne daß in der Frage der Rückwirkungen irgend ein Fortschritt zu verzeichnen wäre. In seiner Rede beim Guildhall-Bankett hat Chamberlain viel Worte gemacht, um nichts zu sagen. Seine Schweigsamkeit erklärt sich offenbar daraus, daß er nichts auszuplanen hatte. Die Aufhebung von ein paar Verordnungen der Rheinlandkommission, die man bisher inoffiziell in Aussicht gestellt hat, ist eine so unerhebliche Sache, daß auch ein so geschickter Schaufensterdekorateur wie Herr Chamberlain damit nichts anzufangen weiß. Was aber die Wiedereinsetzung des Reichskommissars betrifft, so hat der Zentrumsabgeordnete Professor Kaas in einer in Triest gehaltenen Rede mit Recht darauf hingewiesen, daß es sich hierbei nicht um ein Zugeständnis an Deutschland, sondern umgekehrt um die Rheinlandkommission handelt.

Auch die Kölner Räumungsfrage, die nach der Auffassung der Reichsregierung bekanntlich nicht zu den Rückwirkungen zu zählen ist, ist noch immer nicht zum Abschluß gelangt. Die Antwort, die die Reichsregierung im Laufe dieser Woche auf die letzte Entwaffnungsnote der Botschafterkonferenz nach Paris gerichtet hat, soll zwar in Paris befriedigt haben; die Botschafterkonferenz wird indessen erst am Montag zusammentreten, und ob sie an diesem Tage schon zu einer endgültigen Entscheidung gelangen wird, steht noch nicht fest. Falls sie zu einer Gutheißung der deutschen Antwort gelangen sollte, soll dann nach mehrfachen Andeutungen der Londoner und Pariser Presse die Räumung Kölns am 1. Dezember „beginnen“. Da sich die Räumung indessen bis Februar hinziehen soll, so wird man zunächst wohl nicht viel von dem Abzug der Engländer merken.

Reichspräsident v. Hindenburg hat nun auch den kleineren süddeutschen Staaten, Württemberg, Baden und Hessen, einen offiziellen Besuch abgestattet. Wie bei seinen früheren Besuchen in München, Dresden und Schwerin gleich auch diesmal seine Reise wieder einem Triumphzug. Überall wurden dem greisen Reichsoberhaupt von der Bevölkerung begeisterte Kundgebungen entgegengebracht, die besser als alle offiziellen Trinkprüche zeigen, welcher Beliebtheit sich Hindenburg auch im Süden unseres Vaterlandes erfreut.

In Paris ist die Krise, in der sich das zweite Kabinett Painlevé von seinem ersten Auftreten an befindet, in den Finanzausschuss verlegt worden, der den ersten Finanzplan Painlevés erbarungslos zerrissen hat. Inzwischen hat Painlevé auf Grund der Beschlüsse des Ausschusses neue Vorschläge ausgearbeitet, die zunächst eine günstigere Aufnahme fanden. Dann trat aber der bekannte Finanzmann Loucheur, der dem Finanzausschuss zwar nicht angehört, aber doch auf seine Bitte hinzugezogen wurde, mit neuen Abänderungsvorschlägen hervor. Verschiedene von seinen Anregungen fanden auch die Zustimmung des Ausschusses, doch soll sich Painlevé geweigert haben, die von Loucheur beantragten Abänderungen in Erwägung zu ziehen. Er habe erklärt, die Regierung bleibe bei ihrem Gesandtschafts- und halte sich an den im Finanzausschuss unterbreiteten Text. In dem Vorgehen Loucheurs sieht man in manchen Kreisen ein Mandat zu dem Zweck, sich in das Finanzministerium, das dem Painlevé verweigert hatte, doch noch hineinzuwickeln. Wenn auch eine unmittelbare Gefahr für das Kabinett Painlevé nicht besteht, so liegen die Dinge doch so, daß jeden Tag neue Krisen ausbrechen können.

Aus Spanien kamen wieder einmal alarmierende Meldungen über eine Verschwörung innerhalb der Armee. In Madrid und Barcelona wurden im Zusammenhang damit Verhaftungen vorgenommen. Während die spanische Regierung die Sache möglichst harmlos hinzustellen sucht und erklärt, daß die Anführer einige disziplinarisch vorbestrafte Generäle und Offiziere der Reserve seien, die über keinerlei Anhang unter den Truppen verfügten, wird von anderer Seite behauptet, die Aufständischen hätten an der Spitze ihrer Truppen mit Waffengewalt die Republik proklamieren wollen. Das Komplott sei entdeckt worden, weil es bei einer der letzten Zusammenkünfte im Militärkasino zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen sei, bei der Schüsse gewechselt und so Verschwörer verlegt worden seien.

Hindenburg in Darmstadt.

Heimkehr nach Berlin.

Reichspräsident v. Hindenburg hat am Freitag seine Reise durch Süddeutschland beendet und von Frankfurt a. M. die Rückreise nach Berlin angetreten. In Darmstadt, wo der Reichspräsident Donnerstag abend eintraf, wurde er beim Verlassen des Zuges zunächst vom Staatspräsidenten Ulrich begrüßt, der die Mitglieder des heftigen Kabinetts sowie die übrigen Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden vorstellte. Die Menschenmenge auf den benachbarten Bahnsteigen begrüßte den Reichspräsidenten mit tausenden Hochrufen, die sich noch verstärkten, als der Reichspräsident die Bahnhofshalle durchschritt und sich in den bereitstehenden Wagen begab. Trotz des winterlichen, etwas nebligen Wetters hatten sich vom Bahnhof bis zum Hotel Traube viele Zehntausende aufgestellt. Besonders herzliche Ovationen wurden dem

Reichspräsidenten dargebracht, als er vor der Traube den Wagen verließ und sich in das Hotel begab.

Im Hotel selbst fand ein einfaches Abendessen im engsten Kreise statt, bei dem zwischen dem Reichspräsidenten und dem Staatspräsidenten Ulrich kurze Trinkprüche gewechselt wurden.

Die Begrüßung im Alten Palais.

Am Donnerstag vormittag unternahm Hindenburg eine halbstündige Rundfahrt durch Darmstadt. Darauf fand im Alten Palais ein großer Empfang statt, dem das Kabinett, der Landtag, die Stadtverwaltung, Abordnungen der Stadtverordnetenversammlung, die Spitzen der Reichsbehörden, die Vertreter von Kunst und Wissenschaft, der Wirtschaft, der Arbeitnehmerorganisationen und der Presse beiwohnten. Staatspräsident Ulrich begrüßte den Reichspräsidenten in längerer Ansprache, in der er besonders auf die Befähigungsbildung hinwies. Nach einer weiteren Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Gläffing ergriff

Reichspräsident von Hindenburg

das Wort zu einer Erwiderung. Auch er gedachte dabei der schweren Befähigungslasten Hessens und fuhr dann fort:

„Wir wollen hoffen, daß die schlimmsten Zeiten nunmehr überstanden sind, und daß die in Locarno angebahnten Verhandlungen u. a. dazu führen mögen, dem besetzten Gebiet und in ihm auch Hesses Befreiung von den schlimmsten Lasten zu verschaffen und die zum Leben notwendige Bewegungsmöglichkeit wiederzugeben.“

Mit aufrichtigem Dank und stolzer Anerkennung spreche auch ich es hier aus, daß die Hesen in der Zeit harter Bedrückung und großer Not immer ihr Deutschtum als höchstes Gut erkannt und bewahrt haben, daß sie sich in den bötesten Tagen der Sanktionen und Sündenpolitik sowie während der Unruhen des separatistischen Späts als treue Deutsche bewährten und lieber Verbannung und Gefangenschaft auf sich nahmen, als ihrer Pflicht gegen Vaterland und Heimat untreu zu werden.“

Nach einem kleinen Imbiß im Hotel Traube fuhr Hindenburg um 12.24 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Zuge nach Frankfurt a. M. weiter, wo er kurz vor 1 Uhr eintraf.

Abrüstung und Locarno.

Ein weißer Raab.

Anknüpfend an den Beschluß des Völkerbundes, daß als Folge des Locarno-Abkommens eine allgemeine Abrüstungskonferenz einzuberufen sei, tritt die in London erscheinende liberale „Westminster Gazette“ dafür ein, daß schon jetzt die öffentliche Meinung zu dieser Frage Stellung nimmt. Das Blatt schreibt u. a.:

„Es ist schwer, von Frankreich zu erwarten, daß es sein Heer herabsetzt, wenn nicht auch England bereit ist, alle angemessenen Verminderungen in seinen eigenen angelegenen Voranschlägen für die Verteidigung vorzunehmen. Daß Frankreich ein stehendes Heer von 700 000 Mann aufrecht erhält, ist eine dauernde Quelle der Besorgnis für alle Mitglieder des Völkerbundes. Das Locarno-Abkommen fordert, daß der neue Geist des internationalen Zusammenwirkens unmittelbar auch die künftigen Abrüstungsprogramme berührt.“

Oriani wird mit den Militaristen in seinem Laube fertig werden müssen, deren Dummheit und Anmaßung Frankreich in Syrien in einen völlig unnötigen Krieg verwickelt haben, ebenso wie Chamberlain mit den Admiralen in Whitehall fertig werden muß.“

Das Blatt schließt: Bevor jedoch die Abrüstungskonferenz einberufen wird, besteht eine Gelegenheit für England, den Beweis seines guten Willens abzulegen, in der Beschleunigung der Rheinlandräumung. Es ist lächerlich, daß von 93 Millionen Mark, die im letzten Monat von Deutschland eingingen, über 10 Millionen für die Befähigungsheere ausgegeben wurden. Noch viel schlimmer ist die Fortdauer der Reibung zwischen Deutschland, England und Frankreich infolge der Aufrechterhaltung eines unnötig großen Heeres auf deutschem Gebiet.“

Politische Rundschau.

Die deutschen Gegenmaßnahmen gegen die spanischen Kampfzölle. Der Reichsrat hat in seiner letzten Sitzung über die Maßnahmen Beschluß gefaßt, die von der Reichsregierung zur Abwehr der spanischen handelspolitischen Kampfmaßnahmen vorgeschlagen worden sind. Die Abwehrmaßnahmen bestehen in einer sehr starken Erhöhung der Zölle auf die wichtigsten spanischen Ausfuhrerzeugnisse. Der Reichsrat hat zugestimmt, daß diese Abwehrmaßnahmen erforderlich sind, alsbald in Kraft gesetzt werden; er hat dabei jedoch auch dem Wünsche Ausdruck gegeben, daß alles versucht wird, um den gegenwärtigen für beide Teile unersreulichen Zustand so schnell wie möglich zu beenden.

Die Konferenz der Kleinen Entente wird vom 30. November bis 2. Dezember in Belgrad tagen.

In der Untersuchung anlässlich des geplanten Anfalls gegen Mussolini wurde bisher eine Verschwörung festgestellt, deren Zweck war, ein Attentat gegen den Leiter der Regierung vorzubereiten und dann einen bewaffneten Aufstand zu versuchen.

Das italienische Parlament wird am 18. November zusammentreten.

Faschismus auch in Frankreich?

In Paris fand eine Versammlung der ehemaligen Frontkämpfer statt, in der der Sohn von Maurice Barres, Philipp Barres, und der ehemalige Mitarbeiter der Action française für Wirtschaftsangelegenheiten, Balois, das Wort ergriffen, um eine neue Organisation zu gründen, die Regionen schaffen will, deren Merkmal in lauen Gemein mit blauem Tragen bestehen soll. Diese Tatsache hat zu dem Gerücht geführt, daß Barres und Balois einen französischen Fascio gegründet haben. Es geht das Gerücht, daß bereits 6000 Mitglieder für die Organisation gewonnen sind.

Das amerikanisch-italienische Schuldenabkommen.

In dem nunmehr in Washington zum Abschluß gelangten Abkommen über die Tilgung der italienischen Schulden hat die italienische Delegation zugestimmt, daß die Gesamtsumme der Schulden auf 2042 Millionen Dollar festgesetzt wird. Während der ersten fünf Jahre werden die jährlichen Tilgungsraten 5 Millionen Dollar betragen. Von da ab werden sie jährlich zunehmen. Die Gesamtsumme von 2042 Millionen Dollar stellt das geforderte Kapital zuzüglich der Zinsen von 4 1/2 Prozent dar. Italien wurde zur Rückzahlung seiner Schulden eine Frist von 62 Jahren gewährt. In den ersten 5 Jahren hat Italien keine Zinsen zu bezahlen. Der Zinsfuß steigt dann von 1/2 bis auf 2 Prozent.

Eingreifen Japans in China?

Es bestätigt sich, daß der chinesische Schatten-Präsident Yuanzhikai der Gefangene des Generals Penghuichang ist. Mehrere Mitglieder des Kabinetts sind zurückgetreten. Einige Anhänger Tschangsolins sind aus Peking geflüchtet. In Erwartung eines Putschs hat die japanische Regierung die Flotte zum sofortigen Eingreifen bereitgestellt. Es wurde beschlossenen, schnelle Kreuzer in höherer Bereitschaft zu halten.

Die Kriegsziele der D. S. P.

Eine Rede Ludendorffs.

In einer Mitgliederversammlung des Deutsch-völkischen Offiziersvereins in München nahm General Ludendorff das Wort, um sich mit den Sachverständigen im Dolchstoß-Prozeß auseinanderzusetzen. Er sagte dabei u. a.:

„Das eigentümlichste Kapitel in diesem Prozeß sind ja die Sachverständigen. Man kann von einem Sachverständigen ein Sachverständigenurteil über die Vorgänge beim besten Willen nicht erwarten. Selbstverständlich tritt unter den Sachverständigen auch wieder der Geheimrat Geschichtsprofessor Delbrück auf. Selbstverständlich spielen bei Herrn Delbrück die Fragen der Kriegsziele und des Annexionismus der D. S. P. eine Rolle. Es waren Grenzversicherungen und weiter nichts, und zwar blieben wir noch zurück hinter dem, was die D. S. P. im August an Kriegszielen vorschlug, die vorher mit Zustimmung aller Parteien einsehlich der Sozialdemokratie festgelegt worden waren. Immer wieder spielte Belgien eine große Rolle. Bei dem Kronrat am 11. September 1917 entschied der Kaiser gegen die D. S. P. und für Herrn v. Kühlmann, und gab diesem die Erlaubnis, Belgien freizugeben, wenn er dafür den Frieden eintauschen könne. Herr Kühlmann machte davon keinen Gebrauch.“

Ludendorff erwähnte dann einen Brief, den Delbrück am 24. Dezember 1915 an ihn geschrieben habe, in dem er ausführte, daß man vielleicht auf der Basis der Integrität Frankreichs und Belgiens, aber nicht Zentralafrikas — denn er wolle ein großes afrikanisches Reich einschließlich des Kongostaates als mögliche Kolonien und die Annexion Surlands — zu Friedensverhandlungen bereit sein könne.

Was die Woche berichtet.

Stille Festtage. — Alte Sitten und Gebräuche. — Stiftungsfeste eint und geht. — Die ersten Anzeichen der Vorweihnachtszeit.

Es gibt im Jahre eine Reihe Festtage, die der Kalender nicht in Rotdruck verzeichnet, die aber dennoch zum Teil sogar mit großer Innigkeit gefeiert werden. Ein solcher Tag ist in mehrfacher Beziehung der 11. November, der in der vergangenen Woche still und ruhig an uns vorübergegangen ist, obwohl gerade er Veranlassung zu feistlichem Vor- und Rückfragen in mehrfacher Beziehung bietet. Schillers Geburtstag verlieh ihm eine besondere Bedeutung für das deutsche Selbstleben. Es fände vieles um uns besser, wenn unser Volk sich mehr auf die Taten und Maßnahmen seiner Vorfahren besinnen und danach handeln und leben würde.

Wir sonnen uns wohl gern an dem Glanze unserer großen Vorfahren, aber das ist leider auch alles und kennzeichnet so recht die Oberflächlichkeit unserer Zeit und ihrer Menschen. Mit desto größerer Freude muß es begrüßt werden, wenn sich vielfach wieder die Bestrebungen regen, die einem Wiederaufleben alter deutscher Sitten, in denen hohe Gemütswerte stecken, das Wort reden. Auch auf diesem Gebiete ist der 11. November von großer Bedeutung, er läßt als St. Martinstag in vielen Gegenden uralte deutsche Sitten und Gebräuche wach werden, die in ihrer Einfachheit für unsere Zeit auch eine gewisse erzieherische Wirkung haben könnten, wenn man das Einfache heutzutage nicht gar so fleißig mütterlich in den Hintergrund drängen würde.

Da fällt uns gerade zur rechten Zeit durch Zufall eine Abrechnung über das im Jahre 1836 gefeierte Stiftungsfest eines Gefangenenvereins einer sächsischen Kleinstadt in die Hände. Danach kostete das Stiftungsfest dem Verein damals insgesamt 5 Taler, 8 Neugroschen und 1 Pfennig! Auffallend ist allerdings, daß der Hauptposten dieser Kostenrechnung für — Schnaps ausgegeben wurde, und zwar 1 Taler, 17 Neugroschen und 6 Pfennige. Der geringste Posten waren 6 Pfennige für den Bierkröcher und 7 Pfennige für Bratengeld und Gewürznelken. Die Wurst kostete 7, die Butter (drei Pfund) 15 und das Schweinefleisch 10 Neugroschen. Weiter wurden bei dem gewiß sehr fröhlich verlaufenen Feste noch verbraucht: für 2 Neugroschen und 3 Pfennige Zigarren und Schnupstafel, für 6 Groschen Licht, für 7 Groschen Schweizerkäse und für 8 Groschen Mehl zum Kuchenbacken. Und nun vergleiche man diese Rechnung mit den Aufwendungen bei den heutigen Vereinsfesten, deren Zahl ganz und gar im Gegensatz zu den Zahlen stehen, die jede Woche deutscher von der Rot unseres Wirtschaftslebens reden.

Mit dem diesmaligen Wochenende ist die erste Hälfte des vorletzten Monats im Jahre abgeschlossen. Fünf Wochen trennen uns nun nur noch von dem lieben Weihnachtsfest, dessen Nähe sich täglich immer mehr verrät. Aus den waldbreichen Gegenden rollen schon die ersten Waggons Christbäume in die Städte, aus verschiedenen Schaufenstern der Geschäftshäuser leuchtet zwischen den ausgefallenen Waren schon das weihnachtliche Weiß und Grün dem Auge des Be-

Sport.

× **Vom Moskauer Schachturnier.** Wie man aus Moskau meldet, endete für den Kubaner Schachmeister Capablanca auch ein drittes Spiel, das mit dem Wiener Meister Grünfeld gespielt wurde, unentschieden. Auch zahlreiche andere Partien waren remis.

× **Verbandsöffene Schwimmwettkämpfe** finden am 28. und 29. November in Saarbrücken statt. Dabei werden besondere Einladungskonkurrenzen bestritten werden und zwar u. a. ein Brustschwimmen (100 Meter) von Rademacher-Magdeburg, Faust-Göppingen, Gertrath-Röln und Weiß-Rürberg, des Weiteren ein 100-Meter-Rückenschwimmen von Günther-Göppingen, Ohlwein-Essen und Helder-Scheidt-Röln. Diese Wettkämpfe werden für das deutsche Sportwesen von großer Bedeutung sein.

× **Neue Titellämpfe im deutschen Bogensport.** Die Herausforderung des Berliner Weltgewichlers Hermann Giese an den Meister dieser Klasse, Ernst Grimm-Berlin, ist vom Verband deutscher Faustkämpfer offiziell anerkannt worden. Ebenso hat die Herausforderung von Michel Kompas an Samson-Körner um den Titel im Halbschwergewicht durch den Verband ihre Bestätigung erfahren. Weiden Meistern ist eine Zeit von einem Monat zur Annahme der Herausforderung gelassen worden. Die Austragung des Titellampfes hat in zwei weiteren Monaten zu erfolgen.

Udet fliegt über die Alpen.

× **Wie aus München gemeldet wird,** hat Udet, der kürzlich den Großglockner und den Großglockner mit seinem Udet-Flamingo auf einem Flug von Graz nach München überflog, einen neuen Alpenflug durchgeführt. Nachdem er bereits am Dienstag mit seiner kleinen Maschine versucht hatte, von Innsbruck über den Brenner zu fliegen, infolge heftigen Schneesturmes aber wieder nach Innsbruck zurückkehren mußte, startete er am Mittwoch neuerdings zum Flug über den Brenner.

Trotz ungünstigen Wetters, es herrschten Schneesturm und Regenböden, gelang es Udet, von Innsbruck aus in zwei Stunden über den Brenner nach Verona zu fliegen. Am Donnerstag startete Udet in Verona zum Weiterflug nach Rom, wo augenblicklich Flugveranstaltungen stattfinden.

Gedenktafel für den 16. November.

1832 Tod Gustav Adolfs von Schweden bei Poltava (* 1594) — 1916 (bis 18.) Durchbruchschlacht von Tannau — 1929 Rücktritt des Kabinetts Brüch.
Sonne: Aufgang 7.19, Untergang 4.10.
Mond: Aufg. 7.5 U., Unterg. 4.44 R. Neumond.



Generalmajor v. Arwid, der nachfolgt dem verstorbenen Generalmajor Müller.

Letzte Nachrichten.

Dr. Gehler und die bayerischen Monarchisten.

— **Frankfurt a. M., 14. November.** Der Oberbürgermeister von Nürnberg, Luppé, richtete an die „Frankfurter Zeitung“ eine längere Zuschrift, in der er ausführlich, Reichswehrminister Dr. Gehler habe ihm Ende Oktober 1924 erklärt, Kuppelrecht beabsichtigt, vorzugehen, und in diesem Falle würde die Reichswehr nicht eingreifen. Weiter habe Gehler gesagt, die Bayern wollten und brauchten einen König.

Ermordung des Bürgermeisters von Sofia.

— **Sofia, 14. November.** Der Bürgermeister von Sofia, Madjaroff, der Sohn des früheren bevollmächtigten Ministers Madjaroff, wurde ermordet. Der Mord ist ein persönlicher Racheakt eines ehemaligen höchsten Angestellten, den der Bürgermeister seines Amtes entbunden hatte. Der Mörder beging an der Stelle seiner Tat Selbstmord.

Der Wirrwarr in China.

— **London, 14. Novbr.** Nach einer Reutersmeldung aus Peking erklärt die chinesische Regierung eine Kundgebung, worin Wupetu als Rebellenführer bezeichnet und Fenchuhjiang beauftragt wird, gegen ihn vorzugehen. Tschangtschun wird angewiesen, die Eisenbahn Tientsin-Pulau zu verteidigen. Die Kundgebung versucht anscheinend Tschangtschun und Fenchuhjiang miteinander zu versöhnen.

Juganzusammenstoß bei Dinaburg.

— **Miga, 14. November.** Der auf der Fahrt von Warschau nach Miga befindliche Zug ist bei Dinaburg in voller Fahrt auf den slowenischen Zug aufgefahren. Der slowenische Zug wurde vollkommen zertrümmert. Die Zahl der Toten und Verwundeten soll ziemlich erheblich sein. Der Weichensteller wurde wegen Fahrlässigkeit verhaftet.

Hindenburg in Frankfurt.

— **Frankfurt a. M., 14. November.** Bei dem gestern zu Ehren Hindenburgs im Römer gegebenen Frühstück hielt Oberbürgermeister Dr. Landmann eine längere Ansprache, in der er auf die ruhmreiche Vergangenheit der Stadt hinwies. In seiner Erwiderung führte Hindenburg u. a. aus: „Der trotz Verpöbelung und Befehdung in den besten Deutschen doch immer lebendige Drang nach Einigung und Einheit hat gerade hier in Frankfurt vielfachen Ausdruck gefunden: Wir sehen diesen Wunsch und Willen nach Zusammenschluß zur Nation verkörpert in der Wahl und der Krönung der Kaiser des alten Reiches; wir erkennen ihn in der Einigung des Deutschen Bundes-

tages, und wir finden ihn in der Rationalversammlung der Paulskirche, dem ersten gesamtdeutschen Parlament. So ist diese Stadt immer ein Mittelpunkt des politischen Lebens aller Deutschen gewesen, und immer hat das Sehnen nach Einigung der deutschen Stämme hierbei den Grundton gegeben. Daß dem auch in Zukunft so sein möge, ist mein herzlichster Wunsch.“

Licht in der Sache Rosen?

— **Breslau, 14. November.** Den fortgesetzten Bemühungen der Polizei- und Gerichtsbehörden, den Mord an dem Univeritätsprofessor Rosen und seinem Hausmeister Stod aufzuklären, haben neue wichtige Momente ergeben. Die Untersuchungsbehörde hat nunmehr festgestellt, daß Stod zur Zeit des Doppelmordes eine Schusswaffe besessen hat, die dasselbe Kaliber hat wie jener Revolver, mit dem Professor Rosen erschossen wurde.

Ein friedlicher deutscher Sieg.

Bei einem von Ford ausgeschriebenen Zuverlässigkeitswettbewerb, der von Detroit ausgehend, 11 Städte umfachte, hat, wie amerikanische Blätter melden, das am Wettbewerb teilnehmende Junkersflugzeug Type F 13 unter 17 Wettbewerbern den zweiten Preis erhalten. Dies ist um so beachtenswerter, als das Flugzeug F 13 nur mit einem Motor von 185 PS ausgerüstet und ein im Jahre 1919 erbautes und seit diesem Jahre in regelmäßigem postalen Postdienst der Vereinigten Staaten eingesetztes deutsches Flugzeug, gegenüber modernsten Konstruktionen der übrigen am Wettbewerb teilnehmenden Länder ist.

Schwerer Schiffszusammenstoß bei Neufahrwasser.

Danzig, 13. November. Ein schwerer Schiffszusammenstoß ereignete sich gestern abend im Hafengebiet von Neufahrwasser. Beim Inseegehen des mit einer Ladung Zucker nach Rotterdam bestimmten dänischen Dampfers Laura Maersk liefen zwei polnische Torpedoboots mit beträchtlicher Geschwindigkeit in den Hafen ein, von denen das eine das Ausweichsignal der Laura Maersk unbeachtet ließ. Es lief gegen den Dampfer, traf dessen Steuerbord und rief sich das ganze Vorderdeck auf. Laura Maersk wurde erheblich beschädigt, so daß das dänische Schiff den Hafen nicht verlassen konnte. Glücklicherweise sind keine Menschenleben zu beklagen. Der Materialschaden ist jedoch beträchtlich.

Havas über den Rosenwechsel in der Entwaffnungsfrage.

Paris, 14. November. Nach einem Havasbericht aus London werden die Alliierten unverzüglich auf die letzte deutsche Note antworten. Die Verhandlungen zwischen Deutschland und den alliierten Mächten werden mit größter Schnelligkeit geführt, da die Räumung Kölns am 1. Dezember auf jeden Fall beginnen soll. Die letzte deutsche Note, die Vorschläge von Josef Brand übergeben habe, gebe eine längere Erklärung zu den 5 Punkten des vierten Teiles der deutschen Note vom 23. Oktober. Über ihren Inhalt wolle Havas folgendes zu berichten: In Punkt 1 (Vollmachten des Generals von Seeckt) wird erklärt, daß Deutschland bereit sei, die Forderungen der Alliierten zu erfüllen. Unter Hinweis auf moralische Schwierigkeiten wird jedoch eine völlige Umwandlung des großen Generalstabes abgelehnt. In Punkt 2 heißt es in der deutschen Antwort, daß die sportlichen Vereinigungen in keinem Zusammenhang mit der Reichswehr stehen. In Punkt 3 wird erklärt, Deutschland besitze kein unerlaubtes Waffenmaterial und die vorhandenen Waffen dienten lediglich zur technischen Ausbildung der Truppen. Punkt 4 (Kanonen der Festung Königsberg): Die Verbleibung dieser Geschütze wird unter Hinweis auf technische Gründe als notwendig bezeichnet. Punkt 5 (Polizeibestände): Die gegenwärtige Organisation der Polizei ist unentbehrlich. Angesichts ev. kommunistischer Unruhen sind junge Mannschaften notwendig. Aus diesem Grunde werden die Verpflichtungen auch nur auf 12 Jahre festgesetzt. Nach dem Havasbericht haben die Alliierten auf die einzelnen Bemerkungen Deutschlands wie folgt geantwortet: Zu Punkt 1: Die Alliierten fordern die Rückkehr zu der Lage von 1919, als die Reichsarmee dem Kriegsminister unterstellt war. Der Generalstab darf nur technische Befugnisse haben. Insbesondere müssen die Korpskommandanten ausschließlich dem Kriegsminister unterstellt sein. Die Alliierten verlangen, daß diese Änderungen gesetzlich sanktioniert werden. Zu Punkt 2: Die Alliierten wünschen das Versprechen, daß die zahlreichen Vereinigungen nicht militärisch ausgebaut werden, durch ein Gesetz bekräftigt zu sein. Zu Punkt 3: Die Alliierten nehmen die Erklärung Deutschlands zur Kenntnis. Zu Punkt 4: Die Alliierten lassen die technischen Gründe der deutschen Antwort gelten und erheben keine Einwände. Zu Punkt 5: Die Alliierten stehen auf dem Standpunkt, daß die Polizei keine Reservearmee für die Reichswehr bilden darf. Die Lage ist augenblicklich die, daß die Polizeimannschaften ein 12-jähriges aktives Dienstverhältnis eingeben und dann in lokale Polizeibteilungen übertritten. Die Alliierten wollen, daß dieser Sachverhalt geändert wird und wünschen insbesondere, daß die Dienstverpflichtungen auf Lebenszeit abgeschlossen werden. Außerdem darf die kasernierte Polizei 35 000 Mann nicht übersteigen.

Demission des polnischen Gesamtkabinetts.

Warschau, 13. November. Heute mittag besuchte der Ministerpräsident Grabski den Staatspräsidenten Wojciechowski und überreichte ihm die Gesamtdemission des Kabinetts. Grabski begründete seine Demission damit, daß die Dank Polski sich den Bestimmungen der Regierung nicht fügen will und eine eigene Politik eingeschlagen habe. Ferner bestehe im Sejm eine sehr starke Opposition gegen die Regierung, die mehr einen persönlichen als parteipolitischen Charakter habe. Da es der Regierung trotz aller Bemühungen nicht gelungen sei, sowohl die Dank Polski zu einer Änderung ihrer Politik zu bewegen, wie auch eine Uedereinstimmung mit dem Sejm zu erreichen, habe sich die Regierung entschlossen, zurückzutreten. Er lehne es ab, auch nur vorübergehend die Regierungsgeschäfte weiter zu leiten. Nachdem der Staatspräsident die Demission des Kabinetts, die ihm von Grabski überreicht wurde, abgelehnt hatte, trat das Kabinett sofort zu einer Sitzung zusammen. Nach längeren Verhandlungen wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, die Gesamtdemission des Kabinetts aufrecht zu erhalten. Dieser Beschluß wurde dem Staatspräsidenten mitgeteilt, der die Gesamtdemission annahm. Damit ist das Kabinett endgültig zurückgetreten. In den Wandelgängen des Parlaments wird der Rücktritt der Regierung eingehend besprochen. Als ausführender Nachfolger Grabskis wird dabei der bisherige Außenminister Graf Czypkowski genannt, jedoch liegen hierfür noch keine greifbaren Anhaltspunkte vor.

Keine Reichstagsauflösung.

In Berlin umlaufende Gerüchte wollen wissen, daß der Gedanke einer Reichstagsauflösung nur noch bei den Sozialdemokraten ventiliert werde, daß man weiter die Bildung der Großen Koalition für unwahrscheinlich hält, daß aber mit der Umbildung des Reichskabinetts gerechnet werden könne und daß bereits dahingehende Verhandlungen im Gange seien. Bei dieser Umbildung zu einem Kabinett der Mitte würden die Demokraten außer dem Innenminister auch noch den Finanzminister zu stellen

maniers von weitem entgegen. Zu alledem brachte auch die vergangene Woche für viele Gegenden unseres Vaterlandes den ersten Schnee und mit diesem neben dem freundlichen Lachen der Jugend auch schon die störrischen unangenehmen Begleitererscheinungen: glatte und schlüpfrige Fußwege, die nicht mit Asche bestreut waren, eingefrorene Wasserleitungen, die nun der Klempner mit vieler Mühe austauen mußte.

Für weite Kreise unseres Volkes kommen die Fäden des Winters heuer weit früher als erwünscht. In der schweren wirtschaftlichen Notlage, unter der Angehörte ähnen und leiden, paßt der vorzeitige Winter, der zu allen Unglück noch ausfallend hart werden soll, so gar nicht.

Wer ist der Dieb?

Der Bruder des Grazen Bothmer als Zeuge.

Nach zweitägiger Pause wurden die Zeugenvernehmungen im Bothmer-Prozess in Potsdam wieder aufgenommen. Zunächst sollte eine Zeugin befragen, daß die im Hause des Landgerichtspräsidenten Ried beschäftigte Frau Badura, die Hauptbelastungszeugin der Gräfin Bothmer, von einer früheren Arbeitsstelle wegen Diebstahls entlassen worden war. Die Zeugin verweigerte zunächst die Aussage, erklärte dann aber, von einem Diebstahl nichts zu wissen, während ein früherer Aufseher von dieser Arbeitsstelle die Entlassung der Frau Badura aus diesem Grunde behauptete. Frau Badura wehrte sich dagegen sehr energisch.

Als weitere Zeugen erschienen die Händler, die von der Angeklagten silberne Vasen, Gläser und Leinwand gekauft haben. Als den Händlern Ställe von der Art, wie sie im Hause Ried gestohlen sind, vorgelegt wurden, erklärten sie, solche von der Gräfin nicht erhalten zu haben.

Der nächste Zeuge ist Graf Adolf von Bothmer, der Schwager der Angeklagten. Er schilderte, daß nach den ersten Mitteilungen in der Presse seine Schwägerin zum Revolver gegriffen habe. Auf das Geschrei des Jungen wäre er herzugeeilt und hätte so großes Unheil verhütet, denn

die Gräfin wollte die Kinder und sich töten.

Gelegentlich einer Hausdurchsichtigung hätte er einem Kriminalbeamten gegenüber geäußert, daß seine Schwägerin noch einmal die Nerven verlieren würde und ob es daher nicht zweckmäßig wäre, sie in Schutzhaft zu nehmen. Im Polizeiprotokoll hätte jedoch gestanden, daß die Familie es begrüßte, wenn die Gräfin verhaftet würde, eine derartige Aussage hätte er niemals getan.

Aus dem weiteren Bericht des Zeugen ging dann hervor, daß nach einer Mitteilung der Gräfin eine Frau mit polnischem Akzent bei ihr angerufen habe, sie sollte sich mit dem Farmer der St. Bonifatiusgemeinde in Berlin in Verbindung setzen, um Neues zu erfahren.

An dieser Stelle wäre ihm dann mitgeteilt worden, daß eine Frau angegeben habe, ihr Sohn hätte einen Einbruch bei Ried verübt und sei jetzt nach Polen gefahren, wohin sie ebenfalls wollte.

Verheerende Gutsbrände in Pommern.

Große Ernte- und Viehverluste.

In der Provinz Pommern haben sich die Brände, besonders in den ländlichen Bezirken, in erschreckender Weise gehäuft. Fast täglich kommen Meldungen über sehr große Verluste an Getreide und Viehbestand durch den Brandschaden.

Bei einem Gutsbesitzer in Nordvorpommern (Röslin) brannte eine große Scheune und der angebauten Viehstall ab. 37 Kühe, 11 Pferde und etwa 170 Stück Kleinvieh kamen in den Flammen um. In Kolberg brannte es zum vierten Male in dieser Woche. Das zum Wohnhaus umgebauten Mündener Schulhaus brannte nieder. Vier Familien wurden obdachlos. Die Bewohner des ersten Stockes konnten nur über Leitern im letzten Augenblick gerettet werden. Tags zuvor waren in einem Kornspeicher in Kolberg 27 000 leere Eyporsfäße und größere Mengen Getreide und Meie verbrannt. In Nedermünde brannte eine Scheune eines Viegeleibesetzers nieder, die mit 500 Stiegen Getreide gefüllt war.

Nicht in allen Fällen gelang es, die Ursache des Feuers festzustellen. Da ein Teil der Brände nachts ausbrach, wurden sie erst später bemerkt, sobald beim Eintreffen der Feuerwehren die Flammen schon erheblich um sich gegriffen und großen Schaden verursacht hatten.

Aus Stadt und Land.

— **Brand in einer Stärkefabrik.** In Wolken (Brandenburg) wurden die beiden Gebäude einer Stärke- und Hackelschneiderei in Asche gelegt. Die Fabrik liegt unmittelbar am Bahnhof. Die Arbeiter wurden bald durch einen erheblichen Wassermangel erschwert. Bei den Löscharbeiten verunglückte ein Feuerwehrmann. Der Schaden ist bedeutend. Man vermutet Brandstiftung.

Eisenbahnkatastrophe in Amerika.

13 Personen getötet.

In der Nähe von Plainborough (New Jersey) fuhr ein Personenzug infolge dichten Nebels auf einen anderen Personenzug auf. Das Unglück hat 13 Todesopfer gefordert, etwa 30 Personen sind schwer verletzt. Der erste Zug fuhr mit einer Geschwindigkeit von nur 10 Meilen in der Stunde, als der zweite Zug, der, wie behauptet wird, 50 Meilen in der Stunde fuhr, sich in die letzten zwei Pullman-Wagen des vorderen Zuges bohrte. Die Rettungsmannschaft konnte erst nach Stundenlanger Arbeit die Verwundeten aus dem gewirrt zusammengebohrten Stahl befreien.

MAGGI Würze sparsam verwenden
woll
sehr ausgiebig!

haben. Für das Finanzministerium käme, wie verlautet, in erster Linie der sächsische Finanzminister Dr. Reinhold in Frage, der ja bekanntlich schon einmal für diesen Posten nominiert war. Eine Bestätigung dieser Gerüchte bleibt selbstverständlich abzuwarten.

Das englische U-Boot verloren.
London, 13. November. Das englische U-Boot, das seit gestern vermisst worden ist, wurde in großer Tiefe gesichtet. Rettungsversuche mußten bei dieser tiefen Lage aufgegeben werden. Die Schwelz will den Visumzwang gegenüber Deutschland aufheben.

Basel, 13. November. Wie die Basler Nachrichten melden, wird die Schweiz spätestens im Frühjahr nächsten Jahres den Visumzwang gegenüber Deutschland aufheben.

Auflösung des amerikanischen Flugzeuggeschwaders an der Marokkofront.
Paris, 13. November. Das Flugzeuggeschwader der amerikanischen Offiziere, die als Freiwillige an die Marokkofront gegangen waren, ist aufgelöst worden. Die Offiziere kehren zunächst nach Frankreich zurück.

Die Franzosen weichen vor den Drusen zurück.
London, 13. November. Die Drusen haben an der Grenze von Palästina neue Angriffe gegen französische Truppen unternommen. Die Franzosen mußten sich nach erbitterten Kämpfen zurückziehen. Die christlichen Einwohner der von den Drusen eroberten Dörfer flohen nach Transjordanien aus Furcht vor Mordtaten. Die Engländer haben an der Grenze von Transjordanien den Grenzschutz stark verstärkt.

Sächsisches

Nach durchspielter Nacht letzte in Schirgiswalde der Hausbesitzer Paul Löffel seinem Leben freiwillig ein Ende. Die Tat bleibt allen unsahbar, da Löffel neben seinem guten Verdienst als Hofmeister einer Zigarettenfabrik noch ein schuldensches Hausgrundstück besaß. Die Ehefrau und drei kleine Kinder klagen um den Erbschaft.

Fünf auf dem Rittergute Altenhain beschäftigte polnische Arbeiter wurden wegen des Verdachtes der Wildbliebelei verhaftet. Bei einer Hausdurchsuchung wurden sechs Redden, verschiedenes gefohlenes Material, darunter auch ein Gewehr und ein Feldjessell, beschlagnahmt.

Kamenz. Bei der Einfahrt eines von Kamenz kommenden Güterzuges in den Bahnhof Cunnersdorf der Strecke Kamenz-Lübbau entgleisten aus bisher noch nicht geklärter Ursache zehn Güterwagen, wodurch erheblicher Materialschaden angerichtet wurde. Zwei in Senftenberg stationierte Schaffner erlitten leichtere Verletzungen. Der Verkehr konnte aufrecht erhalten werden. Die Wagen bilden einen großen Trümmerhaufen. Die Ursache des Unfalles konnte noch nicht ermittelt werden.

Deuben bei Borna (Bez. Leipzig). Ein unerhörter Anschlag wurde auf die Gemeindevorstände gelegentlich einer Gemeindevorversammlung im Gasthof verübt. Mittwochabend gegen 1/2 11 Uhr klirrte plötzlich eine Fensterscheibe des an der Straße gelegenen Sitzungszimmers und ein harter Gegenstand fiel im Innern zu Boden. Man glaubte zuerst an einen Steinwurf, doch stellten die Juchendstuhlen in dem Wartesaal eine Stielhandgranate fest. Eine Explosion unterblieb, weil Sprengkapsel fehlte. Die aufgenommenen Erörterungen der Gendarmerie und Kriminalpolizei lassen eher auf ein Verbrechen als einen groben Unfug schließen.

Deuben bei Wurzen, 12. November. Heute abend fuhr das Lauffuhrwerk einer Leipziger Firma gegen das Gebäude des Gasthofs Deuben. Der Anhängewagen kippte um und erlitt Beschädigungen. Auch der Motorwagen wurde beschädigt. Am Gasthof wurde eine Wand eingedrückt. Die Wand ist teilweise gestürzt.

Leipzig. In dem ihm anvertrauten Zigarrengeschäft in der Frankfurter Straße wurde am Donnerstag nachmittag der 25 Jahre alte Filialleiter Max Greiner tot aufgefunden. Wie festgestellt wurde, hat er Selbstmord durch Einatmen von Leuchtgas begangen. Er hatte 2000 Mark veruntreut, die er namentlich im Spiel ausgegeben hat.

Leipzig. Durch eine nicht abgeschaltete, unbeobachtet stehengebliebene elektrische Pflanze wurde in der Lindenhaler Straße eine Nähmaschine in Brand gesetzt. Das Feuer griff auf die Vorhänge, das Fensterbrett und den Fensterrahmen über. Auch der Parkettfußboden war schon angekohlt. Durch die Hitze waren neun Fensterscheiben zertrümmert. Die Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit.

Leipzig. Der Glasmeister Emil Oswald Risse stürzte am Mittwochnachmittag bei Beschäftigung des Erweiterungsbau des Kreiskrankenhauses von der 1. Etage in einen Schacht hinab und ist an den inneren Verletzungen am Donnerstag gestorben.

Chemnitz. Der Rat der Stadt beschloß in seiner letzten Sitzung die Stiftung eines Bildnisses des Reichspräsidenten Ebert vom Bau Chemnitz des Reichsbanners Schwarz-rot-gold mit Dank anzunehmen und das Bild im Ratskammeraal anzubringen.

Schwarzenberg. Im oberen Erzgebirge sind jetzt Mitte November die Feldfrüchte bis auf vereinzelte Kraut- und Rübenfelder untergebracht. Die Arbeiten der Landwirte sind nicht reichlich belohnt worden. Der Fruchtertrag war im Frühjahr als durchaus gut anzusehen. Durch lange Regenperioden verlor zunächst das Heu an Qualität und später wurde das Getreide arg in Mitleidenhaft gezogen. Die Getreideernte ist als mäßige Mißernte zu bezeichnen. Die Kartoffelernte ist mittel. Der Ertrag an Kraut und Rüben ist gut.

Hohenstein-Ernstthal. Durch Schulknaben wurde hier für die Zeppelin-Gedächtnis-Spende eine Hausammlung vorgenommen, die den ansehnlichen Betrag von 545 Mark erbrachte.

Leipzig i. E. Hier ist ein zehnköpfiges Sicherheitspolizeikommando errichtet worden, um den unsicheren Verhältnissen zu steuern, die durch die vielen zugezogenen auswärtigen Vergarbeiter hervorgerufen wurden.

Auerbach. Zu einer blutigen Schlägerei kam es zwischen dem Hauswirt M. Baumann und der Frau des Mieters und Gerbereiarbeiters Wendt. Baumann hatte zuvor mit dem Mieter Wendt eine kurze Auseinandersetzung gehabt, in die sich darauf die Frau des W. einmischte. Als ihr Frau Baumann den Weg vertrat, ging sie mit einem Knüttel auf diese los. Damit nicht genug, holte sie noch ein scharfes Beil und verletzte damit Frau Baumann erheblich an den Fingern und am Oberarm, während sie Herrn Baumann an der rechten Hand ebenfalls schwere Verletzungen beibrachte.

Wochenspielplan der Sächsischen Staatsoper.

Opernhaus:
Sonntag, 15. November. „Götterdämmerung“ (5-10). Montag, 16. Nov. „Vors Godunow“ (6.30-10). Dienstag, 17. Nov. „Rigoletto“ (7.30-10). Mittwoch, 18. Nov. „Die Zauberflöte“ (7-10). Donnerstag, 19. Nov. „Die verkaufte Braut“ (7.30-10). Freitag, 20. November 2. Sinfoniekonzert (7.30), vormittags 11.30 öffentliche Hauptprobe. Sonnabend, 21. November. „Madame Butterfly“ (7.30-10). Sonntag, 22. Nov. „Fidelio“ (7.30-g.10). Montag, 23. Nov. „Hochzeit im Saßing“ (7.30-g.10.30).

Schauspielhaus:
Sonntag, 15. Novbr. „Wilhelm Tell“ (7.30-10.15). Montag, 16. Novbr. „König Pörlitz“ (7.30-10). Dienstag, 17. Novbr. „Der mutige Seefahrer“ (7.30-g.10). Mittwoch, 18. Novbr. „Jugend“ (7.30-g.10). Donnerstag, 19. Novbr. „Das große Welttheater“ (7.30-g.10). Freitag, 20. November „Das große Welttheater“ (7.30-g.10). Sonnabend, 21. November „Der mutige Seefahrer“ (7.30-g.10). Sonntag, 22. November „Die Kronbraut“ (7-g.10). Montag, 23. November „Der Weg nach Dover“ (7.30-10.15).

Produktenliste zu Dresden
am 13. November 1925. — Preise in Goldmark.
Inland. Weizen 20,70-21,20, inländischer Roggen 14,10-14,67, Mch. Sommergerste 19,00-21,11, Wintergerste 17,00-18,00, Hafer

alter ausländ. 19,00-19,80, dergl. neuer sächsischer 16,70-18,50, dergl. neuer preuß. 19,00-19,50, Raps 32,00-33,00, Weizen, Export 19,00-19,50, Cinquintin 23,00-25,00, Trodenstängel 10,00-10,25, Zuckerschnitzel 16,00-19,00, Kartoffelstoden 15,50-16,00, Weizenkleie 10,30-10,80, Roggenkleie 9,50-11,20, Raps-Russzug 45,50 bis 46,50, Bädermehlmehl 35,50-36,50, Weizenmehlmehl 16,00 bis 17,00, Inlandweizenmehl (Type 70%) 32,50-34,00, Roggenmehl O 1 (Type 60%) 26,00-27,00, Roggenmehl I (Type 70%) 24,00-25,00, Roggenmehlmehl 14,50-15,50.

Ferkelmarkt Dippoldiswalde am 14. November 1925.
Von den aufgetriebenen 55 Ferkeln und 9 Läufern wurden 46 Ferkel zum Preise von 27-38 Mark pro Stück und 3 Läufer zum Preise von 60 bis 70 Mark verkauft.

Neubau Lutherplatz

3-Zimmer-Wohnung
mit Küche, Balkon und Zubehör (1. Obergesch.), ferner
2 je 4-Zimmer-Wohnungen
mit Küche und Zubehör (beide im 3. Obergesch.),
zum 1. Juli 1926 bezugsfertig, zu vermieten. Nähere Auskunft erteilt
Dippoldiswalder Bau- und Holzindustrie
Arthur Nitzsche

Eröffnung!

Montag, 15. November
**Woll-, Weiss-, Kurz-
: und Schnittwaren :**
**Konfektion für Damen,
: Herren und Kinder :**
**Wir verlegten unser Geschäft
vom Bauverein 125
nach Altenberger Straße 61
(frühere Ortskrankenkasse)**
Schmiedeberg **Otto König**

**Rotfrant
Hosenfohl u. Karotten**
empfiehlt
und nimmt Bestellungen frei Dippoldiswalde entgegen
Gut Klein-Kautsch
Post Aretsch

Landwirtschaftl. Verein Reinhardtsgrμμα u. U.
Dienstag, am 17. Nov. **Versammlung** im Lindengarten nachmittags 4.30 Uhr bei Weinzich
Vortrag des Herrn Dr. Raumann
„Welche Maßnahmen muß der Landwirt treffen, um den drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruch zu verhüten“
wogu ergebnis einladet der Vorstand

**Chauffeur und
Kutscher**
mit Führerschein 3b, verheiratet, scharfer Fahrer, guter Wagen- und Pferdepfleger, mit lächelnden Zeugnissen
sofort gesucht
von Schönberg
Rittergut Reichstädt

**Filzschuh
und
Pantoffeln**
in großer Auswahl preiswert eingetroffen.
Willi Göhler, Hennemersdorf
Prima

Besenreißig
zum Schnitt wie auch gebündelt ist abzugeben. Zu erfahren in der Geschäftsstelle.

**Landwirtschaftl. Verein
Sadisdorf**
Nächsten Dienstag abends 7 Uhr
Vortragsversammlung

Zum Totenfest
empfiehlt in reichhalt. Auswahl
Kranzbinderei
M. Wehlig, geb. Jahn
Brauhoftstraße 301

Winterüberzieher
mittlere Figur, billig zu verkaufen
in Dippoldiswalde, Herren-
gasse 127, II.

Eine junge
Zuchtsau
verkauft
E. Böhme, Obercarsdorf
Drucksachen . . C. Jehne

**Gasthof
und
Ganzpalaß** **Talsperre Malter.**
Sonntag
großer Fest-Ball
ausgeführt vom
Helbig-Orchester Dresden
Urfidele Stimmung!
Weindiele — Likör-Bar
Letzter Zug ab Malter nach Halsberg 11:02
Letzter Zug ab Malter nach Ripsdorf 12:27

Gasthof Berreuth
Radfahrer-Verein „Frisch auf“
Sonntag, am 15. November, abends 7 Uhr
Herbst-Vergnügen
Es ladet ergebenst ein d. B.

Erbgericht Höckendorf
Größtes Tanz-Etablissement
Morgen Sonntag zur Aimes von 4 Uhr ab
feiner Ball
Volles Orchester
Montag
großes Sirmeskonzert
vom Wehrichtal-Orchester. Leitung: Musikdr. Haußlein
Nachdem feiner Ball
20 Mann Besetzung. Anfang 8 Uhr
Hierzu ladet freundlichst ein Emil Oppelt

Gasthof Naundorf
Sonntag, am 15. November
feiner Ball
Hierzu laden ergebenst ein B. Wächter und Frau
Sonnabend und Sonntag, am 20. und 21. November
Preis-Skatturnier
**Jugendverein „Edelweiß“
Obercarsdorf**
Sonntag, am 15. November findet unser
Herbst-Vergnügen Anfang 7 Uhr
Anfang 7 Uhr statt, wozu alle werthen Mitglieder herzlich eingeladen werden.
Eingeführte Gäste willkommen Der Vorstand

Lippen Kahl
Sonnabend, am 14. November, abends 8 Uhr
Hauptversammlung
im Fremdenhof „Stadt Dresden“ (Saal)
Tagesordnung
1. Jahresbericht. 2. Bericht der Kurulsenleiter. 3. Rollenbericht. 4. Neuwahl des Gesamt-Vorstandes und der Kurulsenleiter. 5. Anträge. 6. Bericht über das Weichschreiben. 7. Mitteilungen und Verschiedenes

Im Anschluß an die Hauptversammlung findet an Stelle des Stiftungsfestes ein
gemütliches Beisammensein
statt. Die Mitglieder und zu letzterem auch deren Angehörige sind herzlich eingeladen.
Der Gesamtvorstand

Zum Totenfest empfehle
Kranzbindereien
in jeder Ausführung und Preislage, Wachs- und Papierblumen in großer Auswahl
Fr. L. Heimann, Freiburger Pl. 228 (Markthalle)

Strumpflängen, Strümpfe, Stutzen,
Samalchen, Han-Jahse, Putzwämer, Leibbinden, Anle-ärmel, Kopfschäler, Jacken für Männer Frauen und Kinder, sowie Kermel für Strickjoden empfiehl in bester Qualität als eigenes Fabrikat die Wollschneidererei von
Herm. Rothe, Herrengasse 98
Extra-Bestellungen werden in kurzer Zeit angefertigt

Beim Heimzuge unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkels
Hermann Köhler
sagen wir allen für die Beweise aufrichtiger Teilnahme herzlichsten Dank ganz besonderen Dank der Firma Gebrüder Rißke in Schmiedberg, bei der der Gedächtnis in liebevoller Behandlung in Arbeit war und die ihn im Tode durch Begleitung zu seiner letzten Ruhestätte noch ehrte.
Niederpöbel, Niederfrauenhof, Ripsdorf,
am 10. 11. 1925.
Die trauernden Geschwister Köhler

Kurzfristiger und langfristiger Kredit.

Vom Inhaber eines vor kurzer Zeit zusammengebrochenen Unternehmens erzählt man sich, er habe auf die Vorwürfe eines Gläubigervertreter, warum er so bedenkenlos kurzfristige Kredite in Anspruch genommen habe, empört geantwortet, er habe überhaupt keine kurzfristigen Kredite laufen; die ausgenommenen Darlehen würden erst nach drei Monaten fällig. Diese Anekdote soll den geringen Grad der geschäftlichen Kenntnisse und Erfahrungen dartun, über welche dieser Industrielle verfügte. Selbst für ein industrielles Unternehmen ist ein Kredit mit dreimonatiger Laufzeit kurzfristig, denn er muß aus Uberschüssen eines einmaligen Produktionsganges eingespart und zurückgezahlt werden. Nur ausnahmsweise kann von einem industriellen Unternehmen innerhalb von drei Monaten ein zweimaliger oder etwa gar noch häufigerer Kapitalumschlag erzielt werden. Für die Industrie fängt ein langfristiger Kredit allenfalls dann an, wenn mindestens eine einjährige Frist bis zur Rückzahlung vorgesehen ist. Für die Landwirtschaft liegen die Dinge anders. Ein Kredit mit einjähriger Laufzeit gestaltet in unserem Klima und auf unserem Boden nur einen einmaligen Produktionsgang. Hat ein Landwirt Produktionskredit mit einjähriger Laufzeit aufgenommen, so muß er diesen Betrag aus den Ergebnissen der Ernte dieses Jahres zurückzahlen. Dies ist der Kernpunkt der Kreditnot, die jetzt über die deutsche Landwirtschaft hereingebrochen ist. Zahlreiche deutsche Bauern und Gutsbesitzer haben im März dieses Jahres auf 6 Monate Geld geliehen, um künstliche Düngemittel (Kali, schwefelsaures Ammonium und Phosphorkalk) zu kaufen. Bis in den Sommer hinein konnte man hoffen, daß eine ungewöhnlich reiche Ernte die Rückzahlung dieser Beträge aus den Ernteverträgen des laufenden Jahres gestatten würde. Jetzt, nachdem sich herausgestellt hat, daß die deutsche Halmfruchtenernte im großen Durchschnitt nicht allzuviel über „mittel“ betragen hat, ist an eine Rückzahlung der Darlehne mit einem Male auch nicht im entferntesten zu denken. Einmal sind der Landwirtschaft die bereits am 15. September bezw. am 1. oder 15. Oktober fälligen Kredite um einen bis zwei Monate verlängert worden. Auf eine abermalige Verlängerung glauben sich die Banken mit Rücksicht auf die Geldverhältnisse nicht einlassen zu dürfen. Es wird außerordentliche Schwierigkeiten bereiten, diese Schuldverpflichtungen abzumwickeln, ohne daß eine große Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe verschiedenen Umfangs zusammenbricht.

Seit der Festigung unserer Mark ist es eine unserer schwersten Sorgen, wie und von wann ab wir langfristige Kredite erhalten können. Die ausländischen Kapitalbesitzer halten die Dinge in Deutschland noch nicht für klar und gesichert genug, um uns Leihgeld für eine Reihe von Jahren anzuerkennen. Sie lassen sich selbst durch den hohen Zinsfuß, den sie in Deutschland erzielen können, nicht anlocken. Einen aussichtsreichen Weg hat vor einigen Wochen die neu gegründete Rentenmark-Kreditanstalt beschritten, indem sie 25 Millionen Dollar in Amerika lieh, sie an die deutschen Landwirte weiter leitete und sich dafür erschlaffige Sicherheiten auf die betreffenden Güter geben ließ. Das Ausland ist verständlicherweise eher geneigt, den großen, von angesehenen Sachkennern geleiteten Geldinstituten Darlehen zu gewähren, als einem kleinen Bauernhof irgendwo in einer deutschen Provinz, die der betreffende Geldgeber kaum dem Namen nach kennt. — Diese Art der Kreditbeschaffung und Kreditverteilung hat aber noch einen anderen Vorteil. Es wird die Befürchtung, daß landwirtschaftliche Unternehmungen, die ihren Schuldverpflichtungen nicht prompt nachkommen, etwa gar für ein Spottgeld, in die Hände ausländischer Gläubiger geraten. Es ist zu hoffen, daß den deutschen Bankinstituten solche Darlehensgeschäfte in noch viel größerem Umfange gelingen werden, und daß die deutsche Wirtschaft ausreichend mit langfristigen Kredit versorgt werden kann, bis durch Neubelebung der inländischen Kapitalbildung die Geldzufuhr aus dem Ausland entbehrlieh geworden sein wird.

Das Ende des Personalabbaus.

Aus dem Preussischen Landtag.

— Berlin, den 12. November 1925.

Der Landtag erlebte heute zunächst die erste Sitzung des Beschlusses über die Einstellung des Personalabbaus, die für Preußen die Folgerungen zieht, die sich aus dem Reichsgesetz ergeben. In der Aussprache, an der sich die Abgeordneten Eberhard (Dnt.), Müller-Hannover (Soz.), Baumhoff (Rr.), Meyer-Herford (D. Sp.), Kaiser (Komm.) und Hermanns-Breslau (Dem.) beteiligten, wurde der Entwurf von den meisten Rednern begrüßt, wenn auch im einzelnen Wünsche laut wurden. Die Vorlage ging an den Beamtenausschuß. Dann wandte sich das Haus der dritten Sitzung der

Neuregelung der Pfarrerebene

zu. Nachdem Abg. Mühl (Soz.) die Entwürfe abgelehnt hatte, bat Finanzminister Dr. Häppler-Kisch, den Bedenken der Staatsregierung Rechnung zu tragen. Es fehlte die Deckung; das sei mit einer ordentlichen Finanzwirtschaft unvereinbar und widerspreche auch der Verfassung. Die Bedenken der Staatsregierung bezögen sich darauf, daß 1. erhöhte Leistungen auch für 1924 gemacht werden sollten; 2. daß darüber hinaus Vorschläge in unbegrenzter Höhe für die Kirche verlangt würden und 3., daß bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Staat und Kirche über die Höhe der Vorschläge das Oberverwaltungsgericht entscheiden sollte.

Abg. Dr. Häppler-Kisch (Dnt.) erklärte, seine Fraktion sei der Regierung genügend weit entgegengekommen, sobald von staatsrechtlichen Bedenken nicht mehr die Rede sein könne. Es handelte sich auch nur um einen vorläufigen Beschluß.

Abg. Dr. Eiseborn (Rr.) trat für den Kompromißantrag ein und begrüßte, daß eine Einlauna unter den

Wahlrechtsparteien über die noch bestehenden Differenzen durch diesen Antrag erledigt worden sei.

Abg. Meyer-Herford (D. Sp.) wies darauf hin, es handele sich gar nicht um eine Erhöhung der Pfarrergehälter, sondern nur um die Sicherstellung der fehlenden Bezüge.

Nach weiteren Ausführungen der Abgg. Baumhoff (Komm.), Graue (Dem.) und Wöhl (Dnt.) schloß die Aussprache. Die Abstimmung soll morgen erfolgen. Darauf wurde die Besprechung des Barmat-Vorberichtes fortgesetzt.

Abg. Ruskke (Dem.) bezeichnete es als charakteristische Erscheinung bei den Deutschnationalen, daß sie in den Ausschüssen und im engeren Kreise durchaus sachlich auftreten und mitarbeiten, aber nachher, in der großen Öffentlichkeit, ihre „wilden Männer“ die Hauptrolle spielen lassen. Die Staatsbank sollte sich einen Kaufmann zulegen, wie es beispielsweise die Thüringer Staatsbank mit Herrn Doeb getan hat, der dann allerdings als Jude weggehakt worden ist.

Abg. Labendorff (Wirtsch. Bg.) bezeichnete den bevorstehenden Prozeß Barmat-Staatsbank als ein Schandmal für den Freistaat Preußen.

Abg. Wiegand (Dnt.) wies darauf hin, daß man schon 1919 ganz genau gewußt habe, wer Barmat sei. Schon damals hätte man gegen ihn einschreiten müssen. Der Schuldige ist Herr Heilmann gegenüber dem Barmat. Bauer und Richter, denn er war der Inspirator.

Abg. Dr. Kaufhold (Dnt.) führte aus, daß sich der Abg. Ruskke im Ausschuss ganz anders über die Auflichteratsstätigkeit des Herrn Heilmann geäußert habe. Wenn wir nicht Herrn Prof. Reibig als unparteilichen Vorsitzenden gehabt hätten, sähe ein Teil von den Sozialdemokraten schon im Justizsaal (große Bewegung), Herr Bauer, Herr Richter, Herr Heilmann! Der Strafprozeß wird es an den Tag bringen, wie es mit Herrn Richter und Herrn Heilmann bestellt ist.

Abg. Kuttner (Soz.) erklärte u. a., daß die Barmat-Kredite ungenügend gedeckt gewesen seien, habe auch Heilmann nicht gewußt.

Nachdem dann noch der Kommunist Bartels erklärt hatte, daß der Abg. Ruskke im Plenum lange nicht so scharf gesprochen habe wie im Ausschuss, wurde die Besprechung geschlossen und man ging zu der Beratung des Haushalts der Seehandlung selbst über.

Der Berichterstatter Abg. Reibig (D. Sp.) wies u. a. darauf hin, daß sich der Verlust aus der Barmatangelegenheit von 17 auf 20 Millionen erhöht habe.

Die allgemeine Aussprache wird nach Ausführungen der Abg. Wäentig (Soz.) und v. Waldhausen (Dnt.) auf Freitag 12 Uhr vertagt.

Buntes Allerlei.

Ein Filmopérateur ertrunken. Ein deutscher Filmopérateur, der an einer in Brasilien arbeitenden Filmexpedition teilnahm, ist beim Baden ertrunken. Er war von einer dort ansässigen deutschen Familie zu einer Autotour eingeladen. Bei einem Halt wurde auch gebadet. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Der Teilnehmer am Nordpolflug Amundsen, Deutscher, erklärte Pressevertretern, daß Eiswirth dem Luftfahrzeug etwa 100 000 Kr. zur Verfügung gestellt habe, um den Verbleib des Flugzeuges „N. 25“ in Norwegen zu sichern.

Der merkliche Temperaturrückgang der letzten Tage hat über das bayerische Oberland und die Hauptstadt Bayerns, München, eine leichte Schneedecke gelegt.

Ein Güterkursbuch der Reichsbahn. Das neue Güterkursbuch der Reichsbahn enthält eine einheitliche Güterkursübersicht für das ganze Reich. Die tatsächlich vorgeschriebenen Kurse sind mit den vorgeschriebenen Anschlüssen übersichtlich zum Ausgangspunkt zum Zielbahnhof dargestellt. Das Güterkursbuch nimmt also den Interessenten die Arbeit des Zusammenstüpfens der einzelnen Streckenpläne ab. Die Kurse gelten für Wagenladungen, also auch für geschlossene Stückgüterwagen.

Des einen Freund, des anderen Feind. Die Automobilindustrie in Amerika macht zurzeit gute Geschäfte. Immer mehr Autos werden in Gebrauch genommen, immer mehr Benzin und andere Betriebsstoffe verbraucht. Die Folgen liegen auf der Hand. Die Eisenbahnen machen schlechte Geschäfte. So klagt die Wisconsin Railroad Commission, daß die Eisenbahnen des Staates Wisconsin 1924 nur 24 725 631 Fahrgäste befördert hätten, was „bloß“ hundert Fahrten auf den Kopf der Bevölkerung macht. 1923 seien es 278 480 074 und im besten Jahre 1920 257 985 241 gewesen. Das Transportgewerbe habe im Jahre 1924 nur 2 Prozent seines Anlagekapitals verdient. Gar so schlimm scheint es nun allerdings mit dem Rückgang in der Benutzung der Eisenbahn demnach noch nicht zu sein, aber diese Zahlen sind doch ein Zeichen dafür, daß in den nächsten Jahren wohl ein Stillstand im Ausbau der Eisenbahnen eintreten dürfte.

Sittige Schuhfarbe. In Amerika sind in der neuesten Zeit zahlreiche Vergiftungen durch Schuhfarbe vorgekommen, deren gesundheitschädliche Bestandteile in Hautwunden gelangten. In der Schuhfarbe befand sich unter anderem das besonders gefährliche Nitrobenzol. Infolgedessen sollen jetzt in Amerika Schuhfarben, die mit solchen Bestandteilen hergestellt sind, verboten werden.

Alles hat seine zwei Seiten. Friedrich der Große war ein leidenschaftlicher Liebhaber von Kirichen. Als er eines Tages im Park von Sanssouci Lustwandelte, bemerkte er, daß die Epäven an seiner Lieblingsfrucht herumknabberten. In einer zornigen Anwendung befahl er die Ausrottung der räuberischen Feinschmecker und setzte auf den Kopf eines jeden Sperlings eine Prämie von sechs Pfennigen aus. Das hatte zur Folge, daß in wenigen Jahren auch nicht mehr ein einziger Sperling vorhanden war; dafür hatten sich aber die Insekten außerordentlich vermehrt, und die Schädlinge richteten unter Blättern und Früchten wahre Verwüstungen an. Zu spät erkannte der König den Nutzen des Sperlings, und er beeilte sich in dieser Erkenntnis, den Schaden nach Möglichkeit wieder auszumachen, indem er eine große Summe zum Zweck der Wiedereinführung der Epäven ausgab und ihre Fötung unter strenger Strafe verbot.

Für die Lachmuskeln.

Schöne Zustände! Die kleine Anna wird vom Lehrer gefragt, was Gott am ersten Tage erschaffen habe. Da die Kleine aber trotz allen Nachdenkens die Antwort nicht findet, sucht ihr der Lehrer den Begriff des Lichtes möglichst deutlich vor Augen zu führen. Wenn es abends allmählich ganz dunkel wird im Zimmer und wenn man dann nach und nach gar nichts mehr sehen kann, was macht dann deine Mutter? fragte der Lehrer. — Anna: „Dann macht sie das Bett!“

Amerikanischer Humor. Er hatte noch nicht sehr lange seine kleine Eisenhandlung in dem neuen Stadtteil, als sein größter Besucher bei der Durchsicht des Kontos fand, daß er mit der Bezahlung im Rückstand war. Man schickte ihm daher Brief auf Brief, alle sehr höflich, aber doch immer schärfer als der andere. Als die Zahlung immer noch ausblieb, schickte ihm die Firma schließlich einen Vertreter. „Na“, sagte dieser, „wie ist es mit der Bezahlung? Warum haben Sie uns noch kein Geld geschickt? Geht das Geschäft so schlecht?“ — „Nein, es geht ausgezeichnet! Lediglich habe ich Kredit bei der Bank, wenn ich ihn brauche.“ — „Na also, warum machen Sie denn die Sache nicht glatt?“ — „Ja, sehen Sie, Ihre Mahnbriefe sind so schön, daß ich sie abgeschrieben und an meine Kunden sandte, die nicht bezahlten wollten; und nun haben sie fast alle bezahlt. Ich will mit der Bezahlung an Sie warten, bis ich sicher bin, daß ich auch den letzten Mahnbrief bekommen habe. Ich möchte nämlich gern die Serie vollständig haben.“

Bei den wilden Indianern im Innern Brasiliens.

In der Mitte des weiten, noch unerforschten Gebiets im Innern von Brasilien, das sich zwischen dem Rio Kapoewel und dem Rio Araguaya ausbreitet, liegt die Talenung, die den wilderen Namen „Tal des Todes“ führt, weil diejenigen, die sich in das Tal wagen, nie mehr den Weg nach der Heimat gefunden haben. Auch der Fluß, der das Tal durchströmt, heißt der Todesfluß. Das ganze Gebiet ist von wilden Indianerstämmen besetzt, die sich vor der eindringenden Zivilisation hierher geflüchtet haben, und unter ihnen ist der grausamste Stamm der Cheroquanten. Wehe dem Weißen, der hier einzufragen sucht! Er wird sicher ein Opfer der bis zu 2 1/2 Meter langen Pfeile, die mit einem geheimnisvollen Gift getränkt sind und unbedingt tödlich wirken. Die gefangenen Weißen werden von den Cheroquanten enthauptet. Der Schädel wird dann, um ihn auszutrocknen, mit heißem Sand angefüllt, gestäubt demalt und bildet, nachdem ihm künstliche Augen eingesetzt worden sind, eine Trophäe, die in der Hütte als Siegeszeichen verwahrt wird. Vor einigen Jahren versuchten drei Brasilianer das Tal zu durchwandern. Zwei wurden getötet, der dritte verbrachte sein Leben nur seiner Weile. Die Indianer glaubten, daß dieser Weiße eine übernatürliche Kraft innehatte. Sie machten deshalb den Gefangenen zu ihrem Medizinmann und gaben ihm eine Frau. Erst lange danach, als man ihn längst als tot betrauert hatte, gelang es ihm, zu entfliehen und zurückzukehren. In letzter Zeit hat es der Engländer Francis Gow Smith gewagt, mit einigen Begleitern die gefährliche Reise zu den Cheroquanten zu machen. Er hatte zwar auf halbem Wege umkehren müßen, da aber die feste Absicht, im nächsten Jahre die Expedition zu wiederholen und hofft, dann bessere Erfolge zu erzielen. Smith erklärt, daß die Gegend, die er durchsucht hat, zweifellos eines der reichsten Gebiete der Welt darstelle, sowohl was das Vorkommen von Diamanten, wie von Gold und anderen Edelmetallen anbelangt. Die Vegetation ist von unbeschreiblicher Leppigkeit; allerdings hat das Gebiet auch einen weniger schätzbaren Reichtum an giftigen Insekten und wilden Tieren. Durch reichliches Verteilen von Tabak und Rohrzucker, vor allem aber durch Verteilen von grünen Hemden an die Indianerinnen gelang es Smith, sich die Freundschaft der Eingeborenen zu erwerben. Tagsüber waren sie entgegenkommend und höflich; aber trauen durfte man ihnen nicht, und der Reisende war stets darauf gefaßt, daß im Verlauf eines der Kriegszüge, die Nacht für Nacht abgehalten wurden, eine Wendung zum Schlimmern eintrat. Er zog es daher auch vor, nachts auf dem Fluß zu bleiben, selbst auf die Gefahr hin, das Opfer einer der Wasserchlangen zu werden, von denen es dort wimmelt, und die keine Scheu tragen, die Menschen im Boot zu überfallen.

Fünf Tage lang fuhr die Expedition Smiths stromaufwärts. Das Schauspiel, das sich hier bot, vermittelte unvergessliche Eindrücke. Die Ufer waren von dichtem Urwald umsummt, den seltsame buntfarbige Schmetterlinge, seltene Papageien-Arten und Jaguarbeobachteten, die auf den Baumästen ihre Nester bauten. Plötzlich aber änderte sich das Bild. Die Cheroquanten hatten zweifellos beschloßen, die Weißen zu vertreiben. Hinter den Bäumen kauerten die Eingeborenen, und sie und da sitzigen Rauchsäulen zum Himmel empor, die den benachbarten Stämmen die Annäherung eines Fremden melden sollten. Am sechsten Tag gingen die Cheroquanten zum Angriff vor. Von allen Seiten regnete es vergiftete Pfeile. Die Expedition mußte schleunigst umkehren und nur mit äußerster Anstrengung der Außerer, die in zwei Tagen den Weg zurücklegten, der auf der Hinreise fünf Tage beansprucht hatte, gelang es, dem Angriff zu entgehen. Smith hatte aber lange genug dort verweilt, um sich über Sitten und Gebräuche der Cheroquanten ein Bild zu machen. Sie sind kleiner als die Indianer in Nordamerika und erreichen im Durchschnitt nur eine Höhe von 1 1/2 Meter, ein Maß, unter dem die Frauen noch zurückbleiben. In ihrer Bewegung zeigen sie viel Innat und Schmiegsamkeit, lebhaftes Lachen und dickes schwarzes Haar. Die Gesichtsfarbe hat einen rötlichen Ton. Sie tätowieren sich wie andere Indianer, unterziehen sich dabei einer schmerzhaften Operation, indem sie die Haut mit Knochenstücken aufkratzen und in diese Wunde eine aus Fruchtstacheln und dem Saft wilder Kräuter gemischte Flüssigkeit geben. Die Unterlippe ist durchbohrt und trägt in der Öffnung einen Knopf oder einen Ring. Das Amt des Häuptlings ist nicht erblich; der Häuptling wird vom Stamm gewählt, wobei die Wahl auf den mutigsten und kräftigsten Mann fällt. Die Cheroquanten leben in Enebe; der Ehebruch wird mit Verbannung bestraft. Die jungen Mädchen verheiraten sich mit dreizehn, die Männer mit sechzehn Jahren ohne irgend eine Feier; dafür wird aber die Geburt eines Kindes um so feierlicher begangen. Unmittelbar nach der Geburt wird das Kind im kalten Wasser des Flusses gebadet, worauf große Schmausereien folgen. Der Vater ruht vierzehn Tage lang keine Arbeit an, ein Vorrecht, das der Mutter nicht gewährt wird, da die Frau nur die Rolle des Arbeitsstieres spielt. Die Indianer beten Sonne, Mond, Sterne und Licht an und haben daneben noch eine ganze Anzahl von Götzen. Der oberste Gott heißt Tupa. Nicht alle Tiere werden von ihnen gegessen. Manche sind heilig, und es gilt als tödliches Verbrechen, sie zu erlegen.

Sinnsprüche.

Eile nicht zu sehr, wenn du etwas unternehmen willst, laß du aber etwas angefangen, so vollende es handfast. Bias.

Die Einsicht in das Mögliche und Unmögliche ist es, die den Helden vom Abenteuerer scheidet. Rommsee.

Vieles ist uns genommen worden, das uns durch nichts ersetzt werden kann, aber eins ist uns geblieben: das Vaterland, das wir umsonst mit Liebe umgeben. Hindenburg.

Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal, der Feind des einen Tages Glück verfaßt, er holt's nicht ein, und wenn ihn Hilfe trägt. Körner.

Der Mitreisende.

Ein heiteres Geschehen aus der „guten alten Zeit“. Von Sally Nagel.

(Nachdruck verboten.)
„Ja, ihr habt's wirklich gut heutzutage,“ sagte Großmütterchen, als wir vier Entledigten uns nach unseren Sommerreisen alle bei ihr eingefunden und schwabend und lachend, von unseren Erlebnissen berichtend, um sie herumhingen. „Ihr habt's gut! Dürft allein reisen, fahrt in die Berge oder an die See, spaziert einsam oder auch zwelfsam in der Welt umher, laßt in Familienbadgewimmel 'as Wasser hinaus, und was dergleichen Tollheiten sind. Zu meiner Jugendzeit war das ganz anders.“

Da durfte ein junges Mädchen überhaupt nicht allein reisen. Wohlbehütet von Vater und Mutter, Onkel oder Tante, zog man sitzsam in die Welt hinaus. Auf jeden Bahnhof wurde man hingebacht, von jedem Bahnhof abgeholt; und mit einem jungen Manne allein loszugehen, nein, so etwas Unschickliches hätten wir uns nie träumen lassen!“

„Nein, wie schrecklich!“ — „O, was muß das langweilig gewesen sein!“ — „Bart ihr denn aber wirklich immer so brav?“ so schwärzte es übermütig um die gültige, alte Dame. Und die Raseweise fragte: „Aber hast du denn nie etwas Interessantes erlebt? So ein ganz kleines, niedliches Abenteuerchen?“

Großmütterchen drohte schalkhaft mit dem Finger. „Dann dachste sie einen Augenblick nach und sagte: „Nun ja, von einem Abenteuer kann ich euch vielleicht erzählen, das einmal — nun ja, das eine Freundin von mir erlebt hat.“

„O bitte!“ — „Ach ja, erzähle uns! Du kannst so nett erzählen!“

Großmütterchen lehnte sich in ihren Sessel zurück, schaute einen Augenblick sinnend in die Weite, als müsse sie die Erinnerungen herbeirufen, und fing dann in gemütlichem Erzählerton an: „Also, meine Freundin war damals ein ganz junges Mädchen, so knapp die achtzehn Jahre alt. Sie war streng erzogen, stand noch vollkommen innerhalb der elterlichen Machtpfäre und war unglücklich glücklich im Verkehr mit Fremden. Ihre Eltern wohnten in Köln, sie war zu Besuch bei Onkel und Tante in Berlin gewesen, und sollte nun von Berlin nach Köln zurückreisen. Da man unglücklicherweise keinen Reiseanschluß fand, mußte das Wagnis unternommen werden, das junge Mädchen allein reisen zu lassen. Der gestrenge Vater hatte von Köln her Anweisungen erteilt, das Töchterchen sollte von Tante Jda an den Bahnhof gebracht und in den Zug gesetzt werden, wobei streng darauf zu achten war, daß sich kein männliches Wesen im Abteil befand. Sie sollte nachts reisen, weil die Nachtzüge bedeutend leerer waren als die Tagzüge.“

„Also geschah es. Tante Jda atmete erleichtert auf, als die Nichte glücklich in dem ganz leeren Abteil verladen war. Die Türen des Zuges waren schon fast geschlossen. Beide tauchten die letzten winkenden Grüße, als plötzlich ein einzelner Herr die Treppe zum Bahnsteig heraufgeklommen, auf den Zug losstürzte und sich in das erste beste Abteil warf. O weh, es war augenscheinlich das, in dem die Nichte saß! Tante Jda stieß einen verzweifelten Schrei aus. Vergebens! Der Zug war schon in Bewegung — Rettung unmöglich — sie konnte es nicht verhindern, daß die Nichte mitterseelenhaft mit dem Fremden in die Weite fuhr!“

„Köstlich!“ „Himmlich!“ „Zum Tötlichen!“ — „Nang es belustigt aus der Schar der jungen Zuhörerinnen.“

„Die arme Nichte! Wurde sie nun aufgefressen?“ fragte in scheinbarem Mitleid die Raseweise.

„Nun hört nur weiter: also Tante Jda bekam solchen Schreck, daß sie schleunigst aufs Postamt eilte und eine Depesche an den Vater aufgab: „Nellie abgeholt, Herr mitgestiegen, konnte es nicht hindern. Jda.“

Jndes saß Nellie zitternd und unfähig, sich vor angsterlicher Scheu zu regen, im Abteil. Verstohlen musterten ihre Augen den Fremden, der eigentlich gar nicht so fürchterlich ausah. Er bemerkte ihre Angst, ihre Hilflosigkeit rührte ihn. Er beschloß, sie zu beruhigen.

„Mein liebes Fräulein“, begann er mit sanfter Stimme, „nun, bitte, fürchten Sie sich gar nicht vor mir. Ich tue Ihnen ganz bestimmt gar nichts. Wir müssen nun eben versuchen, diese Nacht miteinander auszukommen. Nun wollen wir es uns bequem machen; haben Sie Pantoffeln mit?“

„Ja, ich habe gelbbledene Pantoffelchen mit,“ hauchte Nellie leise.

„Nun gut, so ziehen Sie Ihre Pantoffelchen an. Ich werde mir auch die Schuhe ausziehen und meine Pantoffeln anziehen.“

„Also geschah es, dann legte sich jeder auf eine der beiden Stühle. Nellie zur Rechten, der Mitreisende zur Linken. Nellie deckte sich fest mit einem großen, warmen Plaid zu. Ihre Geldtasche legte sie sich sicherheitsvoller unter den Kopf, man konnte ja doch nicht wissen — — —

Dann trat Schweigen ein. Der Zug ratterte gemächlich durch die Nacht. Nellie hatte sich vorgenommen, wach zu bleiben. Aber ehe sie sich's versah, schlief sie ebenso gut und fest wie der Mitreisende.

Es war noch ganz finster, als sie davon erwachte, daß der Zug plötzlich hielt. Verwundert sching sie die

Augen auf. Der Mitreisende rappelte sich eben auf und sagte: „Es ist drei Uhr; der Zug hält hier zehn Minuten. Man kann eine Tasse heißen Kaffee trinken. Wollen Sie mitgehen?“

Nellie dankte schüchtern und dachte einen Augenblick später, daß eine Tasse heißen Kaffee eigentlich doch eine sehr angenehme Sache sei. Als der Mitreisende wenige Minuten später zurückkam, sagte sie beschieden: „Ach, ich würde doch sehr gern eine Tasse Kaffee trinken.“

„Aber liebes Fräulein, warum sagten Sie das nicht gleich?! Aber nun kommen Sie ganz schnell. Es ist nicht weit, wir haben noch fünf Minuten!“

Wie eine Wohlthat empfing Nellie den heißen Kaffee. Aber — o weh! — als sie beide eben noch am Büffett standen, wurden die Türen zugeschlagen, und der Zug fuhr mittelstlos den Bestürzten fort, in die Nacht hinaus.

Nellie war dem Weinen nahe: „Mein Gepäck! Meine Schuhe!“ jammerte sie, „ach was wird mein Vater sagen, der mich in Köln erwartet!“

„Ich gebe ein Telegramm auf!“ beruhigte der Mitreisende, „kommen Sie! Ich lade Ihnen erst ein bequemes Plätzchen im Wartesaal, der nächste Zug geht früh um halb sieben Uhr.“

Väterlich legte er den Arm um die Fassungslöße, schob sie in den Wartesaal, bettete sie auf ein großes Lederlofa in der Ecke, deckte sie zu und war so gut, einfach und schlicht, daß sie seine Nähe als eine große Hilfe empfand.

Als er aufs Postamt gegangen war und sie allein in dem dämmerigen Wartesaal lag, fühlte sie sich erst richtig vereint und war erst wieder beruhigt, als der Mitreisende wieder in ihrer Nähe saß.

„Aha! — So, so!“ — „Das kann man sich denken!“

„Sag mal, Großmütterchen, du weißt ja so schrecklich genau, wie der Nellie zumute war“, sagte die Raseweise schlaun, „das war wohl eine sehr, sehr nahe Freundin von dir?“

Großmütterchen wurde ein wenig rot, bis unter die silberweißen Haare hinaus. „Natürlich!“ sagte sie schnell, „aber nun höre, wie es dem Vater in Köln erging!“

Als er Tante Jdas Depesche erhalten, war er in großer Aufregung und Unruhe eine halbe Stunde zu früh auf den Bahnhof gerannt und lief nun dort wie ein gefangener Löwe auf dem Bahnsteig auf und ab, während allerlei Schreckensbilder seine Seele beunruhigten. Was konnte seiner einzigen geliebten Tochter unterwegs nicht alles passiert sein! In dieser Zeit, unter diesen Menschen!

Endlich lief der Zug ein. Der Vater eilte die Wagenreihe entlang, schaute in jedes Abteil hinein, einmal, zweimal — vergebens! Die erwartete Tochter war nicht zu entdecken. „Um des Himmels willen!“ wandte er sich an den Schaffner, „ich erwarte meine Tochter mit diesem Zuge, sie ist nicht angekommen; — was kann da passiert sein?“

„Und ich vermisse zwei Reisende“, erwiderte der Schaffner, „einen Herrn und eine Dame. Sehen Sie, hier in diesem Abteil waren sie eingestiegen; dort liegt noch ihr Gepäck!“

Vater stürzte in das Abteil hinein. Wahrhaftig! Da standen wehmütig einander gegenüber ein Paar verlassene Damenstiefelchen und ein Paar Männerstiefel. — auf dem Polster lag Nellies Tuch, oben im Gepäckhalter ihre buntgezeichnete Plaidrolle. „Das ist das Gepäck meiner Tochter!“ schrie der Vater.

Ein lautes Rufen unterbrach den Aufgeregten, draußen auf dem Bahnsteig wurde ein Telegramm ausgerufen: „An einen seine Tochter vergeblich suchenden Vater!“

„Das ist für Sie!“ sagte vergnügt der Schaffner, und nahm das Blatt dem Vater ab. Vater rief es eilig auseinander: „Wir kommen mit dem nächsten Zuge!“ — „Wir!“ murmelte er empört und doch erleichtert. „Wir! Was für eine Unverschämtheit!“

Großmütterchen machte eine Pause und sah mit sonnigem Lächeln vor sich hin. „Und wie wurde es weiter?“ drängten die ungeduldigen Zuhörerinnen. „Also, Ihr kamt mit dem nächsten Zuge?“ fragte die Raseweise unbefangenen.

„Ja, wir kamen mit dem nächsten Zuge“, sagte lächelnd die alte Dame, „und wie es weiter wurde — nun, das steht ihr auf diesem Bilde!“

Sie nahm ein und allen wohlbekanntes Bild von ihrem Nähtisch, das sie und ihren Mann im Brautstaat darstellte, und das wir alle liebten, weil Großmütterchen darauf gar so lieblich und Großvater so prächtig männlich ausah. „Seht, das wurde daraus!“ — „Vedevoll schauten die alten Augen darauf hin. „Das schreckliche Abenteuer wurde der Anfang einer glückseligen Vereinigung zweier Menschenkinder!“

Der Todestag der Nullen.

Die erste Novemberhälfte des Jahres 1923 wird für die lebenden Geschlechter des deutschen Volkes bis ans Ende ihrer Tage eine schreckliche Erinnerung bleiben. Drehte sich doch damals die Papiermark in einem förmlichen Wahnsinnstanz. Sie wand sich in den letzten Zuckungen. Die Inflation hatte ihren Höhepunkt erreicht; die Not des Volkes war aufs äußerste gestiegen. Handel und Wandel staketen.

Aber am 19. November, nach langem, verzehrendem Sehnen, kam die Befreiung. Er hat Deutschland die Erlösung gebracht, nicht mit den Mitteln der verzweifelten Gewalt, die von vielen ersehnt wurde, von den meisten vielleicht als unaussprechliches Schicksal und als letzter Versuch, den Weg ins Freie zu finden, hingenommen worden wäre. Er wirkte Wunder mit der einfachen Weisheit, die, zuviel gebraucht, den üblen Beigeschmack selbstgefälliger Phrasen angenommen hatte, und die doch die Wahrheit war: Hilf dir selbst und gehende aus dir. Am 19. November 1923 ist durch die kluge und zähsichere Stabilisierungsmethode das Reich gewissermaßen zum zweiten Male gegründet worden.

Das ganze Elend jener Zeit enthält ein Bild auf den amtlichen Ausweis der Reichsbank, an dem man die Stufen des Verfalls ablesen kann. Vor dem Krieg betrug der Vorrat an Papiergeld in Deutschland 2,8 Milliarden; am Ende des Jahres 1918 immerhin erst 2,2 Milliarden, Ende 1921 schon 118,8 Milliarden und dann im Verlauf der nächsten zwei Jahre einen nie für möglich gehaltenen Umfang anzunehmenden. In

der kurzen Zeit vom 15. August bis zum 15. September 1923 stieg der Umlauf von 118,8 Milliarden auf 8 183 681 000 Milliarden und erreichte zu Ende der Inflationsperiode die nur noch unter dem Gesichtspunkt der höheren Astronomie zu begreifende Zahl von 2 498 822 908 Milliarden, d. h. also 2,49 Trillionen.

In diesen nüchternen Ziffern ist die ganze Tragödie eines Volkes und von Millionen furchtbare Einzelschicksale enthalten. Sie bedeuten eine furchtbare Umwälzung aller Begriffe, aller Vorstellungen vom Leben, enttäuschte Hoffnungen auf einen ruhigen Lebensabend und den gesicherten Genuß durch Fleiß und Beharrlichkeit erworbenen Vermögens.

Wie die Inflation nicht allein Deutschland betrafen hat, wie sie auch heute noch in einer ganzen Anzahl europäischer Länder als eine der vielen nicht vorausgehenden Folgen des angeblich siegreichen in Wirklichkeit aber wahrhaft selbstmörderischen Weltkrieges Handel und Wandel lähmt, so ist sie keine Erscheinung von gestern und heute, sondern ein wohl vertrauter Begriff in der Geschichte des Geldes, sei man daran glug, zur Befreiung übertriebener Ausgaben seinen Wert umzutauschen und auf schön bedrucktem Papier eine Kaufkraft vorzuläuschen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war.

Mond und Sterne.

Beim Landvolk spielt der Mond schon seit Jahrhunderten eine bedeutsame Rolle im Feld- und Gartenbau, bei Krankheiten, beim Schröpfen und Aderlassen, beim Hausbau und beim Hochzeithalten. Alles, was zuzunehmen sollte, mußte bei zunehmendem Monde geschehen (Säen, Pflanzen, Baumbeschneiden, Düngergaben, Hochzeithalten, eine neue Wohnung beziehen usw.), alles was abnehmen sollte, bei abnehmendem Monde (Holzfällen, Mähen, die Stube weihen, weil sie sonst nicht trocken würde, Krankheiten heilen usw.). Der Kalender gab über diese Dinge genauen Ausschluß. Abwärts wachsende Pflanzen (Küben, Rettiche, Kohlrabi) sollte man beim untergehenden Monde pflanzen, für die Pflanzen, die über dem Boden Früchte bilden, war der übergehende Mond gut. Der unter- und übergehende Mond war wieder etwas anderes, als der ab- und zunehmende.

Die Sternbilder hatten ebenfalls ihren Einfluß. Im Wassermann durfte man keine Kartoffeln legen, sonst wurden sie naß und wässrig; im Krebs gingen sie zu früh, kamen nicht vom Fleck; im Steinbock wurden sie feinig und hart. Im Zeichen der Zwillinge oder des Stieres aber wurden sie doppelt und recht groß.

Rundfunk.

Die seit langem erwartete Verordnung der ungarischen Regierung über die Regelung des Radiowesens ist jetzt veröffentlicht worden. Laut Verordnung behält sich der Staat das Monopolrecht auf dem Gebiete des Radiowesens vor. Radiosende- und Empfangsstationen können nur mit Genehmigung des Handelsministers betrieben werden. Das Recht zur Errichtung von Rundfunkstationen erhält die ungarische Post. Sendestationen zu gemeinnützigen, wissenschaftlichen oder Berufszwecken dürfen von Privatpersonen nur nach Genehmigung des Handelsministeriums errichtet werden. Für Empfangsstationen ist im Rundfunkgesetz eine monatliche Gebühr zu entrichten. Die Verordnung enthält ausführliche Bestimmungen über den Antennenbau, ferner über die Herstellung und den Vertrieb von Radioapparaten, sowie einzelner Betriebsteile.

Publikum des Regenschirmes. Letztlich waren seit der Erfindung des Regenschirmes 175 Jahre verfloßen. Früher trug man zum Schutz gegen Regen sogenannte Regentücher, die in manchen Gegenden noch heute bei der Landbevölkerung im Gebrauch sind. Eine Zeitlang gab es Regenschirme, die sogar mit Fenstern versehen waren. Andere wieder hatten Einfassungen aus Gummischwämmen, um das Herabfließen des Wassers zu verhindern. Sogar Schirme, in denen innenwärtig der Kalender des ganzen Jahres angebracht war, befanden sich eine Zeitlang in Mode. In den letzten Jahren waren, als Einfluß der launischen Mode, auch die Schirme zahlreichen Umgestaltungen unterworfen. In neuerer Zeit sind im Kauf der Damenschirme sogar Uhren eingebaut.

Sonntagsworte.

Unter den vielen heherzigwertigen Aussprüchen Jean Pauls, dessen 100. Geburtstag am 14. November wieder gefeiert war, befindet sich ein Wort, das so recht in unsere Zeit paßt. Es heißt: „Ein Zeichen der Entkräftung des Säculums ist, daß die Menschen Enthusiasmus in jeder Spannung haben, aber keine Fortsehen können, sondern in den alten Egoismus zurückfallen.“

Man liebt auch heute noch zu sehr an der Oberflächlichkeit. Für eine kurze Zeit wird das Gute wohl erkannt, aber dann wieder kommt das alte Sichgehenlassen, das alte Liebel des Unstandhaften. Gut so viele sind, ihrem inneren Wert nach, ausgehöhlt, verödet und was sie überhaupt noch an Befehlung haben, reicht nicht mehr aus, sich auf der Linie des höheren Menschenwertes zu erhalten.

Daher ist auch die Unnatur, die Uebertreibung einer der schlimmsten Schlagshatten unserer Zeit. Innerlich verflacht, sucht man wenigstens rein äußerlich den guten Schein zu bewahren. Wo aber die Fülle des Herzens, die Wärme der Seele, die Tiefe des Gemütes und der Kern der Wahrhaftigkeit fehlt, wird sich kein Ersatz durch erlänstete Bornehmheit schaffen.

Des Menschen Wert ist die Seele. Die Seele aber hat mit Erdentum nichts zu tun. Sie besteht als Quellgrund des Böttlichen, von dem sie ausging und ohne das sie wegfällt, wie eine Pflanze, die nicht Luft und Wasser hat. So kann auch unsere Zeit nur wieder zu ihren wahren Werten gelangen durch die Einheit mit Gott, durch Verinnerlichung und Erwerdung. Solange wir nicht diese geistige „Aufwertung“ wiederfinden, werden wir uns vergeblich schmähen, die Drangsale und Mühe unserer Tage zur Gesundheit zu bringen.

Die Geldtasche.

Skizze von Paul Glafenapp.

Die Eier nach dem Gelde erstreckte in Martha alle Gedanken; sie rief die Geldtasche ihrer Lehrerin aus der hell geblühten Bildermappe an sich, rief ihren Schulkameradinnen nach und ging mit ihrer Freundin Anna heim. Das lustige Gepläuber ihrer Gefährtin fand keinen Widerhall in ihr; es wurde überdrüssig durch die Stimmen der drohenden in ihr aufsteigenden Anklage: „Du bist ein Dieb!“ bei jedem frohen Wort und Lachen Annas, bei jedem Schritt: „Dieb! Dieb!“

Am Ende der Straße blieb Anna stehen und fragte: „Wo nur Erna bleibt?“, schaute zurück, und als sie sie sah winkte sie ihr zu, sich zu beeilen. Martha stellte ihren Fuß auf das Gitter des Zaunes, machte sich an ihren Schuhen zu schaffen und ließ unbemerkt die Geldtasche in den Vorgarten des Landhauses, vor dem sie standen.

Erna kam herbei, blieb stehen und sah zu, wie Martha ihre Schnürsenkel festband. Dabei fiel ihr Blick auf die Geldtasche. Sie nach ihr blickend, rief sie: „Da liegt eine Geldtasche! Wie kommt die hierher?“

„Weiß ich doch nicht!“, gab Martha barsch zur Antwort.

„Die gehört ja Fräulein Rudolf.“

„Das glaube ich nicht. Wie soll denn die hierherkommen!“ entgegnete Anna.

„Bestimmt! Ich kenne sie ganz genau.“

„Sieh doch einmal nach, wieviel Geld drin ist!“

Erna zählte nach.

„Wollen wir uns das Geld teilen?“ Anna sagte es ohne Zögern und Scheu.

„Auf keinen Fall!“

„Ach, du bist ja dummi!“ Verächtlich klangen diese Worte.

„Ich nehme die Tasche mit und frage Fräulein Rudolf, ob sie ihr gehört.“ sagte Anna.

„Du sagst ja gar nichts, Martha!“

Die Gefragte meißelte nur mühevoll den Aufbruch in ihrer Seele durch starre Ablehnung: „Ich rühre nichts an von dem Gelde!“

Darauf gingen die drei heim.

Nach dem Mittagessen ging Martha ihrer Mutter in der Wirtschaft zur Hand. Dann machte sie ihre Schularbeiten, länger als sonst. Sie suchte das Schuldgeheimnis in ihr zum Schweigen zu bringen: „Sie erhält ihre Geldtasche wieder, und alles ist gut.“

„Alles ist gut? Die Tat bleibt bestehen. Ein Dieb bist du dennoch!“

Das Antlitz ihrer Lehrerin leuchtete vor ihr auf. Noch immer gültig, doch unsofortig traurig klang ihre Frage: „Martha, warum hast du mir das angetan?“

Ein wirgendes Schluchzen kam über sie. Worte der Scham und des Fleißens stiegen aus der Tiefe ihrer Herrlichkeit auf und durften doch nicht laut werden vor der Mutter und den Geschwistern.

Einer ihrer Brüder kam mit der Nachricht von dem Diebstahl zur Kaffezeit heim. Wie erschreckend schnell sie umgelaufen war!

„Du freiest dich so was nicht fertig!“ sagte die Mutter. Scherzhaft sollte es klingen und klang doch wie Hohn und war doch nur ein ohnmächtiges Jernern an den Fesseln ihres armeligen Geschickes, als sie fortfuhr: „Ihr wart schon dummi! Warum habt ihr euch das Geld nicht geteilt und die Geldtasche verschwinden lassen?“

„Aus bloßem, bebendem Munde kam hart, schier feindselig die Antwort: „Das Geld gehörte uns nicht, Mutter!“

Die Mutter lachte kurz auf: „Wer genug davon hat!“

Was Martha durch ihren Laufmädchendienst nebenbei verdienen mußte, mußte sie ihrer Mutter geben. Als sie am Abend mit dem Wochenlohn heimging, blieb sie vor einem Blumenladen stehen. Beim Ansehen all der Pracht mußte sie an ihre Lehrerin denken, die Blumen so gern hatte, und plötzlich kam ihr der Gedanke, von dem Geld, das ihr für Mehrarbeit zugelegt worden war, einen Strauß zu kaufen. Als sie den Laden verließ, trug sie ihn so, daß ihn niemand sah, rannte durch die Straßen zur Wohnung ihrer Lehrerin, stieg kühn die Treppe hinauf und besetzte ihn an dem Türknopf.

Mit der Kindern eigenen Schonungslosigkeit waren am kommenden Tage vor Beginn des Unterrichts Vermutungen ausgesprochen und Anklagen erhoben worden. Martha lächelte einen zähen, qualvollen Kampf der Abwehr. Sie antwortete dem lieblosen Richterpruch so vieler ihrer Schulkameradinnen? Niemals!

Die Lehrerin trat ein. Jetzt — —! Jetzt wird sie keinen Namen nennen und sagen: „Martha, steh auf! Warum hast du...?“ Ihr Blick hing an den Lippen ihrer Lehrerin, und in ihr schrie es: „Hab' Erdarmen! Nur das nicht!“

Doch das Antlitz ihrer Lehrerin war wie sonst, zeigte keine Veränderung. Der Unterricht begann und nahm seinen Fortgang. Tage gingen dahin. Warum schwieg sie? —

Eines Tages befiel sie alle Kinder am Schluß des Unterrichts zurück und sagte: „Von Tag zu Tag hatte ich gehofft, der Täter würde den Mut finden, seine Schuld einzugehen. Ich darf nun nicht mehr länger schweigen. Erna, erzähle, was du weißt!“

Erna erzählte den Vorgang. Anna wurde gefragt, ob sie wisse, wie die Geldtasche in den Vorgarten gekommen sei. Sie antwortete, sie wisse es nicht. Martha, gleichfalls gefragt, erhob sich und sprach mechanisch Annas Worte nach: „Ich weiß es nicht!“

Ein Schatten flog über das Antlitz der Lehrerin; doch sie hielt an sich und sagte: „Ich halte dem, der es getan hat, noch immer den Weg für sein Geständnis offen und verspreche ihm, seinen Namen nicht zu nennen. Ihr könnt nun gehen!“

Nach an demselben Abend machte sich Martha auf den Weg zu ihrer Lehrerin. „Ich werde hinaufgehen und ihr alles sagen!“ Immer wieder sagte sie diese Worte vor sich hin, um sich Mut zu machen. Doch als sie vor der Haustür stand, hielt sie inne und ging nicht hinauf, stand lange Zeit da, schaute zu den erleuchteten Fenstern empor, und ihre Lippen bewegten sich: „Ich habe es getan!“

Ihre Lehrerin war zu allen gleich gültig. Das konnte Martha nicht fassen. „Sie ist gut zu mir wie zu den anderen. Ich habe ihr wehe getan, nun muß ich sie recht lieb haben. Und wenn ich sie recht lieb habe, wird meine Schuld kleiner.“ Das waren die Gedanken, die sie bewegten und dazu führten, daß ihre schwärmerische Verehrung für ihre Lehrerin wuchs. Ein unwiderstehliches Verlangen war in ihr, ihre Hand oder ihr Kleid zu berühren, in der festen Zuversicht: „Wenn ich sie anrühre, fällt ein Teil meiner Schuld von mir ab.“

Eines Tages half sie ihrer Lehrerin nach Schluß des Unterrichts beim Begreifen der Anschauungsgegenstände. Hinterher waren beide allein im Klassenzimmer. Ihre Lehrerin öffnete ihre Geldtasche und sprach: „Würdest du mir wohl einen Gang abnehmen?“

Starr war Marthas Blick auf die Geldtasche gerichtet. Kein Wort kam über ihre Lippen. Sie hörte kaum, was zu ihr gesagt wurde: „Kaufe, bitte, ein Duzend Pinsel für

den Zeichenunterricht. Was sie kosten, weiß ich nicht. Bringe sie dann morgen mit in die Schule.“

War sie dieses Vertrauens wert?

Kun kühlte sie den Gelbfein in ihrer Hand. Da — — in erstarrter Laut, ein Aufbeben!

„Martha!“

Schluchzendes Ringen nach dem befreienden Wort! Erbarmungsvolles Hindurchhelfen: „Martha, hast du mir etwas zu sagen?“

„Ja! ... Ich hab's — — getan!“ kam es wie eine Erlösung von ihren Lippen.

Nadelstiche in die Erdkruste.

Von Rudolf Sundt.

Von der Erdkruste ist uns an der Oberfläche zwar ein großer Teil bekannt. Und wenn die verschiedenen geologischen Schichten durch frühere Gebirgsbildungsprozesse nicht in eine solche Lage gebracht worden wären, daß wir sie hier und da studieren können, so wäre uns wenig von dem inneren Bau der Erdkruste zugänglich geworden.

Erst mit dem Fortschritt der Eisenbahn- und Bergbau-technik mußte man in die Tiefe der Erdkruste vordringen, und in Tunnelbauten und Bohrlochern sind uns Einblicke in den Bau der Erdkruste gestattet worden. Aber alle diese Tunnelbauten und Bohrlocher gleichen im Verhältnis zur Dicke der Erdkruste nur Nadelstichen. Der St.-Gotthard-Tunnel führt nur 1700 Meter unter die Erdoberfläche der Alpen. Der Simplontunnel reicht 2000 Meter unter die heutige Erdoberfläche. Dabei muß man beachten, daß diese Tiefen nur relativ sind, denn die Sohle des Simplontunnels führt auf 600 Meter Höhe hin. Die tiefsten Bohrungen liegen bei Bleib bei Altona mit 1269 Meter, bei Sperenberg unweit Berlin mit 1273 Meter, in Schladebach bei Werfburg mit 1748 Meter, in Paruschow bei Rbinsk in Oberschlesien mit 2008 Meter und bei Czachow bei Czermionka in Oberschlesien mit 2239,7 Meter.

Wenn man mit diesen Zahlen das Mittel des Erdradius mit 6367 Kilometer am Pol und 6378 Kilometer am Äquator, also mit 6372,5 Kilometer ins Verhältnis setzt, dann ist das tiefste Bohrloch nur $\frac{1}{2200}$ des Erdradius. Das würde auf einem Globus von 1 Meter Radius und 2 Meter Durchmesser einem Nadelstich von 0,35 Millimeter Tiefe gleichkommen.

Diesen sogenannten Nadelstichen wird eine Ergänzung in den größten Höhen und Tiefen der Erdkruste, die sich der Natur selbst geschaffen hat, an die Hand gegeben. Das höchste Berg Europas, der Montblanc, ist 4810 Meter hoch, der höchste Berg der Erde, der Mount Everest, 8840 Meter. Auf dem Festland liegt die tiefste Stelle im Kaspisee, dessen Spiegel 26 Meter hoch liegt und dessen Bodentiefe 1025 Meter beträgt. Das tote Meer liegt mit seinem Spiegel 392 Meter und mit seiner Bodentiefe 800 Meter unter dem Meerespiegel. Die größten Meerestiefen sind die Penguin- oder Kermadectiefe südlich der Tongaineln mit 9427 Meter, die Kerotiefe südlich der Marianeninseln Guam mit 9636 Meter und die Tiefe vor der Ostküste der Philippineninsel Mindanao mit 9789 Meter. Wenn man die Höhe des Mount Everest dem Mittel des Erdradius vergleicht, dann macht sie nur $\frac{1}{100}$ und die Tiefe des Mindanao nur $\frac{1}{100}$ aus. Trägt man die Höhe des Mount Everest auf unseren gedachten Globus von 1 Meter Radius auf, dann macht die Erhebung dort 1,4 Millimeter aus, während die größte Meerestiefe nur in einer Vertiefung von 1,68 Millimeter zur Geltung kommt.

Zwei Briefe.

Skizze von Adolf Sempfl-Weipzig.

Drei Wochen sah er nun schon auf der stillen Insel, in seine Weidarbeit vergraben. Drei Wochen lang hatte er sich die erdendichste Nähe gegeben, alles das zu vergessen, was ihm die Weidensfreudigkeit vergällte. Wie herrlich hatte er sich das Leben ausgemalt, als er damals nach all dem düsteren Erleben der Kriegsjahre den Pensioniersrock, den er doch so gern getragen hatte, auslegte, um sich als kleiner, namenloser Ingenieur sein Nest zu bauen, das Nest, in dem er, wie er liebte, sich wohl fühlen sollte. Alles hatte er dieser Liebe geopfert; seine Neigung zur Dichtkunst, sein Vorhaben, Germanistik zu studieren, hatte er aufgegeben, weil der Schmeißerwurm keinen Würmerwurm in seiner Familie dulden wollte. Die einzige Freundin, seine Jugendgeliebte, hatte er verabschiedet — schwer, sehr schwer war es ihm geworden — als er fühlte, daß man dieses Verhältnis in den Kreisen seiner Braut nicht verstehen konnte.

Und nun war alles so ganz anders gekommen — so ganz anders. Mit welchem Eifer hatte er sich damals in seine Arbeit gestürzt, in eine Arbeit, die ihn gar nicht zu fesseln vermochte, die aber doch die Mittel erbrachte, um den Traum seines jungen Lebens zu verwirklichen. Aber — ach, der Traum war bald ausgeträumt. Die, die er liebte, hatte sich als ein schillernder, aber seelenloser Schmetterling entpuppt; das Glück des eigenen Heimatsgall ihr nichts, Lebenslust alles. Jede Freundin, alle Verwandten vermochten sie zu beeinflussen, nur er, mit dem sie sich einst fühlen sollte, bedeutete ihr nichts. Zuerst hatte er versucht, sie mit dem Aufgebot all seiner Liebe an sich zu fesseln. Doch sie entwand sich ihm nun ganz und verschlang sich hinter ihrer Mutter, die seitdem die Stunde regierte. Wiberwärtigkeiten blieben nicht aus, der häusliche Friede war vollends zerbrochen. Und er — er fand sich auf einmal zu seiner Arbeit, weil er bei ihr vergessen konnte — vergessen mußte. Zulezt hatte er sich von seiner Firma nach dieser stillen Insel schicken lassen, wohin man sonst nur unversetzt Kollegen entsandte, um einmal mit sich selbst und über die nächsten Schritte klar zu werden.

Wie es in seinem Innern aussah, ahnte niemand. Da bewies ein Brief, den er soeben mit der Geschäftspost erhalten hatte. Er war von seiner Frau. Er mochte ihn nicht zum zweitenmal lesen. Und doch, in diesen Zeilen hatte er sich wieder einmal so gegeben, wie sie wirklich war:

Lieber Hans! Eben will ich fortgehen, Du weißt doch heute sind wir bei Dalbergs, da will ich Dir noch einige

ein paar Zeilen schreiben. Du bist doch noch gesund und munter? Ich denke es mir schwerlich, so einsam zu sein. Für mich wäre es nichts. Weißt Du noch lange fort? Professor Döring sagte kürzlich, ich möchte so ganz und gar nicht den Eindruck einer Strohwitwe. Das möchtest Du doch wohl auch nicht? Ich habe sehr viel zu tun. Dauernd regnet es

Einladungen. Diese Woche sind es gerade drei, und Sonnabend gehen Thea, Dr. Döring, der noch einen Freund erwartet, und ich zur Oper. Was gespielt wird, weiß ich nicht, mir wäre auch eine Operette lieber. Wenn ich nur wüßte, was man immer anstellt, die Auswahl ist nicht groß. Uebrigens könntest Du mir einmal wieder ein paar feine Gesellschaftskleider kaufen. Soll ich sie mit bestellen? Du sparst doch jetzt soviel, wo Du da auf Deiner Insel bist. Doch Schluß. Eben fährt das Auto vor. Schreib bald wieder. Gruß und Kuß Deine Wisse.

Verbittert über diese Oberflächlichkeit und Gefühllosigkeit sah er die übrige Post durch. Wüßlich traf er auf einen weiteren Privatbrief. Die Schriftzüge des Abwesenden kamen ihm so vertraut vor, doch konnte er sich im Augenblick nicht erinnern. Verborgen öffnete er den Umschlag, dann las er:

Geliebter! Eigentlich dürfte ich Dir ja nicht mehr schreiben. Wir hatten es uns ja damals fest versprochen, vorerst nicht zu sein und alles das, was einstmals war, als einen schönen, als den schönsten Jugendtraum anzusehen. Ich hätte es wohl auch getan, aber — siehst Du — als ich jetzt von Deiner Weilsucht hörte, da wußte ich, daß der Frühlingstraum, den Du gesponnen, aus war und daß meine heimlichen gelegentlichen Beobachtungen mich nicht getäuscht haben. Und nun weiß ich — und dieser Gedanke quälte mich wochenlang — daß Du Dich auf der fernen Insel sehr einsam und verlassen fühlst und daß Du Dich härmst. Ich kenne Dich und weiß, daß Du in stillen Nächten, wenn sich der sternlose Himmel über die Erde spannt, um Klarheit und Frieden ringst und daß es doch nicht still wird in Deinem Herzen, weil marternde Fragen wie häßliche, langbeinige Spinnen Dich umgarnen, und niemand ist da, der Dich tröstet, der Dir ein liebes Wort sagt. Verfehlt wirst Du glücklicher Jugendtage gedenken, von deren Rückschlüssen nur wir beide wissen. Ich fühle es, daß Du Dir selbst schon untreu geworden bist, daß Du ein Bild mit brennenden Augen zu gestalten suchtest, das Dir den alten Kameraden zeigt. Sieh, weil ich das fühle, ließ ich Versprechen Versprechen sein, ich mußte Dir schreiben. Wahre Liebe läßt sich nicht zum Schweigen bringen. Nun wirst Du, mein Geliebter, fragen, warum ich schrieb, und Du wirst des Glaubens sein, daß ich damit Deine Qual verschlimmere.

Du wirst anders denken, wenn Du diesen Brief immer dann liest, wenn Du Dich so ganz verlassen wählst. Dann wird er Dir das ganze Märchen unserer glücklichen Jugend, unserer heimlichen und herrlichen Liebe malen, Du wirst meine Stimme hören, Blütenräume werden Dich umschmeicheln, alles wird wieder sein wie einst, und Du wirst wieder ganz ruhig, still und glücklich werden, weil Du weißt, daß Deine Jugend und Dein Kamerad in Dir lebendig sind. — Diese Erkenntnis vermag Dir mein Brief zu geben, darob will ich glücklich sein, und Du wirst mir gewiß verzeihen, daß ich Dir noch einmal schrieb. In Treue Ilina. —

Ueber dieses Schreiben sah der junge Ingenieur lange, lange, er las es immer wieder, bis seine brennende Sehnsucht schwieg. . .

Wenige Tage später beschäftigte ihn ein Telegramm des Direktors, den er mit der Beobachtung seiner Frau beauftragt, das, was er schon lange befürchtet hatte. —

Als die Scheidung ausgesprochen war, kehrte er wieder in die Heimat zurück, die Jugendgeliebte zu suchen. Aber alle Bemühungen waren erfolglos. Er wußte nur, daß sie, die einstmal als Schwester des roten Kreuzes tätig war, wieder als Schwester in ein Kriegskrankenhaus gegangen war. In dieser Richtung mußte er weitere Nachforschungen anstellen. Eines Abends wollte er in einer Herrengesellschaft, zu der er von einem Freunde gebeten war. Da hörte er, wie sich zwei junge Ärzte über einen interessanten Fall unterhielten.

„Bei dem guten Verlauf der Krankheit hätte sie leben bleiben müssen. Es ist bedauerlich — ein so interessantes Weib — und noch so jung!“

„Sehr bedauerlich, aber ihr fehlte wohl der starke Wille zum Leben, ohne den ja schließlich alle ärztliche Kunst in solchen Fällen vergebens ist!“

„Allerdings, ans Leben schien sie nichts zu binden, überdies war sie Waise. . .“

„Verzeihen Sie, meine Herren,“ mischte sich der junge Ingenieur in das Gespräch, „darf man wissen, von wem Sie da sprechen?“

„Gewiß, Herr Dietmar, von Ilina von Behrens — — aber — was ist Ihnen denn . . .?“

— — Vier Wochen später sah Hans Dietmar wieder auf seiner stillen Insel. Und immer wieder, wenn brennende Sehnsucht in ihm war, las er den einen Brief, das ihn, bis es ganz still in ihm wurde, er eine Stimme hörte, Blütenräume ihn umschmeichelten und alles wieder so war wie einst — wie es der Brief gewollt hatte.

Warnung vor einem ausländischen Lotterienunternehmen. Die Firma Oswald Hardwendel in Kopenhagen hat im Regierungsbezirk Magdeburg Verbreitung der dänischen Kolonial-Klassen-Lotterie verbreitet. Da anzunehmen ist, daß die Firma versucht, auch in anderen Provinzen diese Lotterie zu vertreiben, wird darauf hingewiesen, daß sich die Abnehmer von Losen der dänischen Kolonial-Klassen-Lotterie nach Paragraph 1 des preussischen Gesetzes betr. das Spiel in außerpreussischen Lotterien vom 29. August 1904 strafbar machen.

Sturm an der spanischen Küste. An der cantabrischen Küste wütheten heftige Stürme. Bilbao, Biscaya und andere Küstenorte stiegen von Sturmfluten und Ueberschwemmungen heimgesucht worden sein. Im Guadarrama-Gebirge herrscht seit gestern starkes Schneetreiben.

Furchtbare Nacht.

Der Doktor kommt etwas verspätet zu dem schon seit einigen Tagen krank darniederliegenden Schreiner Weible, worüber dieser höchst aufgebracht ist. Als daher der Doktor zu ihm sagt, er solle ihm die Hand geben, damit er seinen Puls befühlen könne, und ihm die Junge zeigen, so gibt ihm der Schreiner voll Ingrimm zur Antwort:

„Halt wird kol Hand meh gebe und kol Jang meh gejoigt, und wenn Se das habe wolle, so müsse Se scho morgte wieder komme!“

Da greift der Doktor zu Hut und Stock und verabschiedet sich. Wie er aber draußen ist, so sagt Weible zu seiner Frau: „Welt, den hab i aber hoimgschickt! Dean wird's hui Nacht weiter net schlecht fuchs, daß er net weiß, wie er mit mer dra ist!“

Eine treffend beantwortete tschechische Herausforderung

Von E. Ellers.

Man weiß, daß die Grenze zwischen Deutschland und der Republik von Wilsons Engländern (man vergesse nie, daß Masaryk der Schwager Wilsons ist) hoch oben auf dem Kamme des Riesengebirges verläuft. Immer an dem großen Kamme entlang, der schon von dem Anfang der Sudeten her sich über Rübenthal Reich durch das Fichtelgebirge bis ins Thüringer Land hinzieht. Von dieser breiten Straße zweigen sich zahlreiche Seitenwege in deutsche wie in tschechische Täler ab und es ist seit Jahrzehnten eine besondere Aufgabe des Riesengebirgs-Vereins, durch Wegweiser und Tafeln den Touristenverkehr in beide Länder zu erleichtern. So stehen auf tschechischem Terrain unzählige deutsche Tafeln, da naturgemäß das deutsche Publikum in erdrückender Größe die böhmische Seite des Riesengebirges besucht. Niemand hat hieron schließlich einen größeren Vorteil, als die Tschechen selbst. Ihre Hotels und Gasthäuser werden auf diese Weise bequemer gefunden und hier bleibt das deutsche Geld, das durch die wunderbaren Umrechnungskünste tschechischer Kellner noch erheblich an Wert gewinnt, da eine Mark nur mit höchstens sechs Kronen bewertet wird, während die Kursstabelle hierfür acht festsetzt.

Da geschah etwas, das man selbst von den verbesserten kurzfristigen tschechischen Chauvinisten nicht für möglich gehalten hätte: die tschechische Regierung verlangte kurzfristig die Entfernung aller Wegweiser in deutscher Sprache von tschechischem Gebiet! Vergeblich wies man darauf hin, daß durch diese Maßnahmen die Tschechen selbst den größten Schaden davontragen, abgesehen von der notwendigen Erübung des freundschaftlichen Verkehrs zwischen beiden Völkern. Man predigte tauben Ohren; im Gegenteil, die Regierung in Prag gab die Erklärung ab, daß sie sämtliche deutsche Wegweiser mit Gewalt entfernen lassen würde, wenn diese nicht binnen einer Woche deutscherseits abgebaut sein würden.

Und tatsächlich wurden vor einigen Tagen alle in Frage kommenden Pfade von tschechischen Pionieren ausgegraben und zu Haufen jenseits der Grenze auf deutschem Boden aufgeschichtet. Infolgedessen übte man Vergeltung und entfernte in Deutschland die tschechischen Wegweiser? Leider nein! Es ist unendlich beschämend, feststellen zu müssen, daß keine einzige amtliche Stelle im ganzen Riesengebirge es fertig gebracht hat, sofort die einzige richtige Antwort zu geben: Fort mit allen tschechischen Wegweisern von tschechischem Boden! Hier ist eine kleine Probe von dem, was man ungestraft Deutschen bieten kann.

Glücklicherweise hat wenigstens ein kleiner Kreis von Schreiberhauer Bürgern die richtige Antwort gegeben. Mit Spitzhacke und Schaufel flegten sie auf den westlichen Kamme und in wenigen Stunden waren sämtliche Pfade mit tschechischen Inschriften zwischen Schneegrubenbaude, Elbquelle und der Neuen Schleiffen Baude von ihrem Standort entfernt und wurden mit größter Gewissenhaftigkeit drei Meter hinter der tschechischen Grenze niedergelegt. Von wo sie am nächsten Tage die tschechischen Behörden abholen ließen.

Dresdner Brief.

Es gibt Zeitungsläser und Zeitungsläser. Der eine liest nur Politik, der andere nur die Todesnachrichten, ein Dritter nur den Inseratenteil, ein anderer wieder die ganze Zeitung von der Ueberschrift bis zu den Bemerkungen über Herausgabe, Drucker, Redakteur am Schluss des Blattes. Mir war es immer verlockend, Zeitungen nach Gegenständen und Widersprüchen zu durchstöbern. Widersprüche, an denen kein Redakteur, diese diegeplagten, mißverständlichen, rasch abgeurteilten Opfer ihres Berufs, die Schuld trägt. — So fiel mir heute ein solcher Gegenstand grell in die Augen. Wir sollen sparen, denn nur im Sparen liegt die Heilung unserer Verhältnisse. Jeden Pfennig zusammennehmen, denn aus Pfennigen werden Mark und eine Mark auf die andere gespart, so beginnt ein Vermögen. Zurück zur Einfachheit und Anspruchslosigkeit, das ist die Lösung. Drum ward im Weltkongress der Sparhassen der 31. Oktober als Weltspartag eingerichtet und auch unsere Sparhassen haben es an Mahnungen nicht fehlen lassen. Sehr recht, sehr richtig auch. Wer könnte ein Wort dagegen sagen? Wer diese Mahnung verachten? — Und doch blättern wir ein wenig weiter, nachdem wir diesen Mahnartikel gelesen, so springen uns mit wild sich überbietender Reklame ganz gegenläufige Mahnungen in die Augen. Kommt, ihr Dresdner, kommt und kauft. Wozu sparen? Ein Pelzmantel, seidene Strümpfe, neueste Moden! Wer wird Alles abtragen? Kleidet euch ein, wie im Kino die Heldin, die erst zerklümpelt ging und plötzlich zur Herzbezwingerin wurde; denn Kleider machen Leute! — Dann, im Weiterblättern, gibt es noch mehr spaltenlange Mahnungen gegen das Sparen. Theater, Konzerte, Vergnügungsfestlichkeiten, wer kann alles das genießen, was die Inserate mit packenden Worten und entsprechenden Bildern zum Vertun des Geldes vorschlagen? Solltet die Jugend zur Sparsamkeit an! So steht auf einer Seite geschrieben und auf der anderen: Kommt, kommt, bringt uns euer Geld! Wozu sparen? Genießen ist die Lösung, genießen! Sei es nun im Tanzlokal, im Kino, im schöngeistigen Vergnügungstempel! — Wie sind diese Gegenstände zu vereinen? Denn die angepriesenen Veranstaltungen,

Lösungen der Großstadt überhaupt zu verwerfen, das wäre töricht und wenig einsichtsvoll. Viele, nur zu viele Existenzen hängen an all diesen Vergnügungen, von der Schneiderin an, die von der Freude an Putz und Tand ihr Leben fristet, bis zum Opernsänger, der in dem nächsten Konzert seinen Finanzien anzuhelfen gedenkt. Dann die vielen, vielen Menschen, denen als Neben- und Hilfspersonen die Verschwendung der Dresdner Möglichkeit gibt, selbst zu sparen. — Es ist ein großes Getriebe, einem Uhrwerk vergleichbar, das rastlos Treiben und Drängen, Angreifen und Locken der Großstadt. Wollte man die Vergnügungen ausschalten, käme das Räderwerk zum Stillstand. Wollte man nur sparen, würden unzählige Existenzen darunter leiden. Aber wie den Mittelweg finden? — Säuere Wochen, frohe Feste! Habe ich wochentags geschafft und gearbeitet, will ich von der Frucht meines Fleißes auch genießen, so spricht Dresdens Jugend, so auch viele Alte. Nun gut, dies alles ist berechtigt. Wo aber bleibt da das vielgepriesene Sparen, das in Zeiten der Not und Krankheit zum Rettungsanker werden soll? — Arbeit und Fleiß, rastloses Schaffen ist der Weg zum Sparen wie zum Genießen. Lerne in der Jugend, Schaffen in der Vollkraft, alle Kräfte, alle Gaben des Geistes und Körpers nutzen, dann wird ein gesunder Egoismus die Wege zum mäßigen Genuß, die Wege zu vernünftiger Sparsamkeit weisen. — Und wir werden in Dresden sparen und genießen können. — Regina Berthold.

Wir verzinsen zur Zeit Bareinlagen

bei täglicher Kündigung	7 1/2 %
„ 15tägiger	8 %
„ 1monatiger	9 %
„ 1/4jährlicher	12 %
„ 1/2- „	14 %

Lösch & Otto

Bankgeschäft für Industrie und Landwirtschaft
Dippoldswalde
Fernsprecher 18

Tüten, Beutel, Einschlagpapiere aller Art

mit und ohne Druck
Kreppbeutel, Zigarrenspitzen liefert preiswert

E. Haugk, Dresden-N., Markgrafstr. 8. Tel. 10711

Visitenkarten aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jehne.

Als Schülerheim geeignete Grundstücke zum Kauf gesucht. Off. unt. R. W. 584 an den Invalidentenverein Dresden.

Hafer

kauft Louis Schmidt



Schlachtpferde kauft zum höchsten Tagespreis

Hermann Scharfe

Kohlhändlererei, Dippoldswalde, am Markt. Telefon Nr. 80

Dauerbrandöfen
Herde, Kessel
Ofenschirme
Ofenbauartikel
Kohlenkästen usw.
kaufen Sie preiswert bei
Georg Mehner
Eisenhandlung

Kein Husten mehr!



Das alte Hausmittel
Zwiebel Bonbons
In Dippoldswalde Löwen-Apothek, Drogerie Herrn. Lommatsch, Gg. Vogel in Reinhardtstr. 11, Bruno Hermann in Schmiedeb. u. i. a. Apotheken und Drogerien.
Visitenkarten G. Jehne

Wo treffen wir uns in Dresden?
Im neu eröffneten Spezialauschank „Zum Tucher“
Webergasse 10, Scheffelstr. 9, dir. am Altmarkt.
Gemütlichste Gaststätte Dresdens. — Dort speist man auch vorzügl. u. billig Kl. Gebude v. 85 Pf. u. 1.20 Mk. u. 12-3, 14
Bestes Mittagsgeschäft von 50 Pf an
Jeden Mittwoch Schloßfest. Ab 10 Uhr vormittags köstlich-warmes Weißfleisch. Ausschank in 1/2 und 1/4 Litern

Urania- und Perkeo-Schreibmaschinen
sowie Schreibmaschinenbedarf.
Auskünfte und Vorführung kostenlos.
W. Treupel, tech. Bedarf, Dippoldswalde Schußgasse 110/11. Tel. 73.
Reparaturen aller Systeme prompt und gewissenhaft

Pianos!
Der Ankauf eines Pianos ist Vertrauenssache. Die seit über 50 Jahren bestehende Piano- und Flügel-Fabrik Wolfram bietet jede Garantie, nicht nur für ein erstklassiges, sondern auch für ein wirklich tonreiches Instrument zu solchen Preisen
Spezialität: Mignonflügel
Bequeme Teilzahlung
S. Wolfram
Fabrikniederlage: Dresden, Viktoriahaus, Ringstraße 18

Suche für 1. Januar 26 im Bezirk Dresden eine jüngere
Stütze
bei Familienanhang. Nur solche, welche in Landwirtschaft tätig waren; Aoit, Lohn und Behandlung gut, muß aber in jeder Arbeit mit vorangehen. Dagegen wird auch noch ein
Wirtschaftsgehilfe
gesucht, welcher das 1. Paar Pferde übernimmt. Nur national-gefinnte Leute. Höheres unter „G. 431“ an Aia, Dresden.

Mietauto
steht zu jeder gewünschten Zeit zur Verfügung. Bei größerer Fahrten weitestliche Fahrpreismäßigung
Woldemar Scheumann, Ruppendorf. Tel. 66, Amt Hötendorf
Ideal- und Erika-Schreibmaschinen
Fabrik Seidel & Naumann, Dre-den
Barbänder, Schreibmaschinen-Papiere
Befestigung und Auskunst jede Zeit
B. Quase Papier- und Schreibwaren
Telephon 233
Drucksachen aller Art.: C. Jehne

Maschinenele
Hermann Lommatsch
Drogerie zum Elefanten
Dippoldswalde
Hugo Rahnefeld G. m. b. H. am Bahnhof Tel. 199
Fachgeschäft für sämtliche landwirtschaftliche Maschinen und Bedarfsartikel einschl. Berufsbekleidung
Reelle Bedienung. Billigste Preise. Kreditgewährung bis zu einem Jahr. Reparaturen prompt und billig

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 265

Sonnabend, am 14. November 1925

91. Jahrgang

Das Deutschtum Böhmens in Gefahr.

Von Freiherrn von Versner,
(vormals Präsident der Versailler Friedensdelegation.)
Seit den Versailler und Pariser Friedensabkommen von 1919 herrscht in ganz Europa eine ständige Unruhe und Unruhe: wurden dabei doch allein etwa 40 Millionen Europäer durch einige Federstriche der Fremdherrschaft überantwortet. Wir Deutsche gerade haben durch Versailles und den neuen Westfrieden gewiß Unangenehmes zu erdulden, Unerhörtes zu tragen, aber unsere Volks- und Stammesgenossen an unseren Grenzen sind noch härter geprüft und vom Schicksal mißhandelt. Für uns Deutsche ist es eine Pflicht der Selbsterhaltung, daß wir unser Augenmerk nicht nur auf die reichsdeutschen Zustände, sondern auch auf unsere Brüder an den Grenzen richten. Die Kenntnis der Lage unserer Stammesbrüder in den uns zu allererst gelegenen Gebieten ist naturgemäß für uns alle von besonderer Wichtigkeit; so bewegt uns vor allem das Geschick der 3/4 Millionen Sudeten-Deutschen in Böhmen, dem Hauptteil der heutigen Tschecho-Slowakei.

Das Böhmenland wird an den drei Seiten, an denen es mit Deutschland eine fortlaufende gemeinsame Grenze hat, — anstehend an Nordostbayern, an Südsachsen und Westschlesien, — von einem breiten deutschen Gürtel umflaumt, in dem die 3/4 Millionen Sudeten-Deutschen in einem scharf umgrenzten, rein deutschen Sprachgebiet auf uraltem, deutschen Grund und Boden seit fast einem Jahrtausend wohnen. Unter völliger Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker wurden die Sudeten-Deutschen gezwungen, Bürger des tschecho-slowakischen Staates zu werden. Am 21. Oktober 1918 hatten auf Grund der vom Präsidenten Wilson vorgelegten Volkshaft vom 8. Januar 1918, in welcher es hieß: „Den Völkern Oesterreich-Ungarns soll die freieste Gelegenheit autonomer Entwicklung zugesichert werden“ — die in der provisorischen Nationalversammlung vereinigten freigewählten parlamentarischen Vertreter der geschlossenen deutschen Sprachgebiete Oesterreichs in Wien die Gründung der Republik Deutsch-Oesterreich beschlossen. Dieser neue Staat umfaßte die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens, Oesterreich-Schlesiens und die Alpenländer. Die etwa 27000 qkm großen sudeten-deutschen Gebiete mit ihrer vollkommen rein erhaltenen deutschen Bevölkerung — mit kaum 8 Prozent Tschechen ist sie unermittelt — wurden auf Grund des Nachspruches der großen demokratischen Westmächte „von einer Souveränität in die andere, — wie Simele in einem Brettspiel — verboten“ und ohne jede Volksabstimmung der Tschecho-Slowakei eingegliedert, während die Alpenländer mit Wien gezwungen wurden, die Republik „Deutsch-Oesterreich“ zu bilden. Der Anschluß Deutsch-Oesterreich an uns, den unsere Reichsverfassung vorsah, wurde durch ein Protokoll — das ich im Herbst 1919 in Versailles namens des Deutschen Reiches zu unterzeichnen hatte, — verboten, bezw. von einem einstimmigen Beschluß des Versailler Völkerbundes abhängig gemacht. Der Völkerbund hat sich inzwischen als eine Liga entpuppt, um mit Lloyd George zu sprechen, „die einzig zur Sicherung der Eroberungen der Ententestaaten gebildet zu sein scheint.“ Seine Hauptaufgabe hat sich bisher darin gesucht, deutsche Volkskraft zu schwächen und zu vernichten. Inzwischen wird von allen Seiten und mit allen Mitteln versucht, die ehemaligen 12 Millionen Deutsch-Oesterreicher, von denen einschließlich der 3/4 Millionen Sudeten-Deutschen 10 Millionen in gleichfalls geschlossenen, unmittelfar an uns anschließenden Sprachgebieten wohnen, zu entnationalisieren oder zu vernichten. Diese Art einer modernen Sklaverei steht in so krassem Widerspruch mit den Vorkehrungen eines auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes ruhenden „Friedens“, daß es Pflicht aller wahren Friedensfreunde ist, diesen mittelalterlichen Zuständen möglichst bald ein Ende zu bereiten, sollen nicht die so neu geschaffenen Brandherde den Frieden Europas bedrohen und neues Unheil über die Menschheit bringen.

Das sudeten-deutsche Gebiet der Tschecho-Slowakei ist etwas größer als Dänemark und fast so groß wie die Schweiz. Zum näheren Verständnis sei das Ergebnis der unter einem unerhörten Druck tschechischer Volkszählungskommissare durchgeführten Volkszählung des Jahres 1921 angeführt. Diese ergab:

3 123 888 Deutsche	23,4 Prozent
8 760 957 Tschecho-Slowaken	65,5 Prozent
747 096 Magyaren	5,8 Prozent
461 466 Kleinrussen	3,4 Prozent
180 535 Juden	1,4 Prozent
75 852 Polen	0,5 Prozent
22 612 Sonstige	0,2 Prozent

13 372 406 Staatsangehörige 100,0 Prozent
Dazu kommen noch 238 943 Ausländer.

Man sieht also, daß selbst auf Grund der tschechischen Volkszählung die Zahl der Deutschen fast ein Viertel der Gesamtbevölkerung beträgt; in Wirklichkeit ist sie größer und die auf Grund des geheimen Wahlrechtes durchgeführten Parlamentswahlen beweisen, daß der Prozentfuß der deutschen Stimmen noch höher ist. Bei der Volkszählung wurden die vom Staate abhängigen Deutschen, besonders die Staatsangehörigen und Soldaten gezwungen, sich als Tschechen zu bekennen. Und nun das Interessanteste: Mit der oben ausgewiesenen Zahl der Tschecho-Slowaken hat es eine eigene Bewandnis; denn in Wirklichkeit gibt es überhaupt keinen tschecho-slowakischen Volksstamm, sondern nur einen tschechischen und einen slowakischen Volksstamm. Um bei

den Friedensverhandlungen wenigstens den Nachweis erbringen zu können, daß die den tschechischen Nationalstaat beanspruchenden Unterhändler sich auf die Mehrheit der Bevölkerung bildendes Staatsvolk berufen konnten, wurde in aller Eile der „tschecho-slowakische“ Volksstamm ins Leben gerufen. Die 2 Millionen Slowaken wurden für diesen Plan gewonnen, indem man ihnen in der zu gründenden Republik für die Slowakei die vollständige Autonomie vertraglich zusicherte. Diese Verhandlungen wurden bereits während des Weltkrieges aufgenommen und die Bedingungen in dem am 30. 5. 1918 in Pittsburg abgeschlossenen Vertrage festgelegt. Dieser Vertrag trägt auf tschechischer Seite die Unterschrift des jetzigen Staatspräsidenten der Tschecho-Slowakei, Professor Masaryk. Die Tschechen haben aber nicht einmal diesen mit ihren „Stammesstaatsgründern“ abgeschlossenen Staats- und Gründungsvertrag eingehalten, sondern versuchen die Slowaken in gleicher Weise wie die anderen nicht-tschechischen Nationen zu vergewaltigen und zu entnationalisieren. Diese Unterdrückungspolitik hat auch die Slowaken veranlaßt, am 15. Dezember 1922 dem Völkerbunde eine Denkschrift zu überreichen, die den folgenden, vielsagenden Titel aufweist: „Hilferuf eines zum Tode verurteilten Landes, einer im Todeskampf liegenden Nation, gerichtet an die zivilisierte Welt“. Aus dem Inhalt dieser Völkerbundeingabe sei zur näheren Charakteristik nur ein Satz hervorgehoben: „Wir haben das gleiche Recht auf die Freiheit und nationale Geltung wie eine andere Nation. Wenn auch nur in die Fesseln unserer konfizierten Freiheit gefaßt, stellen wir uns doch als Ankläger vor die Welt, anklagend die Prager Machthaber, die die Welt hintergehen, anklagend auch die anderen Mächte, die ohne es zu wissen und zu wollen ihre Mitschuldigen sind.“

Aus diesen Feststellungen allein kann die deutsche Oeffentlichkeit ersehen, wie weit die Verhältnisse in der tschechischen Nachbarrepublik geblieben sind und welchen Unterdrückungen die Sudeten-Deutschen ausgesetzt sein müssen, wenn selbst die Slowaken gezwungen sind, sich mit solchem Rotschrei an das Weltgewissen zu wenden.

Die sudeten-deutsche Frage ist wohl eine der wichtigsten Lebensfragen der deutschen Ostpolitik. Wir Deutsche müssen auch aus ureigenstem Interesse die in seltener Treue um die Erhaltung ihres Volkstums an unseren Grenzen kämpfenden deutschen Brüder und Schwestern unterstützen. Die deutsche Presse wird sich ein bedeutendes Verdienst erwerben, wenn sie sich gerade jetzt in diesen kritischen Jahren der grenzdeutschen Fragen, die auch uns Reichsdeutschen an das Lebensmark gehen, mit besonderer Tatkraft annehmen wolle.

Aus Stadt und Land.

Ein Wasserflugzeug gekentert. Bei der Ankunft im Sund kenterte ein deutsches Flugzeug, das von Warnemünde zu einem Nachflug nach Kopenhagen gestartet war, vor der Wasserflugzeugstation der dänischen Marine. Der Beobachter wurde beim Kentern ins Wasser geschleudert. Als das Motorboot der Wasserflugzeugstation einige Minuten nach dem Unfall den Verortungspunkt erreichte, lag dieser mit beiden Pontons im Wasser. In der Zwischenzeit war es dem Führer gelungen, unter dem Wasser von der Maschine frei zu kommen. Er hatte sich mit dem Beobachter auf die Pontons gerettet. Keiner von ihnen ist zu Schaden gekommen. Die Maschine wurde ins flache Wasser geschleppt. Die Ursache des Unfalls scheint eine Wendung der Maschine im Landungs Augenblick gewesen zu sein.

Die Balkonhülle „Hamburg“ gefunden. Vor einigen Tagen wurde in Lübeck bei der Vorbereitung zu einem Freiballobaufstieg die Hülle des Ballons „Hamburg“ von einer plötzlichen Wö den Händen der Mannschaften entrisen. Die sofort ausgenommenen Nachforschungen nach dem Ballon hatten keinen Erfolg. Wie jetzt festgestellt wurde, ist die Hülle bei dem Gute Sierhagen bei Rostock a. d. Ostsee glatt niedergegangen und dort von einem Förster gefunden worden.

Der Typhus im Rheinland. Die Anstehungsquelle bei den Typhuserkrankungen in Ronsdorf (Rheinland) ist nach dem Berichte des Kreisrates in verheerender Weise zu suchen, die von dem Ronsdorfer Milchgeschäft gekauft und von auswärtigen Milchproduzenten geliefert wurde. Bisher sind 19 Erkrankungen mit drei Todesfällen zu verzeichnen. — Auch aus Vennepe Stadt und Land wird je ein Fall von Typhus gemeldet. In Revisges hat sich die Zahl der Typhusfälle auf 254 erhöht. In den letzten acht Tagen sind keine weiteren Todesfälle zu verzeichnen. Eine große Anzahl der Erkrankten ist auf dem Wege der Besserung. Es ist zu hoffen, daß die Epidemie ihren Höhepunkt erreicht hat.

Hochwasser der Nahe. Infolge der anhaltenden Regenfälle der letzten Tage ist die obere Nahe über die Ufer getreten und hat große Ländereien überschwemmt. Da die kleineren Nebenflüsse immer neue Wassermassen mit sich führen, ist mit einer Hochwassergerfahr zu rechnen. Auch die Wasserläufe der Westpfalz sind derart angeschwollen, daß die tiefer liegenden Wiesen und Acker bereits vollständig überschwemmt sind.

Von Bisamratten angegriffen. In Kronberg (Oberbayern) wurde der Sohn eines Gathhofbesizers, als er nachts nach den ausgelegten Reusen sah, von einem Hundel Bisamratten überfallen. Nur mit Mühe konnte er sich, nachdem es ihm gelang, zwei Stück durch Erschlagen unschädlich zu machen, aus seiner gefährlichen Situation retten.

Opfer einer Schneelawine. Bei dem Bau der Zugbahn auf österreichischer Seite hat sich ein schwerer Unfall ereignet. Auf dem Heimwege von der Arbeit wurden drei Arbeiter von einer Lawine erfaßt und weit ins österreichische Schneetal mitgerissen. Während zwei mit geringen Verletzungen davongamen, wurde der dritte von der Lawine verschüttet und getötet.

Auf der Weltreise ertrunken. Zwei junge Leute aus Köln, die im Halbboot eine Weltreise unternommen hatten, gerieten auf der Donau, in der Nähe von Pancova, in die Wellen eines Schleppers, das Boot schlug um und beide Insassen ertranken.

Jean Paul.

Zum 100. Todestage des Dichters am 14. November.

Als ein Kind eines abseitigen, noch gefühllosen und wundergläubigen niederen Volkes ist Jean Paul Friedrich Richter (geb. 1763) ausgewachsen und stellt so, wie man mit Recht gesagt hat, den großen Gegenspieler Weimars dar. Er hat auch im Leben wohl ein herzliches Verhältnis zu dem ihm wesenverwandten Herder, kaum zu Goethe, nie aber zu Schiller und Kant finden können. Das begrifflich-rhetorische, bildungsmäßige Wesen des „seltsamen“, männlichen Schwaben war seiner lyrischen Art entgegengekehrt, wie wiederum Schiller nichts so fern lag, als die idyllische, mystische Kleinwelt des Franken, jene dumpfe, deutsche Atmosphäre, aus der er gerade das Volk in die hellere und leichtere Luft der Griechen hinaufreißen wollte.



Jean Paul.
Zum 100. Todestage am 14. November.

Durch diese Verankerung in der Wirklichkeit vollstänlichen Lebens fand Jean Paul der Romantik nahe, die ihn gegen Weimar auf den Schild hob. Schon damals hat man erkannt, daß er etwas ganz Neues, ganz Anderes bot, etwas „über Goethe“ war. Anders als dieser, hat er auch nach der Niederlage von 1806 mit Wort und Schrift der Wiederaufrichtung seines Volkes zu dienen gesucht. In ihm war der ursprüngliche Reichtum des Universaliums, er war unmittelbar mit der bunten Vielfalt des Lebens verbunden und fühlte keinen Schwindel in dieser schwebenden, nirgendwo abgegrenzten Lage. Er wollte nicht zur klaren Umrisshaltigkeit fester Formen gelangen, sondern sich die lyrisch-musikalische Empfänglichkeit gegenüber den Schwüngen der Seele erhalten. Nordisches und südliches Wesen treten hier deutlich einander gegenüber.

Daher kann man ihn einen Realisten nennen, weil er die Wirklichkeit wiedergab, freilich durchleuchtet, so wie sein seelenhaftes Auge sie auffing, aber unbekümmert um Dogma und Regel. Deswegen ist er der Meister der Farben und Klänge, der Stimmungen, Uebergänge und der Träume, neben dessen Bildern die Goethes nüchtern und erdacht anmuten. Deswegen thront nach den schönen Worten Gottfried Kellers bei ihm „inmitten der Abendröten und Regenbogen, der Völkerväder und Sternensaat, der rauschenden und blinkenden Gewitter, inmitten all des Feuerwerks der Höhe und Tiefe, in diesen saumlosen, schillernden Weltmantel gehüllt der Unendliche, groß aber voll Liebe, hellig aber ein Gott des Rächels und des Scherzes, furchtbar von Gewalt, doch sich schmiegend und bergend in eine Kinderbrust, hervorgudend aus einem Kindesauge wie das Osterhäschchen aus Blumen.“

Leipziger Rundfunk

(454 m); Dresden (293 m); Chemnitz (454 m); Weimar (454 m).
Direktion: Dr. E. Jäger u. Julius Wille. — Wochentags: 10: Wirtschaftsnachrichten; 11: Was die Zeitung bringt; 12: Musikalische und dem Hörspiel; 13: Landw. Wirtschaftsnachrichten; 14: Nachrichten; 15: Landw. Wirtschaftsnachrichten; 16: Mitteltungen des Leipziger Melanthes.

Sonntag, 15. November. 8:30—9: Orgelkonzert s. d. Universitätskirche (Prof. Müller); 9: Morgepredigt; 11—11:30: 35. Vorlesung über Charaktereigenschaften aller Zeiten. Schauspieler, Prof. Winds: „Brahm.“; 11:30—12: 9. Vortrag, Prof. Dr. Marx: „Physik des Weltalls.“; 12—1 (Dresden): Musikalische Stunde. Mitw.: K. Schütte (Klarinette), K. Kötzschau (Klarinette), W. Knochenhauer (Fagott), Emil v. d. Süsser (Th. Basses (Klav.), 1. Beethoven, Duo I, Klavier u. Fagott (Schütte, Knochenhauer, Blumer); 2. Weber, Concertino I, Klarinette (Schütte); 3. Mozart, Adagio s. d. Fagott-Konzert B-Gdur (Knochenhauer); 4. Mozart, Serenade I, 2 Klarinetten, u. Fagott (Schütte, Kötzschau, Knochenhauer); 5. 4—6: Tanzmusik (Weskat-Tanzorchester); 7—7:30: 2. Vortrag, Dr. A. Kuhn: „Von Sosenzibubchen und was kleiner ist.“; 7:30—8: 2. Vortrag, Dr. M. Kunath, Altenburg: „Die literarische Form im Rundfunk.“; „Das Gesamtwerk.“; 8:15: „Gespensler.“; Drama von Ewen. — Pers.: Frau Helene Alving, Witwe des Heimpantons u. Kammerherrn Alving; Lina Monard; Oswald Alving, Maler, ihr Sohn; F. Götz; Pastor Manders; Prof. Winds; Tischler Engstrand; O. Gleichmann; Regine Engstrand; Elinor Orf. Handlung: Frau Alvinga Besetzung in Norwegen. 10: Sportfunkdienst.

Montag, 16. November. 4—5:30: Dresdener Rundfunkkapelle. 1. Offenbach, Oav. „Orpheus in der Unterwelt.“; 2. Bolzano, Menuett; 3. Strauß, Frau nach des Lebens; 4. Mascagni, Fant. s. „Cavalleria rusticana“; 5. Sinding, Frühlingscracher; 6. Felix, Unter dem Lindbaum s. „Kätzchen“; 7. Michiels, Kosmos Casarés; 8. Zeller, Polp. s. „Der Obersteiger.“; 9—7:30: Vortrag, Dr. Maler: „Warum wollen wir die Arktis erforschen?“; 7:30—8: Vortrag, Siegr. Wagner: „Pers. Erinnerungen an meinen Vater.“; 8:15: Siegfried Wagner-Abend. Mitw.: Cäcilie Gerhardt-Schultheß (Sopran), A. M. Topitz (Tenor), E. Posony (Bariton); 1. Fridolina Abschied s. „Sonnenlampe“ (Topitz); 2. Gesang der Iria s. „Sonnenlampe“ (C. Gerhardt-Schultheß); 3. Von Reinholds junger Liebe s. „Herzog Wildfang“ (Posony); 4. Verenas Klage s. „Der Kobold“ (C. Gerhardt-Schultheß); 5. Wittliche Sonnenanzug s. „Banaditrich“ (Topitz); 6. Schwanweiß Abschied s. „Banaditrich“ (C. Gerhardt-Schultheß); 7. Das Märchen vom sicken, heißen Pannekuchen s. Märchen selt Grimm“ (Posony); 8. Nachtrag s. „Schwarzwasserreich“ (C. Gerhardt-Schultheß u. Topitz); 9. Danach: Freizeit für Funkfreunde, die auswärtige Sender hören wollen.

Das japanische Theater.

Vorfürhungen von achtstündiger Dauer.

Im japanischen Theaterleben hat eine Bewegung eingesetzt, die reformierend wirken will und zu diesem Zweck zunächst eine Verfürgung der Vorstellungen anstrebt. Die Bezeichnung Theaterabend ist ein europäischer Begriff; in Japan, das ein außergewöhnlich theaterliebendes und im Kunstgenuss ausdauerndes Land ist, geht man zu Vorstellungen, die einen ganzen Nachmittag und mehr ausfüllen. Meist beginnen die Darbietungen um 4 Uhr nachmittags und enden erst kurz vor Mitternacht. In manchen Theatern beginnt man indessen schon früher, manchmal sogar schon um die Mittagsstunde. Später als 6 Uhr abends fängt keine Vorstellung an.

Man hat in Japan verschiedene Arten von Schauspielen: das sogenannte „Vortrupp“-Theater, in dem fremde und solche japanischen Stücke gegeben werden, die auf die dramatische Kunst Europas zurückgehen. Dieses Theater hat natürlich nur eine beschränkte Gemeinde, die sich hauptsächlich aus Gebildeten zusammensetzt. Das „Neue Theater“ spielt auf klassischer Manier mehr oder weniger moderne Stücke, während das eigentliche „Klassische Theater“ einen dramatischen Stil pflegt, der mindestens bis ins achtzehnte Jahrhundert zurückreicht. Eine besonders dramatische Gattung, die sich nur an auserlesene Kreise des Publikums wendet, sind die „No“, eine Art lyrischer Dramen.

Die Durchschnittsvorstellung setzt sich zusammen aus Stücken des „Neuen“ und des „Klassischen“ Theaters. Das Programm besteht meist aus fünf Nummern: Ein Akt als Vorspiel; das erste Stück, das mindestens aus drei Akten besteht und ein historisches Geschehnis behandelt; ein Akt mit Ballett; das zweite Stück des Abends, meist ein Sitten-drama; als Schlußakt eine Grotteske oder ein heiterer Tanz.

Die großen Stücke dauern sehr lange. Das kürzeste währt mindestens 50 Minuten. Das Publikum nimmt die Abendmahlzeit im Theater ein, und zwar im Zuschauerraum. Die Pausen zwischen den einzelnen Darbietungen muten sonderbar an. Das Publikum, das sein Abendessen verzehrt, die Verkäufer, die ihre Früchte und sonstigen Köstlichkeiten feilbieten, die kritisch gestimmten Besucher, die über die Stücke und Schauspieler ihre Meinungen äußern und Bemerkungen austauschen, bieten ein merkwürdiges Bild.

Die Schauspieler müssen ohne Abkündigung das ganze Abendprogramm bestreiten. Der Künstler muß also in den verschiedensten Rollen auftreten. Es werden hohe Anforderungen an ihn gestellt. Das japanische Theater kennt mehr als irgendein anderes die stummen Szenen, das Spiel ohne Worte, das dem Schauspieler oft schwierige Aufgaben zu lösen gibt.

Die Zuschauer bestehen durchweg aus Frauen oder jungen, wohlbegüterten Leuten, die genug freie Zeit haben, um sich dem Kunstgenuss einen ganzen Nachmittag oder Abend widmen zu können. Die Preise der Plätze sind dabei ziemlich hoch.

Die Reformen des japanischen Theaters sind beschränkt, das europäische Vorbild in Japan heimisch zu machen. Aber das japanische Volk wird sich nur schwer dazu verstehen, auf alte, seit Jahrhunderten überlieferte Bräuche ohne Widerstand Verzicht zu leisten.

Gras wachsen sehen.

Die Wachstums-geschwindigkeit in der Pflanzenwelt.

Bei uns in schon höheren nördlichen Breiten können bekanntlich nur sich über alle Massen flug dünne Leute das Gras wachsen sehen, wie eine sprichwörtliche Redensart sagt. In den heißen und feuchten, dem Äquator naheliegenden Gegenden der Erde sind dazu aber selbst die dümmsten Leute imstande, wenn sie nur, wie das ja bekanntlich bei fast allen Naturvölkern der Fall ist, gute, scharfe Augen haben.

Es gehört keine besondere botanische Kenntnis dazu, um zu sehen, daß der Bambus, dessen Riesenhalme in einzelnen Orten bis zu Kirchturmhöhe, bis zu 100 Meter und auch wohl noch höher, emporstrecken, auch ein Gras oder eine Graminee ist. Nun kann man in den Tropen nicht selten beobachten, daß Bambusprossen in 40-60 Tagen zu mehr als 40 Meter hohen Halmen aufwachsen. Es entspricht das einer Höhenzunahme von 0,7 bis 1,0 Meter innerhalb eines Tages, also von 0,55 und mehr Millimetern in der Minute. In derartig schnell emporwachsenden Bambushalmen kann in der Tat auch der dümmste Keel das Gras wachsen sehen.

Uebertroffen wird diese Wachstums-geschwindigkeit noch durch die der Staubfäden mancher Grasarten, die sich beim Auseinanderweichen der Spelzen, worin sie eingezwängt waren, nach den Untersuchungen von Affenaj in der Minute um 1,5 Millimeter verlängern. Sie würden also, wenn ihre Größe nicht so sehr beschränkt wäre, binnen 24 Stunden eine Länge von 2,16 Meter erreichen.

Auch bei den Blättern der südamerikanischen Seerose, der herrlichen Victoria regia, hat man innerhalb eines Tages ein Längenwachstum bis zu 38 Zentimeter und ein Breitenwachstum bis zu 36,7 Zentimeter beobachtet. Fast ebenso schnell wächst auch das häufig in Gärten gezogene Polygonum Sieboldi, ein Verwandter unseres Buchweizens.

Schwimmende Menschenfresser.

Allerlei tropische Raubfische.

Wenn von gefährlichen Fischen die Rede ist, denkt jeder zunächst an den Haiisch. Er ist freilich ein gewaltiger Bursche, bei aller Gefräßigkeit und Gier zum Süd aber gleichzeitig ein ängstlicher Feigling und darf mit Fischen wie etwa dem Piraya und dem in den westindischen Gewässern heimischen Barrakuta oder Pfeilhecht gar nicht in einem Atem genannt werden.

Der Piraya oder Karibienfisch ist ein kleiner, nicht über 30 Zentimeter langer Fisch aus der Familie der Karpfen, der in den Flüssen Brasiliens und Guayanens heimisch ist. Trotz seiner kleinen Gestalt ist er ein unerschrockener Räuber, der auch den Menschen gefährlich wird, da er mit seinem scharfen Gebiß das

Fleisch seiner Opfer bis auf die Knochen abmagt. Er ist im wahren Sinne des Wortes ein schwimmender Wolf, der, wie auch sein Genosse zu Lande, in Rubeln zu jagen pflegt. Wehe dem Schwimmer, der in ein von Pirayas bebildertes Wasser gerät. Er wird unfehlbar sofort von dem kleinen gefährlichen Räuber angegriffen und zerstückelt. Die Eingeborenen leben ständig in allergrößter Furcht vor diesen gefährlichen Tieren. Vor einiger Zeit tauchte man, um die Gefährlichkeit dieser Raubfische aufs neue zu erproben, ein Schwein in das Wasser ein. Bereits wenige Minuten später war das Schwein bis auf das Gerippe völlig gefressen.

Der längere schlankere Barrakuta hat seine Jagdgründe in den Gewässern Westindiens und in den Felsenriffen des Golfs von Mexiko. Der stinke, gewandte Unhold stirzt sich ebenfalls, wenn er einen schwimmenden Menschen sieht, sofort auf diesen und verwickelt ihn in einen Kampf auf Leben und Tod. Erst vor kurzem wurde ein junges Mädchen aus reichem Haus von einem dieser gefährlichen Räuber an der Küste von Florida beim Schwimmen überfallen und getötet. Zu den gefährlichen Seeungeheuern gehört auch die grüne Moräne. Sie gleicht äußerlich einem großen See-Al, ist aber von grasgrüner Farbe. Die Regier fürchten den Fisch so, daß sie, wenn sie beim Angeln einen solchen auftauchen sehen, sofort die Angelleine abschneiden. Zu den menschengefährlichen Seebewohnern ist ferner der Nagelrochen zu rechnen. Er ist lang und sein peitschenähnlicher Schwanz ist mit einem spitzen Widerhaken versehen, der als Angriffswaffe mit todtbringender Sicherheit Verwendung findet.

Aber der wildeste aller Seebewohner ist ein kleiner Wal, der als „Kobben-schläger“ bekannt und in den arktischen Gewässern zu Hause ist. Er lebt hauptsächlich von Seehund und hat ein so furchtbares Gebiß, daß er einen 200 Pfund schweren Seehund verzehrt, wie wir eine Forelle verspeisen. Wenn er einen Menschen auf einer Eisscholle treiben sieht, so schwimmt er unter Eis und versucht, mit übergewaltiger Kraft, die Scholle umzuwerfen, um an das Opfer heranzukommen. (M.)

Sinnesorgane zweiter Güte.

Erhebliche Verschlechterung auf Kosten der Kultur.

Der Forschungsreisende Macdheron, der viele Jahre unter den verschiedenen Stämmen der südamerikanischen Urwälder und Einöden zugebracht und die Ergebnisse seiner Forschungen in einem umfangreichen Werk niedergelagt hat, behandelt auch die Frage der Verschlechterung der Sinnesorgane der zivilisierten Menschen infolge ihrer höher entwickelten Kultur.

„Unser Auge, unser Ohr und unser Geruchssinn — sagt er — sind im Vergleich zu denen der Wilden eigentlich nur noch halb gelähmte Organe. Niemand bin ich einem kurzfristigen Eingeborenen begegnet. Ich traf Greise, die sich mühsam an einem Stock fortbewegten, und die dennoch den Adler im Kether oben mit bloßem Auge früher gewahrten, als ich mit dem Fernrohr. Ebenso ist es mit dem Gehör. Bei den Boa-Indianern in Nord-Argentinien erlebte ich es mehrmals, daß die Leute allein nach dem Erzittern des Erdbodens ziemlich genau die Zahl eines noch weit entfernten Reitertrupps feststellten, während ich, das Ohr gegen die Erde gepreßt, noch nicht einmal ein Geräusch wahrnahm.“

Am auffälligsten aber ist der Unterschied zwischen dem Natur- und Kulturmenschen beim Geruchssinn. Als ich einst beabsichtigte, in Venezuela eine Scheinbart in den Berginnern liegende Felsenhöhle zu erforschen, wollten mich meine Führer, zwei Indianer, davon zurückhalten; sie behaupteten, am Eingang der Höhle zu riechen, daß sie der Aufenthaltsort eines Pumas sei. Dennoch drangen wir, mit Fackeln bewaffnet, hinein.

Als wir etwa dreihundert Schritt gemacht hatten, zweigte sich ein enger Seitenweg ab. Raun waren wir auf diesem etwa hundertfüßig Schritt vorgegangen, als meine Begleiter entsetzt stehenbleiben; sie meinten, daß in geringer Entfernung von uns eine Pumafamilie ihr Lager haben müsse. Vorsichtig, mit bereitgehaltenen Büchse, ging es weiter, während die beiden Notthäter hinter mir Deckung suchten. Hwanzig Schritt weiter dehnte sich der Weg plötzlich zu einer geräumigen Halle aus, und durch eine Öffnung mir gegenüber stel helles Tageslicht in den Raum. Gleichzeitig vernahm ich ein warmendes Fauchen und trat schleunigst in den Felsweg zurück. Schnell entriß ich dem einen Führer die Fackel und warf sie mit aller Kraft in die Richtung, aus der das Fauchen gekommen war.

Diese list half. Eine Pumamutter mit zwei ziemlich entwickelten Jungen verschwand durch die Öffnung ins Freie, allerdings nicht rasch genug, um mich zu verhindern, ihr eine Kugel nachzulagen. Der Schuß zerstückelte das rechte Hinterbein des Puma, den wir dann töteten. Die Jungen brachten wir lebendig nach Coira, einer benachbarten kleinen Stadt.“ A.

Kinderehen in Amerika.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß in nicht weniger als vierzehn der Vereinigten Staaten, nämlich in New York, New Jersey, Pennsylvania, Kentucky, Louisiana, Virginia, Florida, Maryland, Rhode Island, Tennessee, Colorado, Idaho, Maine und Mississippi, das gesetzliche Heiratsalter vierzehn für den „Mann“ und zwölf für das Mädchen beträgt. Tatsächlich werden auch eine ganze Reihe von Kindern im Alter von zwölf, dreizehn, vierzehn Jahren ehelich verbunden.

Eine wissenschaftliche Gesellschaft stellte kürzlich darüber eine Untersuchung an, deren Endergebnis in einem Bericht ausmündete, worin die Feststellung zu lesen war, daß in den Vereinigten Staaten 800 000 Personen beiderlei Geschlechts wohnen, die sich im Kindesalter verheirateten. Es ist also das Ungeheuerliche möglich, daß ein Mädchen sich früher verheiratet kann, als es das Recht hat, in der Industrie zu arbeiten, und obendrein zu einer Zeit, da es noch schulpflichtig ist.

In dem erwähnten Bericht wird nun gefordert, daß das geringste Alter für die Eingehung der Ehe bei Frauen auf sechzehn Jahre festgesetzt wird.

In Deutschland regelt die Ehemündigkeit der § 1803 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, wonach ein Mann nicht vor dem Eintritt der Volljährigkeit, eine Frau nicht vor Vollendung des sechzehnten Lebensjahres eingetragene Ehen eingehen darf. Der Frau kann allerdings in Ausnahmefällen Befreiung von dieser Vorschrift durch die zuständigen Behörden bewilligt werden.

75 Jahre Briefmarke.

Postwertzeichen-Jubiläum in Preußen. Mit dem 15. November d. J. runden sich 75 Jahre, seitdem in Preußen die ersten Postwertzeichen zur Ausgabe gelangten.

Die ersten preussischen Briefmarken waren mit dem Kopfbild Friedrich Wilhelms IV. versehen und trugen einen Lorbeerkranz als Wasserzeichen. Später kam das Wasserzeichen wieder in Fortfall und man druckte die Briefmarken statt auf buntfarbiges auf weißes Papier. Im Jahre 1869 ging man wieder dazu über, das Markenpapier mit einem, dem unbewaffneten Auge nicht sichtbaren Untergrund auszustatten, um Fälschungen zu vereiteln.

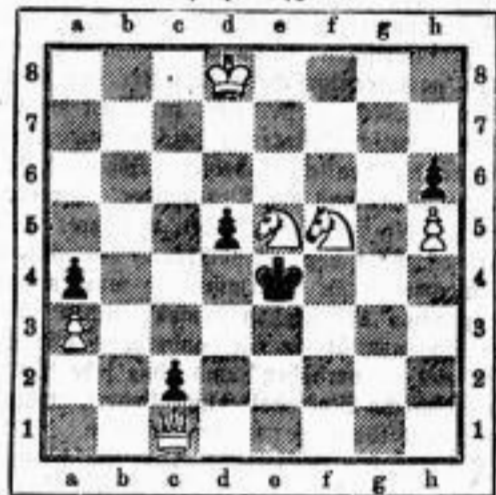
Im Jahre 1873, als von der deutschen Reichspost einige Marken herausgegeben wurden, wurde von einem besonderen Sicherheitsdruck Abstand genommen, erst im Jahre 1889 kam man zu dem Sicherheitsverfahren wieder zurück. Es wurden auf der Reverso der Briefmarke Wellenlinien hergestellt, denen man durch ein Salmiakgeist-Verfahren eine karminroter Färbung gab.

Drei Jahre später begann man damit, auf die gleiche Art Postbrenner, Kronen und Adler auf den Marken hervorzubringen.

Frischens Bedenken. „Sag' mal, Papa“, fragt der kleine Frisch, „ist denn der Mond auch von Menschen bewohnt?“ — „Jawohl, mein Junge.“ — „Na, das muß ja“, erwidert Frischens, „ein fürchterliches Gedränge werden, wenn Halbmond ist.“

Für findige Köpfe.

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Silben-Auszieh-Rätsel.

Berner Herodes Besenstiel Bregenz Buchenwald Billfahung Bedarf Normandie Dorpat Ardennen Tuntshaut Hächtegott Seitenzahl.

Jedem der vorstehenden 13 Wörter entnehme man eine Silbe. Aus diesen Silben sind dann neue Wörter zu bilden, die, zu einem Satz verbunden, ein Sprichwort ergeben.

Scharade.

In der ersten steht man nicht, im andern läßt man sich nicht sehen.

Dichter-Rätsel.

In nachstehenden Silben ist je ein Dichternamen verkapfelt enthalten. Welche sind dies?

1. Es lag Ei, belegt mit Sardellen, auf dem Felser.
2. Der Arzt ging, reichlich überlegend, durch den Garten.
3. Die Weber sind ein Schauspiel von Gerhart Hauptmann.
4. Als Chef Feldscher zu spielen, paßte ihm nicht.
5. Bei seinem Eintritt war bereits der Stuhl andersweit besetzt.

Wider-Rätsel.



Anagramm-Scherze.

An Stelle der beiden Striche sind zwei Wörter einzusetzen, die aus den gleichen Buchstaben, nur in anderer Reihenfolge, bestehen:

1. Der — an — Handtasche hat sich gelöst.
2. Die — die man zuweilen an ausgegrabenen — findet, sind schwer zu entziffern.
3. Die Fleischpreise kannte ich zwar, aber was der — mußte ich nicht.
4. Neben dem — in der Küche lag ein — Holz.
5. An beiden — des Flusses hörte man —.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Wästelprung-Rebus: Liebe ist die goldne Leiter, denn das Herz zum Himmel steigt.

Tätigkeits-Rätsel: Diplomat.

Gegenüber: 1. Fingerring. 2. Nachtlicht. 3. Gewand.

4. Allerhand. 5. Oberhaupt.

Scharade: Die Nachtlitze.

Rebus-Aufgabe: 73/22.

Silben-Rätsel: 1. Murad. 2. Altertum. 3. No-

jenna. 4. Lorenzer. 5. Angostad. 6. Nicolai. 7. Co-

leben. 8. Elberius. 9. Andreasberg. 10. Sevanab. 11.

Altmarin. 12. Nepe. — Martinstag und Martinsabend.

Herbst an der Waterkant.

Von Hermann Stolz.

Drimmen im Lande geht der Herbst um, der größte Maler aller Zeiten. Mit seinem Wunderpinsel färbt er Baum und Strauch so herrlich, daß sogar hin und wieder der abgehegte Großstadtmensch einmal seinen Dauerlauf von oder nach der Bahn und weiter zur Arbeitsstätte unterbricht und ganz verwundert einen Augenblick halt macht.

Ganz anders aber sieht es um diese Zeit an der See aus, namentlich an der Nordsee. Von der Farbenpracht des Binnenlandes ist zwar nicht viel zu sehen, aber die Gesamtstimmung hat auch hier gewechselt. Kürzer wird der Tag, und die langen, oft so unheimlich langen Abende rücken heran, an denen auch der Einheimische zeitig seine Behausung hinter Damm und Ditch aufsucht, Delrock wie Seestiefel ablegt und froh ist, wieder in der warmen Stube zu sein. Dann aber blüht es auf am Meere, an den Flukwindungen und vor den Mündungen der Ströme, auf den Inseln und auf den Feuer Schiffen.

Es sind die Wegweiser des Meeres, die jetzt ihre Tätigkeit schon zeitig — kurz vor Einbruch der Dunkelheit — beginnen. Zunächst die Landleuchttürme mit elektrischem Licht (bis 2 Milliarden Gefnerkerzen) im Hohlspiegel als Licht- und als Leuchtfeuer, Dreh- und Wähllicht. Dann die Baken, gewaltige Bauwerke aus schweren Balken und mächtigen Sparren, deren höchste wohl die Kugelbake bei Cuxhaven, die Ost- und Nordbake auf Neuwerk, wie die Scharhörnbake sind. Letztere stellt die äußerste Hamburger Landmarke dar, steigt bis zu 28 Meter auf und enthält unten sogar eine Zufluchtstätte für Schiffsbrüchige.

Dann kommen die schwimmenden Leuchttürme vor den Strommündungen, die Feuerschiffe, die oftmals, wie z. B. Elbe 1, mit Feuerturm, Nebelsirenen und drahtloser Station ein Wunderwerk der Technik wie der Physik darstellen.

Wer kennt nicht den Notensand-Leuchtturm vor der Belsenmündung, inmitten stärkster Nordseebrandung fest verankert, das letzte Heimatzeichen vorbeifahrender Auswanderer und das größte Licht, das Menschenkraft erzeugen konnte, das Feuer des Leuchtturms von Helgoland. Außerdem schwimmen noch fast bis zur Grenze der offenen See die Heul- und die Leuchtbojen, Seetonnen, die unten fest verankert sind. Sie alle dienen den Vorüberfahrenden als Wegweiser und zugleich als Meilensteine.

Klarer und reiner ist die Luft jetzt im Herbst wie im Hochsommer, wenn auch ein steifer Nordwest schaumgefrönte Wellen vor sich herreibt. Die Gräser in den Dünen und am Seedeiche haben ihre Farben nur wenig geändert, aber weiter zurück, im Moos oder Volder, harren Feld- und Ackerfrüchte der Ernte. Sie gedeihen hier in dem ehemaligen Schlick des Meeres, in den Marschen, prächtig; brauchen selbst in späteren Jahren nur wenig oder gar keinen Düngungsatz, und der Sturm konnte ihnen hier nichts anhaben.

Auf dem Deiche aber und weiter draußen auf Mole und Matten, da kann er sich gehörig austoben, der Nordwest, der so oft in den Monaten Oktober bis Februar die Nordseeküste heimsucht, die Flut beschleunigt und die Wassermassen verdoppelt. Die Ebbe beginnt jetzt. Aber nur langsam und zögernd läuft das Wasser ab, als ob es sich sträube, den Platz zu räumen, den es eben stundenlang mit lautem Geleise oder dumpfem Rollen bespülte; der Wind kommt ihm dabei zu Hilfe, denn er weht ja von der Seeseite und hält den Rückfluß auf. Das war schon immer den Bewohnern der Inseln und der Küste ein Zeichen, daß die nächste Flut eine höhere sein wird, und sie haben dann Zeit, sich darauf einzustellen. Sie werden nichts versäumen, denn sie kennen den „blanken Haß“, der Jahrtausend alte Kampf kann beginnen, sie fürchten ihn nicht.

Die Nacht sinkt herab, heller funkeln hier die Sterne und die Leuchtfeuer beginnen jetzt ihr Spiel von allen Seiten und die Schiffe mit ihren grün-roten Lampen huschen in der Ferne lautlos vorüber, am Steuer den lebendigen Wegweiser des Meeres, den Loten, und am Bug die Wache, und doch findet so manches den Weg zum heimatlichen Hafen nicht wieder. Mehr als drei Viertel aller Opfer der Nordsee fordert im Jahre der Herbst.

Was mancher nicht weiß.

Eine Billion Sekunden laufen erst in etwa 38 000 Jahren ab. Dagegen entschwinden eine Million Sekunden in rund 14 Tagen.

In magerem Kalbfleisch finden sich bis zu 79 Prozent Wasser.

Das Aussprechen des Buchstabens „S“ verursacht ungefähr 10 000 Lautschwingungen.

Während des Schlafes tritt eine Verengung der Pupille bis zu einem Millimeter ein.

Bei Schaffhausen stürzen beim Rheinfluss in einer Sekunde rund 250 Kubikmeter Wasser hinab.

Schätzungsweise beträgt der auf der Erde vorhandene gesamte Wasservorrat 1 304 068 550 Kubikkilometer. Das Wasser der Ozeane veranschlagt man auf 1300 Millionen Kubikkilometer.

Beethovens erste Sonate entstand, als er 10 Jahre alt war. Rossini verjähnte seine erste Oper mit 12 Jahren.

Junger Ehemann zum Geistlichen nach der Trauungszeremonie: „Nicht herzlich Dank auch, Herr Pfarrer, für Ihre trostreiche Ansprache!“

Der Würgerengel. Wie gesagt, liebste Elia! Mein Mann ist im ganzen Sinne des Wortes ein Engel. Alles, was ich ihm auf den Tisch bringe, ist er unterschiedlos. — „Also gewissermaßen der wahre Würgerengel.“

Adalises Ehe.

(40. Fortsetzung.)

Sie liebte einen jungen Dozenten der Literatur, Ernst Renner, der sie damals bei Martins an Adalises Verlobungsabend zu Tisch geführt hatte. Während sie das Seminar besuchte, wo er wöchentlich mehrere Stunden gab, waren sie einander nähergetreten, und als er bei Kriegsausbruch einrücken mußte, hatten sie sich in aller Stille verlobt. „Denn es vorher besamt zu machen, hat keinen Sinn,“ erklärte Renner. „Einer, der in den Krieg zieht, hat keine Zukunft — höchstens eine Hoffnung.“

Wie schwer waren nun die Jahre für Klaudia gewesen! Bitterte sie doch beständig um ihren Liebsten, der voll Tapferkeit und Begeisterung kämpfte. Aber Arbeit und Sorge für andere halfen dem tapferen Mädchen über die harte Zeit hinwegzukommen.

„Er hat nur ein sehr bescheidenes Vermögen,“ erzählte sie Adalise, „und muß davon noch seine alte Mutter unterstützen. Aber es wird schon gehen. Aus Geld mache ich mir gar nichts.“

Adalise nickte nachdenklich und trübe. „Nein, es ist wenig wert, wenn man es allein für das Glück hält. Höchstens kann man anderen Freude damit machen.“ Sie sagte es melancholisch und verstummte ganz, als Klaudia hinzusetzte:

„Unser Glück liegt nur in der Liebe, das habe ich so oft empfunden, wenn Ernsts zärtliche Liebe mich aus der Ferne wie ein Mantel umhüllt! Du solltest nur seine Briefe lesen, Adalise.“

Sie brach ab und verstummte gleichfalls, erschrocken über den schmerzlichen Ausdruck, der Adalises Anblick plötzlich überzuckte.

So gerne hätte sie die Schwester umarmt und ihr gesagt: „Warum suchst du nicht auch dein Glück darin? Ich bin überzeugt, in Deos Herzen liegt es für dich bereit!“

Aber sie wagte es nicht. Denn so oft sie versuchte, von Leo zu sprechen, nahm Adalises Gesicht einen verschlossenen, abweisenden Ausdruck an, und sie lenkte dann das Gespräch sofort ab.

Auch in ihrer Abneigung gegen Mara war sie sich gleich geblieben. Klaudia gab es endlich auf, daran zu rühren.

Eva fand die Schwägerin ebenfalls sehr verändert, aber nicht nach ihrem Geschmack. Von Leo und der Baronin über alles unterrichtet, konnte sie sich nicht genug tun in spöttischen Bemerkungen über diese „abberne Leidenschaft“.

„Wenn man schon kein Glück in der Ehe findet, und das scheint ja auch bei Adalise der Fall zu sein, wenn man aus ihrem kühlen Verhältnis zu Leo Schlüsse ziehen will — so hängt man sich doch nicht an Armeleutkinder!“ sagte sie zu ihrer Vertrauten, Lo Andermatt. „Leo läßt ihr doch völlig freie Hand. Sie dürfte in Gesellschaft Ersatz suchen, wie sie es früher ja auch tat. Aber mir scheint, daraus macht sie sich gar nichts mehr.“

„Nein, gar nichts. Obwohl es ja recht nette Leute hier gibt, seit Krieg ist. Die Ärzte oben im Genesungsheim, der Kommandant, Oberst von Wiesner mit seiner Frau, Frau Landrat von Hornung und ihr Mann, sowie deren Töchter sind ganz angenehm. Außerdem ist viel Militär in der Umgegend einquartiert, und die Offiziere kommen sehr gern hierher. Sie kämen noch viel öfter, wenn Adalisse nur ein bißchen mehr Entgegenkommen zeigte. Aber sie tut immer nur gerade, was unumgänglich ist in ihrer Stellung als Hausfrau.“

„Run, das wird jetzt ja besser werden, wenn ich da bin. Adalisse hat mich, ihr die gesellschaftlichen Pflichten möglichst abzunehmen, und ich gedanke, das im weitestem Sinn zu tun. Mag sie dann mit ihrem kleinen Proletarier tun, was sie will, wir werden uns ohne sie das Leben auch ganz angenehm einrichten!“

Leo wußte sehr wenig von Adalisses Lebensweise und gar nichts von ihrer inneren Wandlung. In seiner Gegenwart war sie immer gleich: unnahbar kühl, höflich und verschlossen.

Er war selten daheim. Oft tagelang nicht einmal bei den Mahlzeiten. Die letzten Musterungen hatten ihm in der Mühle, sowie in der Lederei wichtige Arbeitskräfte genommen, so daß er mehr als sonst überall selbst einspringen mußte. War er in der Lederei, so sah er dann gleich in Siebenstein drüben.

Wie vermehrte Arbeit immer bei ihm wirkte, fühlte er sich nicht etwa erschöpft, sie löste vielmehr doppelte Kräfte in ihm aus und hob seinen Lebensmut. Und — sie ließ ihm selten Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen.

Nur einmal packte ihn das Bewußtsein dessen, was er vermehrte mit elementarer Gewalt. Es war Anfang April. Die Kälte hatte endlich nachgelassen, und zum erstenmal strahlte die Sonne warm auf die geheimnisvoll zu neuem Leben erwachende Erde nieder.

Adalisse ging früher als sonst in den Park hinab, um mit dem kleinen Lois nach Weiden zu suchen. Da sie aber noch keine fanden, spielten sie wie sonst auf der sonnigen Wiese hinter dem Wehler, haschten sich, sangen Kinderlieder zusammen und trieben allerlei Pöffen, ohne zu ahnen, daß sie dabei einen stummen Zuschauer hatten. Leo nämlich, der einmal zufällig angesehen Zeuge dieser morgendlichen Unterhaltung geworden war, trachtete seitdem, es stets so einzurichten, daß er Karolinenruhe erst verließ, wenn er Adalisse mit dem Knaben in den Park gehen sah.

Er nahm dann einen kleinen Umweg und stand immer ein Weilchen hinter einer Koniferengruppe, um das reizvolle Spiel auf der Weidewiese zu beobachten. Sie waren zu süß, die beiden, der reizende Knabe und das junge, wunderschöne Weib, das in solchen Momenten, wo es sich unbeobachtet glaubte, ganz sich selbst war: fröhlich, glücklich, voll bestrickender Anmut und zärtlicher Hingabe.

Das war die Adalisse, die Leo sich erträumt, als er um sie warb. Er konnte nie satt werden, ihren Anblick in sich zu trinken, und wenn er dann fortging zu

seiner anstrengenden, nüchternen Tätigkeit, nahm er das Bild mit sich wie einen Talisman. Freilich war dies heimliche Bild nicht ohne schmerzlichen Beigeschmack. Denn er mußte es fehlen wie ein Dieb. Wie anders wäre es gewesen, wenn — aber diesen Gedanken schob er stets gewaltsam von sich. So wenige auf Erden fanden den Weg zum Himmel. Der seine war jedenfalls verschlossen.

Auch heute stand er hinter den Koniferen. Adalisse hatte sich außer Atem getollt mit dem Kind, blieb nun stehen und nahm es auf den Arm. Zärtlich sah sie es an. „Bildfang, du!“ lächelte sie. „Wirst du wohl meine Haare in Ruhe lassen!“ Denn der Kleine zupfte schelmisch an dem wirren Gelock, und plötzlich zog er mit verschmitztem Gesichte die Nadeln heraus.

„Du sollst sein, wie die Genovesa im neuen Märchenbuch! Die hat auch so einen langen, goldenen Haarmantel, und darin wickelt sie den kleinen Schmerzenseich ganz ein, weißt du noch? Und du bist jetzt Genovesa und ich dein Schmerzenseich!“

Stehend fiel die schimmernde Flut um beide. Sie lachten. Dann wurde Adalisse plötzlich ernst. Das Kind an sich gedrückt, daß sein und ihr Herzschlag einander wohl fühlen mußten, starrte sie mit großen, bangen Augen verträumt in die Ferne. Reglos stand sie so, einen sehnsüchtig schmerzlichen Zug um den Mund, einen feuchten Schimmer im Auge...

Dem Mann, dessen Bild unverwandt an ihr hing, schlug das Herz bis in den Hals, und sein Atem ging schwer. Wie süßer Schreck hatte es ihn gepackt. Er wußte, was jetzt durch ihre Seele zog.

Kein fremdes — ein eigenes Kind hätte sie so im Arm halten können... wenn alles an. erst geworden wäre! Zum erstenmal begriff er, daß auch sie litt, daß das Leben auch sie betrogen hatte um ihr Bestes — um Frauenglück und Mutterseeligkeit...

Schritte auf dem Kiesweg rissen Adalisse aus ihrer Versunkenheit auf. Die Morgenpost war inzwischen eingetroffen, und der Diener überbrachte ihr einen Brief.

Kaum hatte er sich wieder entfernt, stellte sie den Knaben hastig zu Boden. Ihr Gesicht war ganz verändert, voll neugieriger Spannung, als sie den großen Umschlag aufriß.

Dann plötzlich ein Jubelruf:
„Er kommt!“

„Wer kommt, Tante Dalisse?“ fragte der Kleine. Sie antwortete nicht. Ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Wer kommt?“ fragte das Kind noch einmal ungeduldig an ihrem Kleid zerrend.

Da riß sie den Knaben in ihre Arme und küßte ihn stürmisch.

„Er kommt! Er kommt! Aber wer, das sage ich dir nicht! Damit sollst du überrascht werden, Heuchler!“ Verständnislos starrte der Kleine sie an.

Eine Stunde später sah Gottulan in seinem Kontor oben und sah die Morgenpost durch. Ein Brief vom Militärkommando der Kreisstadt lag obenauf. Ihn öffnete er zuerst. Immer starrer wurde sein Blick, immer blässer sein Gesicht, während er las.

Der ihm persönlich befreundete Kommandant, General von Vaske, teilte ihm vertraulich mit, daß man für den ersten Mal in der Stadt Arbeiterunruhen befürchte und die Garnison in aller Stille verstärkt habe. Bei der großen Wichtigkeit der Eichsteiner Betriebe und um allen Möglichkeiten vorzubeugen, halte er es für angezeigt, auch dort den militärischen Schutz zu verstärken. Aus diesem Grunde wolle er vorübergehend eine Eskadron Dragoner dort einquartieren und sende morgen den Quartiermeister zur Besprechung nach Karolinenruhe. Die Offiziere könnten ja wohl hoffentlich im Herrenhaus Unterkunft finden, für Mannschaft und Pferde werde Herr Gottulan schon auch Rat schaffen können. Die Eskadron sehe unter dem Kommando des ihm ja persönlich bekannten, kürzlich zum Major beförderten Prinzen Löwentreu.

Leo Gottulan starrte unverwandt auf den verhassten Namen. Der also! Gerade der...!

Run verstand er freilich Adalisses jubelndes „Er kommt! Er kommt!“...

Natürlich hatte Löwentreu ihr die Freudenbotschaft sogleich mitgeteilt...

Mara von Hilbert war am Abend dieses Tages zufällig ganz allein mit der alten Minna im Rosenheim. Frau Galla war zur Stadt gefahren, um Onkel Lebrecht Grab zu besuchen und wollte erst mit dem nächsten Zug heimkehren. Klaudia aber war nach Schließung des Kindergartens wie jetzt oft auf ein Plauderhündchen zu Adalisse gegangen. Manfred arbeitete noch in seinem Laboratorium in der Fabrik.

Müde von den Mähen des Tages, sah Mara in dem dämmernden Zimmer, dessen Fenster offen standen, und dachte gerade an den alten Pinter, von dessen Heftigkeit man ihr heute wieder allerlei zugetragen hatte, als sich die Tür aufstieß und Leo Gottulan eintrat.

„Guten Abend,“ sagte er leise. „Darf ich ein wenig bei dir bleiben, Mara?“

„Selbstverständlich. Soll ich...“ das Wort erstarb ihr im Mund, als sie ihn ansah. „Leo — um Gotteswillen, was ist geschehen. Wie siehst du aus?“ kammelte sie erschrocken.

Er sah sie mit leerem Blick an. Pötzlich ließ er sich, wie zerbrochen, auf einen Stuhl am Fenster fallen und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Nichts. Nur — ich kann heute nicht allein sein. Es auch nicht mehr allein tragen...“

Und dann breitete er in leisen, abgerissenen Worten sein ganzes inneres Elend vor ihr aus. Keine Macht der Welt hätte dieser stolzen Mannesseele ein solches Bekenntnis entreißen können, wenn es sich bloß um den eigenen Jammer gehandelt hätte.

(Fortsetzung folgt.)



Nr. 46

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

1925

Wie die Schnecke zu ihrem Haus kam.

Von Maria Seyfried.

Als Gott alle Tiere erschaffen hatte, suchte ein jedes sich einen Unterschlupf. Der Maulwurf grub sich Gänge in die Erde. Kaninchen und Mäuse taten dasselbe. Fliegen und Mücken suchten sich Blumen und Blätter, und die Vögel bauten sich ihre Nester. Auch Frau Schnecke kroch unter ein Wegerichblatt. Sie trug damals noch kein Haus; doch das Wegerichblatt bot Schutz genug. Als aber der Sommer vorbei und es Herbst geworden war, fiel der Schnecke ein, einmal einen Ausflug in ihre Umgebung zu machen: „Drüben am Bach stehen so schöne Herbstzeitlosen. Ich will sie einmal besuchen“ — dachte sie. Und so wanderte sie eines Morgens den Herbstzeitlosen entgegen. Sie kroch über den Weg, den kleinen Abhang hinunter und dachte dabei in ihrem Sinn, daß solch ein sonniger Herbsttag doch schön sei, und daß sie auch mal wo anders wohnen wollte, als immer unter dem alten Wegerichblatt. Dabei war es plötzlich Abend geworden. — „Die Sonne neigt sich am Himmel —“ sagte sie vor sich hin — „ich werde mir erst einen Unterschlupf für die Nacht suchen und morgen zu den Herbstzeitlosen gehen. Ei — sieh, da steht ja schon ein Fliegenpilz.“ — Als aber die Schnecke zu dem Fliegenpilz kam, sah schon ein Zwerg darunter. „Guten Abend“ — sagte die Schnecke sehr höflich — „kann ich hier vielleicht eine Unterkunft für die Nacht finden?“ „Hier“ — lachte der Zwerg — „hier wohne ich. Da ist für einen andern kein Platz. Du mußt dir schon etwas anderes suchen, Frau Schnecke.“ — Die Schnecke kroch weiter. Da stand eine Huslattichpflanze mit wunderschönen breiten Blättern. Doch als die Schnecke sich darunter schieben wollte, versperrte ein dicker Käfer ihr den Weg. „Holla, Frau Schnecke“ — brummte er sie an — „hier sind alle Wohnungen vergeben. Unter diesem Blatt wohne ich, unter dem andern mein Onkel und oben eine Fliegenfamilie. Bitte sehr — wollen sie sich weiterbemühen?“ — Die arme Schnecke kam gar nicht dazu, irgend etwas zu sagen. Sie war den Abhang schon fast emporgeklettert, als sie sich von dem Schreck er-



Adaltes Ehe.

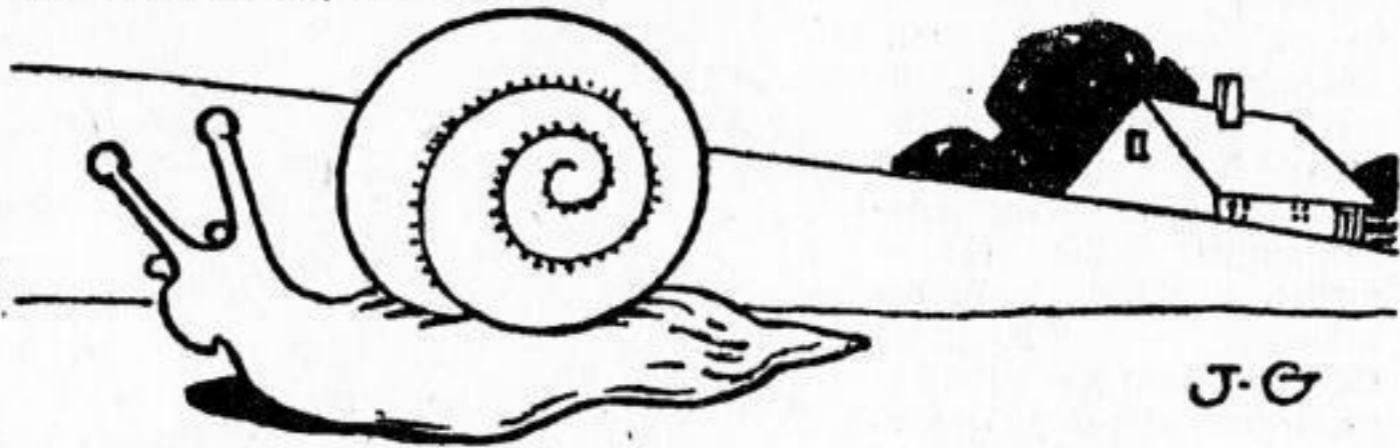
(40. Fortsetzung.)

er und weiter draußen auf
ann er sich gehörig austoben,
in den Monaten Oktober bis

holte. — Dort ist ein niederes Astloch. Ich will es noch einmal versuchen — dachte die Schnecke dann und senkte ihre Fühler vorsichtig in das Loch. Doch da fuhr eine giftige Spinne sie an: „Was ist denn das schon wieder? Man kann noch nicht mal in seiner Wohnung unbehelligt sein. Solch ein Wandervolk ist zu faul, sich eine Wohnung zu bauen und sucht



dann ehrbare Leute heim — —“, so schalt es böse hinter der erschrockenen Schnecke her. Da hockte sie nun wieder auf der Straße und sah trübsinnig vor sich hin. Ein verspäteter Sonnenstrahl kam daher. — „Schnecke, was machst du für ein trübes Gesicht?“ — — „Ich bin das ärmste Geschöpf. Ich habe kein Heim — —“ „Such dir eins“ — lachte der Sonnenstrahl und huschte davon. Kam dann der Wind. „Schnecke, was hockst du hier?“ — — „Ich bin das ärmste Geschöpf“, sagte die Schnecke grämlich — „ich habe kein Haus“ — — „Sei flink wie ich, dann findest du eins“ — antwortete der Wind und lief zu den leuchtenden Ahornblättern. Und dann kam der Abend dahergeschritten und fragte: „Was machst du denn hier, Schnecke?“ Und wieder sagte die Schnecke ihr Sprüchlein her. — „Aber Schnecke“, sagte der Abend sanft — „ich verstehe dich nicht. Du hast doch deine Wohnung unter dem Wegerichblatt. Gehe hin“ — — „Dorthin komme ich nicht mehr; denn es wird dunkel.“ Da ging der Abend kopfschüttelnd von dannen. Die Schnecke aber dachte, daß die Welt doch sehr schlecht sei — da ihr keiner helfen wollte — und daß ihr hier doch alles Mögliche passieren konnte, und dabei wurde sie immer trübsinniger. Plötzlich wurde es merkwürdig still in der Natur. Und als die Schnecke den Kopf hob, stand der Herrgott vor ihr. — „Was machst du denn auf der Straße“ — fragte er — „alle Geschöpfe haben doch ihr Heim und schlafen schon lange.“ — — „Ich bin das ärmste Geschöpf auf der ganzen Welt; denn ich habe heute Nacht kein Heim“ — antwortete die Schnecke traurig. Der Herrgott fragte nicht weiter und lächelte auch nicht über die langsame Schnecke. Er neigte sich in Güte über das kleine Tier und sagte: „Kleine Schnecke, du sollst nicht schutzlos auf der Straße sein. Trage hinfort dein Haus immer bei dir.“ — Wer war da froher als die Schnecke? Dankbar sah sie dem Herrgott nach, und trägt seitdem ihr kleines Haus auf dem Rücken.



Leg's dem Leben nicht zur Last,
Dankt sein Wert dich Plunder!

Wenn du Märchenangen hast,
Ist die Welt voll Wunder.

Victor Blüthgen.



Die Welle.

Von Otto Saure.

Die Welle, so munter,
so klar und so hell,
springt hurtig bergunter
im Tanze gar schnell.

Sie singt ihre Weise
den Blumen zur Freud:
Kommt mit auf die Reise
viele Meilen noch heut!

Sie nehet die Auen,
treibt plätschernd das Rad
und trinkt an den blauen
Lichtfluten sich satt.

Sie spielt mit den Fischlein,
mit Aige und Aed,
lädt's Bühchen zum Bad ein
und eilt dann hinweg.

Eilt fort mit dem Strome
weit, weit durch das Land,
grüßt die Burgen und Dome
und Städte am Strand.

Und endlich: Wo bin ich?
so fragt sie umher,
und springt — hoppla!
nimm mich!
kopfüber ins Meer.

•KURT SCHULZE•

Dip
der eine
erwartet
noch we
lichkeit
waren n
sich zum
züge ve
Leben, d

Dip
Stadtsch
Lehrer
Lehrer
hatte.
Dunkel
Florum
wie ein
fügten
schlafend
Lehrers
einstiger
vortrag
Lebende
gegangen
Schmidt
Jahn) g
Gast w
Bürger
legen a
Lehrer
warme

Dip
graphe
versamm
gangene
versam
selben,
Öffnungs
Jehne, i
erhoben

Rätsel-Ecke.

Silben-Rätsel.

Von C. H. D.

— ba — beß — bri — dam —
den — dikt — doh — e — e —
em — en — en — fen — ga — ka
— kau — korb — la — lai — land
— le — lend — li — mac — mus
— na — ne — nel — neu — o —
o — rei — rel — rest — ri — ri
— se — se — see — tan — va —
um — zi.

Aus vorstehenden 44 Silben sind
19 Wörter zu bilden, deren An-
fangs- und Endbuchstaben, letztere
von unten nach oben gelesen, den

Anfang eines bekannten Volks-
liedes ergeben. Die einzelnen
Wörter bedeuten: 1. bibl. Name;
2. Stadt in der Lausitz; 3. Musik-
instrument; 4. nützlicher Gegen-
stand; 5. Landschaft in Mittelita-
lien; 6. Klavier; 7. Südseeinsel;
8. Stadt in Ostfriesland; 9. Mäd-
chennamen; 10. Stadt in Oldenburg;
11. Wärmespender, 12. Oper von
Wagner; 13. Vogel; 14. Erlaß;
15. Shakespear'sche Frauengestalt;
16. Nadelbaum; 17. Person aus
der „Iphigene“; 18. Stadt im Val-
fikum; 19. Stadt am Harz.

Rätsel-Lösungen: Bilder-Rätsel: Ein Schmiedler ist ein Heuchler. — Ramm-
Rätsel: Ludwig Thoma, Beim, Dose, Igel, Tran, Otto, Alge.

Peterchens Drache.

„Hei, Drache, nun zeig' einmal deine Kunst!
Laß hoch durch die Lüfte dich treiben,
daß die Englein da oben im Himmelsaal
vor Staunen die Augen sich reiben!“ —
Kaum hat der Peter gerufen so,
da wird schon sein Drache lebendig;
er zerrt und reißt an der haltenden Schnur
und steigt — und steigt beständig.
Jetzt ist er schon an der Himmelstür,
wo die Wolken halten die Wache.
Nun sieht man ihn nur noch als winzigen

[Punkt!

Ist das wirklich Peterchens Drache?
Da schaut aus den Wolken ein Englein
[heraus.

„Kommt schnell!“ so ruft's die Gespielen.
„Das Peterchen schickt seinen Drachen uns!
Das gibt ein lustiges Spielen!“

Schon strecken die Engelsbändchen sich aus,
den Drachen geschwind zu erfassen.
Das Peterchen aber will seine Schnur
so ohne weit'reß nicht lassen.

Die Englein ziehen, das Peterchen zieht —
Hui! fährt ihm der Wind um die Nase.
Da gibt's einen Ruck noch — die Schnur
[zerreißt,

und pardauz! liegt der Peter im Grase. —
Die Englein, die spielen droben vergnügt
mit Peterchens herrlichem Drachen,
und Peterchen kann nach Hause geh'n
und einen neuen sich machen.

Tante Holla.

